Freymüthige Anmerkungen über Herrn D. Bahrdts Kirchen- und Ketzer-Almanach auf das Jahr 1781.

Von einem Liebhaber der Wahrheit.

Frankfurt und Leipzig,
1782.

[illegible]
(ex.)

[illegible]
[illegible]bibliothek
Dresden

1958 E 851

Vorrede.

Tumme Teufel! — Das iſt der ſchöne Titul, den der Verfaſſer des Kirchen- und Ketzer-Almanachs denjenigen, die die Gabe nicht haben, das Maul gegen ihn zu halten, in ſeiner Vorrede zu ertheilen beliebet. Billig muß ich alſo meine Vorrede damit anfangen, daß ich es für meine Pflicht und Schuldigkeit halte, demſelbigen für dieſe höchſtwitzige und rühmliche Ehrentitulatur, die er auch mir nun ertheilen wird, meine geziemende und höflichſte Dankſagung zum voraus abzuſtatten. Schwerlich wird er Luſt haben, einen ſo tummen Teufel, wie ich — nach ſeiner Einbildung — ſeyn ſoll, einer Antwort zu würdigen. Sollte

er aber dem ungeachtet und wider Vermuthen ſich von ſeiner Höhe, von welcher er dictatoriſche Machtſprüche über die nach ſeiner Phantaſie gehörnten Thiere, oder, welches ihm eins iſt, die meiſten teutſchen Theologen, herunter zu donnern pfleget, ſo tief herabzulaſſen belieben, und mir die große Ehre erzeigen, die Feder gegen mich anzuſetzen: ſo verſpreche ich, geſetzt, daß er ſie auch in Gift und Galle nach Gewohnheit tauchte, hiemit, ihm zwar die Antwort keinesweges ſchuldig zu bleiben, aber doch nicht gleiches mit gleichem zu vergelten. Da er allem Anſehen nach nicht glaubt, daß es einen Teufel in der Welt gibt, — folglich auch keinen **tummen Teufel**: — ſo würde ich mir ein Gewiſſen daraus machen, ihn in ſeiner Einbildung zu ſtören und ihn einen **tummen Teufel** zu ſchelten. Vielmehr werde ich gegen ſeinen hoch- und weltberühmten Namen alle Achtung, die er fordern und erwarten kann, bezeigen; und, wenn ich

ihm

ihm ſolche hier nicht genug bezeigt habe, demüthig um Verzeihung bitten, — aber dem ungeachtet ſtets die Wahrheit frey ſagen, wie ich ſie auch hier zu ſagen, mich eifrig beſtreben werde. Mehr hat der geneigte Leſer nicht zu wiſſen nöthig: daher will ich ihn auch nicht mit einer langen Vorrede aufhalten, und dem Verfaſſer des Almanachs habe ich auch ſchon ſo viel geſagt, als er zu wiſſen braucht. Nur zwey Stücke muß ich noch erinnern. Vielleicht gefällt der Ton, in welchem ich geredet habe, nicht einem jeden. Allein man bedenke, theils, daß ihn der Verfaſſer des Almanachs ſo angegeben hat, theils, daß es im Sprüchwort heißt: **wie man in den Wald ſchreit**, u. ſ. w. Und — die zwey langen Regiſter zu dieſem kleinen Schriftlein? Dieſe beliebe man vorher ganz durchzuleſen, ehe man darüber urtheilt. Vielleicht ſcheinen ſie alsdann nicht ganz überflüßig. Dieſes wünſchet wenigſtens

der Verfaſſer.

Nachschrift.

Weil ich weit von dem Druckort entfernt bin, so muß ich den Herrn Corrector dienstfreundlich ersuchen, die Druckfehler mit aller möglichen Sorgfalt auszubessern. Denn der erleuchtete Verfasser des Ketzeralmanachs ist zwar sonst gewohnt, aus andern Büchern die Druckfehler mit kecker Faust abzuschreiben und nachzubeten: aber uns beiden wird er gewiß diese Ehre nicht erzeigen. Vielmehr müssen wir fürchten, daß ihn, sobald ihm die Galle aufsteigt, der Kützel stechen möchte, die Fehler des Setzers auf Rechnung des Verfassers zu schreiben, und dem Corrector, Setzer, Drucker und Verfasser, allen mit einander, die Gnade zu erweisen, sie an seinem nächsten Musterungstage unter das übrige teutsche Hornvieh zu stellen. Durch fleißige Correctur wollen wir uns also gegen diese hohe Ehre bestens zu verwahren suchen.

Sollte

Sollte ich nicht vielleicht dem spöttischen Verfasser dieses Almanachs einen kleinen Dienst leisten können, wenn ich seinen Namen öffentlich nenne? besonders, da solcher schon lang kein Geheimniß mehr ist. Er mag zwar seine guten, geheimen Ursachen gehabt haben, warum er ihn auf dem Titulblat verschwiegen hat, und die vornehmste darunter mag wohl diese seyn, damit er desto freier schimpfen und unverschämter lästern konnte. Hätte er sich im Buch selbst nicht so oft und so deutlich verrathen: so würde ich Bedenken tragen, ihn zu nennen. Aber in der Vorrede wünscht er, daß die Sache Aufsehen machen möge, damit der Verleger etwas dabey gewinne, daß das Ding konfiscirt werden möge, wenn man darüber schreie, daß ein paar tumme Teufel unter den Herren, die er gemustert hat, sich melden, und nicht so klug seyn mögen, zu schweigen. Es ist mir

nicht bekannt], ob sein Wunsch erfüllt worden ist? Weil ihm aber dieses ungelegen ist, daß er nicht erfüllt werden sollte: so hätte ich ihm, wenn er mich gefragt hätte, einen ganz andern Rath gegeben, wie er hätte geschwind Aufsehen machen können. Er hätte sich nur ohne Umstände gleich auf dem Titulblat eben so deutlich nennen dürfen, als er sich auf allen Seiten des Buches, bald ausdrücklich, bald verblümt genennet hat. Ganz gewiß hätte sein theurer Name das Buch bald konfiskabel gemacht. Denn er ist das Ding schon gewohnt. — Gesezt aber, ich erweise auch dem Verfasser keinen Dienst: so hoffe ich doch, wenigstens dem Verleger einen Gefallen zu thun, wenn ich ihn nenne. Vielleicht hat er und der Verfasser schon lang darauf gewartet. Warum ich es thue, das will ich dem Verfasser, der so viel weiß, das andre nicht wissen, und der die Gedanken so vieler Menschenkinder so genau errathen kan, oder wenigstens sie errathen zu können sich einbildet, auszugrübeln überlassen. Zwar habe ich noch nicht die Ehre, auf seiner Liste der tummen Teufel, welche er die Musterung paßiren läßt, zu stehen, ob ich mir gleich eine wahre Ehre daraus machen würde. Aber

wer

wer weiß, was in Zukunft geſchiehet, wenn der Verfaſſer Wort hält?

Seitdem der Herr D. Carl Friedrich Bahrdt wegen ſeiner freien und unverdauten Meinungen auf die Finger geklopft worden iſt: liefert er ſeine Bücher gern, ohne ſeinen Namen zu nennen. Er ſchwatzt aber immer ſo in den Tag hinein, daß er unmöglich verborgen bleiben kan, und daß man ihn gar leicht erräth, wenn er ſchon nicht auf dem Titul ſtehet. So wurde er gleich als der Verfaſſer der kleinen Bibel und der Apologie der Vernunft u. ſ. w. Hrn. D. Seiler gewidmet, entdeckt und öffentlich in den Zeitungen genennet. Und eben ſo deutlich verräth er ſich auch ſelbſt durch dieſen ganzen Almanach hindurch. Er iſt gewohnt, mit der Thür in das Haus hinein zu fallen, und die Kunſt, ſich zu verbergen, hat er gar nicht gelernt. Dadurch macht er denen, die den Verfaſſer gern kennen möchten, die Sache leicht genug. Es braucht nicht viel Kopfbrechens. Man leſe nur ein paar Seiten: ſo ſteht Hr. Bahrdt leibhaftig, oder wie er ſelbſt zu reden pflegt, mit Stumpf und Stiel da. Ueberall glänzt ſein eben ſo übel berüchtigter, als ſehr

berühmter Name. Da er ſich gegen die berühmteſten Männer, welche das Unglück haben, ihm zu misfallen, die unerlaubteſten Freiheiten herausnimmt, und ſich alle erſinnliche Mühe gibt, ſie zu verkleinern: ſo kan er mir die kleine Freiheit, mit der ich ſeinen Namen nenne, nicht übel nehmen. Eigentlich brauche ich gegen ihn blos das Vergeltungsrecht. Denn er nennt in dieſem Almanach manchen vorhin faſt ganz unbekannten Gelehrten, und entdeckt ſeine ſtillen und geheimen Geſinnungen, dem er gewiß keine Ehre damit angethan hat. Er nennt manchen, der nie etwas theologiſches geſchrieben hat, oder der wenigſtens ſeine Gedanken verborgen hält, und nur vertrauten Freunden offenbaret, und der nun, wenn er ſich entdeckt ſiehet, und ſeinen Superintendenten fürchten muß, herzlich erſchrecken und Hrn. Bahrdt als einen falſchen und heimtückiſchen Freund verachten wird. Es ſey fern von mir, diß zu beweiſen, und die Namen dieſer wackern Männer, deren Freundſchaft Hr. Bahrdt gemisbraucht hat, hier zu wiederholen: denn meinetwegen können ſie in der Stille glauben, was ſie wollen. Aber Hrn. Bahrdt will ich nicht blos nennen, ſondern ich will auch beweiſen, was ich ſage.

Es hat zwar nicht an Leuten gefehlt, welche den Herrn Nicolai in Berlin, deſſen feiner Witz nebſt ſeiner Denkungsart beſonders aus ſeinem vortreflichen Nothanker bekannt iſt, für den Verfaſſer dieſes Almanachs gehalten haben. Allein er ſchämte ſich einer ſolchen wenig Ehre bringenden Arbeit, und fand für nöthig, öffentlich in den Zeitungen dagegen zu proteſtiren, ungeachtet ihm der Verfaſſer ſehr vielen Weihrauch geſtreuet hat. Aus Höflichkeit verſchwieg er ſeinen Namen, den er ganz gewiß ſo gut, als ich und hundert andre, mit leichter Mühe errathen hat: ich bin dagegen ſo unhöflich, ihn grad heraus zu nennen, ohne erſt deswegen um geneigte Erlaubniß zu bitten. Ob er mich nun, mit ſeinen gewöhnlichen Lieblingsworten, unter unſere Herrgotts Hornvieh, oder unter die teutſchen Hammelsköpfe, oder gar unter die tummen Teufel zu rechnen belieben wird, das wird mir ſehr gleichgültig ſeyn. Ich werde mir aber alsdann auch die Erlaubniß ausbitten, ihn zu derjenigen Sorte unſrer witzigen Köpfe zu zehlen, welche ihre Ehre und Freude darinnen ſuchen, andre Gelehrte mit ſpottendem Witze unverdienter Weiſe zu verunglimpfen, und dabey auch mitunter bootsknechtmäßig

zu ſchimpfen, ſo viel immer das Zeug halten will. Doch, zur Sache!

Hr. Bahrdt hat ſchon einmal ſein verwirrtes und unſinniges Glaubensbekenntniß drucken laſſen, womit er Himmel und Hölle bewegt hat. Er geſteht hier S. 12. ſelbſt nicht undeutlich, daß er geſcheider würde gehandelt haben, wenn er es immer ungedruckt gelaſſen hätte, weil es ihn zum Dienſt der Kirche auf ewig unfähig gemacht habe. Dem ungeachtet wärmt er es in dieſem Almanach faſt auf allen Blättern wieder auf, und ſo ſehr er ſich ſtellt, als ob er gern verborgen bleiben möchte: ſo deutlich gibt er ſich doch dadurch zu erkennen. Ich will ganz kurz mit ſeinen eignen Worten erzehlen, was er ungefehr glaubt, und alsdann wird jeder unbefangne Leſer gleich errathen, wie er heißt. Unter andern gehören zu ſeiner Religion folgende Glaubensartikel und unüberlegte Einfälle: Das heilige Abendmahl iſt nur ein guter frommer Gebrauch, der zwar Achtung verdient, aber ſo wenig unter die Glaubensartikel gehört, als die Sonntagsfeier. Wer die typiſche Theologie noch verdaulich findet, der gehört unter die ſchwachen Seelen. Wer die Ewigkeit der Höllenſtrafen glauben kan,

der

der hat ein kaltes Herz. Aechte Religion iſt von Wundern und unmittelbarer Offenbarung ganz unabhängig. Kein vernünftiger Mann wird die Dreyeinigkeitslehre und andere dergleichen Speculationen mehr zu der Religion rechnen. Nur Tugend, Liebe und Fleiß in guten Thaten iſt Religion. Prediger ſollen nichts, als nur Gott, Unſterblichkeit und Tugend lehren. Auf dem Probierſtein der Wahrheit bleiben nur die Lehren der natürlichen Religion, unabhängig von Offenbarung und Wundergeſchichte, als Wahrheit übrig. Jeſus iſt der erſte und beſte der Menſchen, der die beſte Religion, die Religion der reinſten Vernunft zuerſt gelehrt, oder doch wenigſtens zuerſt in die Hütten des Volks eingeführt und univerſell gemacht hat, u. ſ. w. (Alſo ſonſt nichts?)

Ohe! iam ſatis eſt.

Lauter Sätze, welche — zuſammengenommen — noch nie ein andrer zu unſern Zeiten, und in Teutſchland, hat, um mich abermals ſeines Lieblingsausdruckes zu bedienen, verdauen können, als — Hr. Bahrdt. *)

Ein

*) Mit Fleiß ſage ich: zuſammengenommen. Denn einzeln trifft man dergleichen Sätze auch bis-

Ein andrer Beweis, daß niemand als er der Verfaſſer ſeyn kan, iſt dieſer, daß er nicht nur auf alle Orthodoxen gräulich ſchimpft, ſondern auch alle ſeine Antagoniſten, alle, die wider ihn

bisweilen ſonſt hie und da an, z. E. in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, oder in der Mietauer allgemeinen theologiſchen Bibliothek (deren vier erſte Bände man Hrn. Bahrdt nach ſeinem eignen Geſtändniſſe zu danken hat.) Aber alle miteinander habe ich noch nirgends beyſammen angetroffen. Zwar behauptet Hr. Schneider im fünften Bande der act. hiſtorico-eccleſ. noſtri temporis p. 1100. der ganze Wuſt der ſchriftwidrigen Lehren, zu denen ſich Hr. B. bekennet, ſey eben ſo platt, als von ihm, auch in Hrn. Steinbarts Syſtem der reinen Philoſophie oder Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums, vorgetragen worden. Allein, da ich diß Buch nicht geſehen habe, und nicht gewohnt bin, nach Bahrdtiſcher Manier, ungeſehene Bücher zu beurtheilen: ſo kan ich nicht darüber urtheilen, und blind mag ich das Urtheil eines andern auch nicht nachſchreiben. Ich führe es blos an, damit mir nicht etwan ein ungebetner Krittler den Einwurf mache: alſo könne vielleicht auch Hr. Steinbart Verfaſſer des Almanachs ſeyn. Der Zuſammenhang meiner Beweiſe für Hrn. Bahrdt wird den Ungrund eines ſolchen Einwurfs deutlich zeigen.

ihn oder sein Glaubensbekenntniß geschrieben haben, zum schändlichsten Spectakel aufzustellen sucht, und ihnen alle Ehre abschneidet. Ihre Anzahl ist sehr groß, z. E. Balle, Benner, Götze, G. P. und J. J. Herwig, Horrer, Kayser, Luk, Lukas, Maschо, Miller, Piderit, Schwarz, Semler, Stattler, Teuthorn u. s. w. Er pflegt dabey sein eignes Lob mit vollen Backen auszuposaunen, und gegen sich selbst eben so viel Selbstzufriedenheit und Suffisance, als Trotz und Hochmuth gegen seine Gegner blicken zu lassen. Ueberall zeigt er seine Partheilichkeit, und alle Augenblicke wallen seine Leidenschaften so hoch auf, daß er, sich gegen alle, denen er nicht gnädig ist, die ehrenrührigsten Schmähungen zu erlauben, das Recht zu haben glaubet.

Eben so überzeugend ist ein dritter Beweis, daß hier manche Anekdoten vom Hrn. Bahrdt und seinen Umständen, von dem Philanthropin zu Heidesheim u. s. w. erzehlt werden, die unmöglich ein andrer Mensch so genau und so sicher wissen kan, als er selbst. Dahin rechne ich z. E. S. 72. die Erzehlung von einem Hechtfischer, der Lehrer am Philanthropin zu Heidesheim werden wollte, S. 96. seine genaue

Kennt-

Kenntniß Herrn Lavaters, S. 167. die Nachricht von Chr. Friedr. Signund, den der projectvolle Bahrdt zum Oeconomiedirector und Professor der Theologie in Heidesheim machte, und besonders S. 199. u. f. ein paar merkwürdige Anekdoten zur Aufklärung der Bahrdtischen Geschichte, welche gewiß niemand so genau wissen und erzehlen konnte, als Hr. Bahrdt selbst, ob er gleich, um sich nicht gar zu deutlich zu verrathen, bey der zweiten S. 205. Wind machet, und sich anstellen will, als sey sie ihm selbst unbekannt gewesen. Aber wer kan das glauben?

Also ist und bleibt Hr. Bahrdt der Verfasser. Daß er ein witziger Kopf ist, und eine gute Anlage zum feinsten Spott und der treffendsten Satyre hat, diesen Ruhm kan man ihm nicht nehmen. Aber, daß sein Witz oft ausartet, oft falsch angebracht wird, oft sehr fade, auch mitunter ziemlich grob ist: das ist ebenfalls ein Ruhm, den er durch das ganze Buch hindurch behauptet. Viele Artikel sind ganz in dem Ton der Bibliothek der elenden Scribenten und andrer Schriften der Klotzischen Nachbeter. Da Bahrdt und Klotz so gute Freunde waren,

daß

daß letzter dem ersten eine Professorstelle in Erfurt schaffte: so läßt sich dieser Ton erklären und vielleicht — — — Doch! ich schweige: denn ich weiß die Herzensgedanken der Menschen nicht so gut, als Hr. Bahrdt.

Schon der Titul gibt eine deutliche Probe des gemißbrauchten Witzes:

Kirchen- und Ketzer-Almanach

auf das Jahr 1781.

Häresiopel im Verlag der Ecclesia pressa.

Das soll witzig seyn: aber es ist eine fade Spötterey, ob sich gleich Hr. B. viel darauf einbildet und herzlich gelacht haben mag, als er sie hinschrieb. Ganz gewiß würde diß sein Urtheil über mich seyn, wenn ich hier auf den Titul gesetzt hätte: Orthodoxopel im Verlag der Ecclesia dominans; und doch würde ich eben so viel Recht dazu haben, wenn ich mich nicht eines so kleinstädtischen Witzes schämte.

Auch die Vorrede soll witzig seyn. Ob es aber Witz, oder Unsinn ist, wenn er zuletzt alle zehn Jahre einen Almanach, und wenn einmal

zehn beysammen sind, nach hundert Jahren, ein Universalregister darüber verspricht: das kan der dümmste Bauernjunge entscheiden. Fast scheint es, er habe es selbst empfunden, daß er ein unsinniges Versprechen gethan habe. Denn bey dem Schluß des Buches, in der zwölften Anecdote, sagt er, er habe seinen Entschluß geändert und wolle nun alle Jahre einen neuen Almanach auf eine andre Manier liefern. Das klingt wenigstens vernünftiger. Aber dann sey Gott allen denen gnädig, die er für elende Scribenten ansieht!

Der nach der Vorrede folgende Calender ist in der That lustig und witzig genug. Aber auch hier ist der Witz bisweilen überspannt, bisweilen sieht er kläglich und elend aus. Ist es wohl Witz, oder Uebereilung, wenn am 26sten Junii Vollmond, den 27sten gleich erstes Viertel (das vor dem Vollmond hergehen sollte) und am 30sten schon Neumond dastehet? oder wenn am 27sten August noch Hundstagshitze stehet? Freilich gibt es nach den Hundstagen auch noch große Hitze in manchem Jahr, und bisweilen nimmt die Hundstagshitze die Köpfe mancher Scribenten auch mitten im Winter so

sehr

ſehr ein, daß ſie ohne Sinn und Verſtand Bücher ſchreiben. Wer aber glaubt, ich möchte hier etwa auf Hrn. Bahrdt zielen, der verſteht mich nicht. Ich verbitte mir alle Anwendung.

Leſern, die dieſen Calender nicht geſehen haben, wird es vermuthlich nicht unangenehm ſeyn, zu erfahren, wie er ausſieht. Dieſen zu Gefallen muß ich alſo ſchon einige kleine Proben herſetzen, aus welchen ſie den Schluß auf das übrige machen können. Die Gelehrten aber, welche die Sache angeht, bitte ich vorher um Verzeihung, daß ich juſt ihre Namen gewählt habe. Ich hätte freilich auch jede andre wählen können. Denn der Calender iſt ſich meiſtens durchgehends gleich.

Jenner.

1. Montag.	Zickler	— gut ſchlafen.
2. Dienſtag.	Eichler	— eiskalt.
3. Mittwoch.	Dietz	— höchſte Kälte daß alle
4. Donnerſtag.		Säfte vornehmlich das
5. Freitag.		Hirnmark einfriert.
6. Sonnabend.	Pütter	— o Jemine —
7. Sonntag.	Tralles	— o Jemine —

April.

1. Sonntag.	Johann	— gut Mallaga trin-
2. Montag.	Bernhard	— — ken — und
3. Dienſtag.	Baſedow	— — gut — —
4. Mittwoch.	Salis	Geld — — zählen
5. Donnerſtag.	Herder	gut auf Stelzen gehen
6. Freitag.	Michaelis	— regnet Louisd'ors
7. Sonnabend.	Erneſti	— politiſche Aſpecten
8. Sonntag.	Cramer	— groß Waſſer.

Julius.

1. Sonntag.	Johann	— ſchwüle Luft — —
2. Montag.	Melchior	und — — — Don-
3. Dienſtag.	Götz	nerwetter — — —
4. Mittwoch.	Benner	— — — Blitz —
5. Donnerſtag.	Piderit	Donner — — und —
6. Freitag.	Hofſtede	— — Hagel — — —
7. Sonnabend.		und Peſtilenz
8. Sonntag.	Bock	— — — Schloſſen
9. Montag.	Luck	— — Schafſterben —
29. Sonntag.	Johann	— — Katzen — —
30. Montag.	Friedrich	Ge- — — —
31. Dienſtag.	Teller	— — — heul.

Nach dem Calender folgt das Schriftſteller-lexicon oder die Muſterung der Gelehrten, davon der gröſste Theil das Unglück hat, bey Herrn Bahrdt

Bahrdt in Ungnade gefallen zu seyn. Die meisten werden sich wohl nicht viel daraus machen, und ihn nicht demüthig um schön Wetter bitten. Denn vermuthlich würde er manchem dafür Blitz, Donner und Hagel zum Lohn geben, oder ihn mit einer Wasserfluth von Schimpfwörtern, an denen er einen ziemlichen Vorrath hat, überschwemmen. Und ertrinken will doch niemand gern. Ich habe verschiedne gute Freunde, deren Name in diesem Verzeichnisse pranget. Jeden suchte ich auszuforschen, wie ihm das Ding gefiele? aber alle waren gleich gesinnt, und jeder sagte:

Quasi me asinus calcitrasset.

So großmüthig denken gewiß die meisten andern auch. Und das mag mit eine Ursache seyn, warum, mit Hrn. Bahrdt zu reden, noch kein tummer Teufel ihm die gewünschte Freude gemacht hat, sich zu rühren. Andre Ursachen mag Hr. Bahrdt errathen.

Ungeachtet in der Vorrede versprochen worden ist, eine Revüe der christlichen Kirche aus den beyden lezten Decennien zu liefern: so wird doch in der Musterung selbst manche ältere Schrift herbeygezogen, um einen witzigen Ein-

fall an den Mann zu bringen. Wie mancher Gelehrte hat in reifern Jahren, in spätern Zeiten seine Einsichten geändert und verbessert! Hr. Bahrdt aber schreibt sie ihm jetzt noch unverändert an, und beurtheilt ihn nach seinen ersten Schriften, die oft Jugendfrüchte sind, oder Bücher nach der damaligen Mode waren. Wie würde es ihm gefallen, wenn man ihn an seinen wahren Christen in der Einsamkeit erinnern und seine jetzigen Gesinnungen mit dem Jahre 1763. vergleichen würde? Er bekennet selbst, daß er sich mit diesem Buche versündigt habe, und schämet sich desselben jetzt — mehr, als er nöthig hätte, wenn er nicht auf so gefährliche Abwege gerathen wäre. Aber warum läßt er andern nicht gleiches Recht wiederfahren? Sollte er nicht von sich selbst den Schluß machen, daß wohl manche Gelehrte jetzt das nicht mehr schreiben würden, was sie vor 20 und 30 Jahren geschrieben haben? Und doch spottet er sie, als ob sie es erst jetzt geschrieben hätten. Womit läßt sich diß Verhalten entschuldigen? ist es Unwissenheit, oder Bosheit, oder bloße Lust, zu schimpfen?

Doch, Herr Bahrdt! wir wollen, wenn Sie belieben, den Almanach vom Anfang an mit einan-

einander durchblättern. Sie werden ſich doch, wie ich hoffe, nicht für ganz untrüglich halten, und alſo werden Sie es auch mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen zeige, wie oft Sie geſtolpert ſind. Alle Fehler will ich nicht rügen: es fehlt mir an Zeit, ſie aufzuſuchen und für den Leſer möchte es auch nicht gar angenehm, oder doch langweilig ſeyn, ein großes Sündenregiſter durchzuleſen. Einige Proben Ihrer Uebereilungen werden hinlänglich ſeyn, Leute, die nicht prüfen können, oder nicht Zeit dazu haben, gegen ihre dictatoriſchen Machtſprüche ein wenig mistrauiſch zu machen. — Alsdann habe ich meine Abſicht erreicht, und mehr will ich nicht.

Es iſt wahr: manche Gelehrte und ihr ſeichtes Geſchwätz, das ſie ſo gern für Wahrheit verkaufen möchten, haben Sie mit allem Rechte getadelt: aber an vielen andern, zum Theil höchſtverdienten Männern, haben Sie ſich dagegen durch das gröbſte Unrecht, durch die unerlaubteſte Bitterkeit, durch die unbilligſten Vorwürfe verſündigt. Ihr Witz iſt oft ſehr fein und beneidenswürdig: aber noch öfter eben ſo grob, faſt ungeſchliffen, und daher mitleidenswerth. Ihre Spöttereyen ſind in manchen Fällen ſehr

treffend: aber in viel mehrern auch ſchief und höchſt beleidigend. Von allen dieſen Stückchen will ich Ihnen einige Proben vorleſen. Blos davon, daß Sie Ihre vertrauten Freunde verrathen und verkaufen — was für einen Namen verdient ein ſo falſches Herz! — will ich, wie ich ſchon verſprochen habe, keine Probe beyfügen. Aber noch Eins muß ich vorausſetzen, und damit Sie mir es nicht übel nehmen, wie ich faſt befürchte: ſo will ich hiemit von Ihnen geziemend Abſchied nehmen, und nicht weiter mit Ihnen, ſondern nur mit dem geneigten Leſer reden. Das werden Sie mir doch erlauben. Wo nicht: ſo mache ich es, wie Sie, und rede ohne Erlaubniß. Aber ohne Cenſur will ich nicht drucken laſſen.

Lieber Leſer! das darfſt du ſicher glauben, Herr Bahrdt weiß ſehr viel, aber oft auch vieles ſehr falſch. Er redet von ſehr vielen Büchern, und urtheilt über ſie gerade heraus, offenherzig, oft ſtolz, ſchielend, treffend, richtig, unrichtig, verächtlich, unbarmherzig, alles, wie es ihm beliebt. Aber hat er ſie alle ſelbſt geſehen, geleſen, geprüft? Freilich ſtellt er ſich ſo. Aber — aber er hat die wenigſten darunter geſehen, geleſen,

leſen, geprüft. Von einer groſſen Menge derſelben redet er daher, wie der Blinde von der Farbe. Er macht ſich nichts daraus, ein Buch zu verdammen, davon er nicht einmal den Titul, oder den eigentlichen Verfaſſer weiß. Bisweilen ficht er alſo auch nur mit dem Schatten. Er hat einen beſondern Kunſtgrif, die Bücher ein wenig von auſſen kennen zu lernen. Oefters habe ich ihn auf demſelben ertappt, und auch davon will ich hernach Beweiſe anführen, wenn ich ſeine Muſterrolle durchgehe. Um ſich das Anſehen eines recht groſſen Litterators zu geben, der aller Welt Bücher geleſen hat, nimmt er Herrn Meuſels gelehrtes Teutſchland in die Hand, und blättert es vom A bis Z durch. Sobald er unter dem Namen eines Gelehrten eine Schrift ſtehen ſiehet, welche ihm dem Titul nach orthodox zu ſeyn ſcheinet, wird ſeine Galle rege, der Schriftſteller wird verdammt und dem Verdammungsurtheil das Anathema über ſein Buch beygefügt. Alsdann iſt der Artikel fertig, der Gelehrte iſt die Muſterung paſſirt, und ein andrer tritt auf, an welchem er dann ſein Müthlein auf eine andre Manier kühlet, und über den er die Galle, die ihm von dem vorigen übrig geblieben war, gar ausſchüttet, ob er

es gleich nicht verdienet hat. Das luſtigſte dabey iſt noch dieſes, daß er bisweilen über ein Buch geräth, das Herr Meuſel, durch unvorſichtige Correſpondenten verführt, falſch eingetragen hat, oder bey welchem ſonſt etwa ein Druckfehler mit unterlauft. Und da geht es dann an ein Abſchreiben. Hr. Bahrdt nimmt die falſche Anzeige, ohne ſie zu prüfen, und die Druckfehler, ob ſie gleich Hr. Meuſel ſchon ſelbſt verbeſſert hat, getroſt in ſeinen Almanach auf. Würde er ſich nicht ſchämen müſſen ſolches zu thun, wenn er ſeine große Weisheit anders woher hätte, als aus dem gelehrten Teutſchland? Jetzt mag er ſich indeſſen wegen dieſes liſtigen Kunſtgriffleins ſchämen, mit welchem er den Leuten einen blauen Dunſt vor die Augen gemacht hat, damit ſie ſeine große Bücherkenntniß mit aufgeſperrtem Maul bewundern, und ihm nicht auf die Finger ſehen ſollen. Doch! was ſage ich ſchämen? iſt er wohl noch dazu fähig?

Die Beweiſe deſſen, was ich bisher geſagt habe, wird nun der folgende kurze Auszug des Almanachs ſelbſt, nebſt einigen Anmerkungen liefern. Der Name Bahrdt iſt der merkwürdigſte im ganzen Buch. Deswegen will ich ihn

aus der alphabetiſchen Ordnung herausheben, und, wie billig iſt, oben an ſetzen.

C. F. Bahrdt.

Liſtig genug ſetzt er ſeinen eignen Namen in den Ketzeralmanach, und verſchweigt einige ſeiner bekannten Fehler nicht. Abermals blauer Dunſt! Seinen Lebenslauf erzehlt er kurz, bald ziemlich aufrichtig, bald höchſt prahleriſch. Von ſeinem Aufenthalt zu Marſchlins ſagt er nichts: das mag ſeine gute Urſache haben. Er nennet ſich ſelbſt einen unſrer hellſten Köpfe und unſrer arbeitſamſten Gelehrten. Das letzte iſt wahr, aber das erſte? Gibt es nicht bisweilen auch dicke Nebel in dem eingebildeten hellſten Kopfe? Er rühmt ſich als einen Mann von ſeltner Kraft und ſein Herz als gut, wohlwollend und menſchenfreundlich. Von ſeinen Thorheiten allen zuſammen behauptet er, daß ſie durch ſeinen Fleiß, Gelehrſamkeit und ſchriftſtelleriſche Verdienſte aufgewogen werden. Daß er Verfaſſer der kleinen Bibel iſt, davon redet er zweifelhaft und hat doch das Herz nicht, es ganz zu läugnen, weil man es ihm in gelehrten Zeitungen zu deutlich geſagt hat. Er macht ſich noch groß damit,

und wenn man S. 118. damit vergleicht, so weiß man nicht, soll man über seinen Stolz lachen, oder unwillig werden. Denn da prahlt er, **Michaelis reiche dem Verfasser der kleinen Bibel das Wasser nicht.** Konnte er sich gegen einen großen Gelehrten nicht noch verächtlicher ausdrücken? S. 13. sagt er, der Name eines **Pfarrers, der so viel böses von Bahrdt ausgestreuet habe**, sey ihm entfallen. Aber S. 200. fiel er ihm wieder ein. Er heisset **Weihmar.** Schon wieder blauer Dunst! Endlich hört er von sich selbst zu reden auf, mit den Worten: **Die Nachwelt erst wird über diesen in allem Betracht merkwürdigen Menschen richtig urtheilen können.** Also sollen wohl alle Urtheile der jetztlebenden Großen und Gelehrten über ihn unrichtig seyn? Ich setze weiter nichts hinzu, als: **ja wohl ein in allem Betracht merkwürdiger Mensch!** und fange dann mein Alphabet an.

C. C. am Ende.

Hier gibt Hr. Bahrdt schon den ersten und merkwürdigsten Beweiß, daß er das **gelehrte Teutschland blind ausgeschrieben hat.** Hr. Meusel

Meuſel nennet bey dieſem Namen auf die Anzeige eines überſichtigen Correſpondenten eine Diſſertation, die der ſel. D. Huth ſchon im J. 1753. zu Erlangen geſchrieben hat, und dieſe Jahrzahl hat der Setzer in 1773. verändert. Rüſtig ſchreibt Hr. Bahrdt beyde Fehler ab. Bey der folgenden Schrift: Weiſens Abh. von den typiſchen Strafen, die im gel. Teutſchland die Jahrzahl 1756. hat, läßt er die Zahl liſtig weg, damit man nicht merken ſoll, daß er eine Schrift, die nicht zu den von ihm gemuſterten zwey letzten Decennien gehöret, mit den Haaren herbeygezogen hat, blos, um den witzigen Spott anzubringen, daß, wer die typiſche Theologie noch verdaulich finde, kein ſtarker Geiſt, ſondern eine ſchwache Seele ſey. Wie kommt es, daß er dieſes bey dem Namen Erneſti, Michaelis und andern großen Gelehrten mehr vergeſſen hat? er hat doch ſonſt in ſolchen Sachen kein kurzes Gedächtniß!

J. B. Baſedow.

Wir möchten ihn faſt den Pendant von Bahrdten nennen. Auch ein Genie vom erſten Rang. —

Nun

Nun wiſſen wir armen verachteten Leutlein doch, wie hoch wir inskünftige Herrn Bahrdt ſetzen müſſen, wenn er uns nicht ungnädig ſeyn ſoll. **Ein Genie vom erſten Rang!** Das klingt wahrhaftig nicht ſchlecht. Drum fängt er mit dem ſtolzen **Wir** an. Hätte er lieber gar geſagt: **Wir von Gottes Gnaden** u. ſ. w.

Er wird nun ferner in der Theologie ſo wenig ein Publikum finden, das ihm behagt, als er es in der Pädagogik fand — ſo ſehr er ſich auch beeiferte, es mit den Seifenpillen der Deklamation zu einer heilſamen Ausleerung von 10000 Dukaten zu erweichen.

Wie plötzlich hat Hr. Bahrdt den hohen Ton heruntergeſtimmt! von der Höhe eines gnädigen Herrn (**Wir**) bis zu der Tiefe eines Dorfbarbiers. Nur ſolche Leute pflegen in einer ehrbaren Geſellſchaft von Seifenpillen und Ausleerungen zu ſchwatzen. Hätte ſich ein andrer ſo ausgedrückt: gewiß, Hr. B. würde ausgerufen haben: **welch ein ſchaaler garſtiger Witz!**

J. G.

J. G. Bechtold

zu Gieſen, iſt eins unſrer gröſsten Kirchenlichter — — wenn man ſeine Statur in Rechnung bringt — aber dabey mager an Seel und Leib. — Als Gelehrter unter aller Kritik: als ſchlauer Politikus — da ſtellt er ſeinen Mann.

M. F. Beck,

Paſtor am Waiſenh. zu Ludwigsburg, hat im J. 1773. etwas zur Aufmunterung geſchrieben, wobey ſichs vortrefflich einſchlafen läſſet. Hat es Hr. Bahrdt geleſen?

J. H. Benner.

Die Menge ſeiner polemiſchen Schriften hat noch jetzt die Niederlagen der Kriegeriſchen Buchhandlung in Gieſen dergeſtalt angefüllt, daſs die darunter befindlichen Keller in groſser Gefahr ſind, einzuſtürzen.

F. E. Boyſen.

In Abſicht auf die Orthodoxie iſt er weder kalt, noch warm. — Schreibt eine ſchöne Hand.

J. F.

J. F. le Bret.

Einer von denen, die die Brille nur brauchen, um ſich nicht merken zu laſſen, daß ſie ohne Brille ſehen können.

Faſt braucht man eine Brille dazu, um zu ſehen, ob diß zweydeutiges Lob, oder Tadel ſeyn ſoll?

W. C. J. Chryſander

zu Kiel — iſt zum Erbarmen — im eigentlichen Verſtand der lutheriſche Abraham *a S. Clara.*

J. A. Crome

zu Alfeld, hat über die Sünde wider den heiligen Geiſt geſchrieben — ein wichtiger Gegenſtand!

Ein Stückchen, das zu Hrn. Bahrdts Glaubensbekenntniß gehört.

L. B. Crome.

Hier gibt Hr. Bahrdt ſchon wieder einen Beweiß, daß er das gelehrte Teutſchland abgeſchrieben hat. Daſelbſt iſt Hr. Crome falſch als Verfaſſer der Prüfung der Telleriſchen Meinung über 1. B. Moſ. 49. angegeben. Er hat

hat vor kurzem dieſen Fehler ſelbſt gerügt in der allgemeinen teutſchen Bibliothek, 47. Band, 1. Stück, S. 307. und ſich dieſe unverdiente Ehre verbeten. Aber warum nahm denn Hr. Bahrdt nicht den Nachtrag zum gel. Teutſchland in die Hand? Da hat ja Hr. Meuſel den Fehler ſchon verbeſſert, und deutlich hin geſchrieben: Er ſoll nicht Verfaſſer der Prüfung der Tellerſchen Meinung ſeyn.

J. E. Doederlein.

— Ganz kan man doch aus ihm nicht klug werden. Iſt dem Amt eines Kunſtrichters über die theologiſche Litteratur noch nicht völlig gewachſen.

Das letzte doch gewiß beſſer, als Hr. Bahrdt, der über Bücher urtheilt, die er nie geſehen hat: und das erſte — dazu fehlt es Hrn. B. an Geduld, Bücher, die ihm nicht heterodox genug ſcheinen, ganz durchzuleſen. Was nicht in ſeinen Kram taugt, das wirft er gleich verächtlich weg. Und gewiß vom Hrn. Doederlein könnte er viel lernen, wenn er möchte, und ſich nicht zu klug dünkte. Aber aus ihm kan man freilich ſchnell ganz klug werden. Denn er

sagt es oft und deutlich genug, wie wenig er glaubt, und sagt es so teutsch, daß es der tümmste Bauer verstehen muß.

J. A. Ernesti

hatte von Natur ein kaltes Herz — — daher er auch im Stande war, die Ewigkeit der Höllenstrafen zu glauben, ohne daß sich eine Ader bey ihm regte.

So bitter kan ein Mann urtheilen, der gegen Ernesti so viele Verbindlichkeit haben sollte! Dieser hatte nur gegen Heterodoxie ein kaltes Herz, aber für die Religion gewiß nicht. Und wie viel solche kalte Herzen in dem Verstande, wie es hier Hr. Bahrdt nimmt, gibt es nicht überall? Weiß er es nicht, oder will er es nicht wissen? daß selbst Leßing, den er mit Recht so hoch erhebt; Leßing, der gewiß nicht unter die eisenharten Orthodoxen gehörte; Leßing, den noch Jahrhunderte mit Ehrfurcht nennen werden (ob er gleich zuletzt seinen Ruhm noch selbst verdunkelte) alsdann noch, wenn Bahrdt und seines gleichen vergessen sind, nennen werden; daß Leßing, sage ich, die Ewigkeit der Höllen-

Höllenſtrafen im ganzen Ernſt auch glaubte, und die Unglaubigen, die mit Hrn. Bahrdt auf ihr eingebildetes warmes Herz ſtolz ſind, durch die Worte beſchämte: **O meine Freunde! warum ſollten wir ſcharfſinniger als Leibnitz und menſchenfreundlicher, als Socrates ſeyn wollen?** Faſt iſt es zu verwundern, daß Hr. Bahrdt, der gern alles bey den Haaren herbeyſchleppet, was ſich nur ſchleppen läßt, den ſel. Canzler von Mosheim hier nicht in ſeinem Grabe beunruhiget hat. Denn der hatte ja auch ein ſo kaltes Herz, à la Bahrdt zu reden. Doch was iſt Socrates, Mosheim, Erneſti, Leßing und hundert andre gegen — **Bahrdt?**

Ein abgeſagter Feind der Philoſophie.

War Hr. Bahrdt wohl nüchtern, als er dieſe Worte hinſchrieb? **Erneſti, ein abgeſagter Feind der Philoſophie.** Ich muß es wiederholen: ſonſt möchte man es nicht glauben. Erneſti, der im J. 1736. für ſeine Zeit eins der beſten philoſophiſchen Compendien geſchrieben hat, das hernach öfter aufgelegt wurde: der mit

der gröſsten philoſophiſchen Genauigkeit und Deutlichkeit ſo manches dunkle in der Theologie hell gemacht hat: der an Scharfſinn wenigen andern etwas nachgab, und in der reinen ächtlateiniſchen philoſophiſchen Sprache zu unſrer Zeit nicht ſeines gleichen hatte: der deswegen ſelbſt von einem Geſsner in Göttingen allen übrigen Gelehrten vorgezogen wurde: der — — doch, was braucht es mehr Beweiſe? — — Erneſti, man denke doch, ſoll ein abgeſagter Feind der Philoſophie ſeyn. Wohl zehnmal habe ich dieſe Stelle geleſen, um einen geſunden Verſtand herauszubringen, aber vergebens. Anfangs hielt ich es für einen Druckfehler, und wollte nicht glauben, daſs Hr. Bahrdt ſolchen Unſinn ſagen könne. Ich vermuthete, es möchte etwa heiſſen ſollen, Erneſti ſey kein Freund der Cruſiuſiſchen Philoſophie. Denn diſs mochte er immer ſeyn. Allein das folgende zeigte mir bald, daſs Hr. Bahrdt wirklich und im Ernſt ohne Druckfehler ſo verkehrt urtheilet. Denn nun fährt er weiter fort:

Schwatzte oft unbegreiflich fade und abgeſchmackt (wie z. B. in ſeiner *diſſ. de ſacra coena*) wo aufgeklärte Philoſophie erfordert ward u. ſ. w.

Nun ſahe ich wohl, Hr. Bahrdt habe gute Luſt, Hrn. Erneſti wegen ſeiner großen Sprachenkenntniß für einen bloßen Gedächtnißgelehrten zu erkennen, und ihm alles Judicium, oder vielleicht gar den geſunden Menſchenverſtand abzuſprechen. O! dachte ich, hätte Bahrdt ſo viel aufgeklärte Philoſophie, als Erneſti, gewiß! er würde in ſeinen Schriften, beſonders in ſeinem Glaubensbekenntniß nicht ſo oft unbegreiflich fade und abgeſchmackt daher ſchwatzen. Nun weiß ich doch, warum er ſagt, das heil. Abendmahl gehöre eben ſo wenig unter die Glaubensartikel, als die Sonntagsfeier, und ſey nichts, als ein guter frommer Gebrauch. Das hat er ſeiner aufgeklärten Philoſophie, die freilich der Erneſtiſchen ſehr unähnlich iſt, zu danken. Es war alſo wohl auch nichts anders, als aufgeklärte Philoſophie, als Hr. Reiche ſchrieb: die Taufe der Chriſten, ein ehrwürdiger Ge-

brauch, aber kein Geſetz Chriſti. Was doch die Leute nicht alles durch dieſe neumodiſche Philoſophie erfinden können! *)

J. G. Faber,

herzoglicher Oberhofprediger; ſollte heiſſen: Herzoglich-Würtembergiſcher ꝛc. Sonſt weiß niemand, bey welchem Herzog er iſt.

— — — Hartmann,

Caplan zu Dürkheim an der Haard — ein Original von einem Mann, der bey einem frappanten Grade von Ignoranz ſich

*) Erneſti, die Zierde Teutſchlandes, iſt indeſſen geſtorben. Wer wird uns ſeinen Verluſt erſetzen? Auch hier eine Thräne auf das Grab des unſterblichen Mannes! und an Hrn. Bahrdt die freundliche Bitte, ſeine Aſche ungeſtört ruhen zu laſſen! und — mit Erlaubniß, noch eine Bitte: in Zukunft bey der Beurtheilung groſſer Gelehrten nicht ſo, wie hier, neben der Wahrheit hinzuſpazieren. Es wird nicht ſchaden, wenn er fleißig an ein lateiniſches Sprüchlein gedenket, das er ſelbſt in ſeiner Inaugural-Diſſertation S. 17. angeführt hat:

Si mentior, aequore vasto
Obruar & mutis piſcibus eſca natem.

ſich in der ſeligſten Allgenugſamkeit befindet.

Richtig? oder unrichtig geurtheilt? davon iſt hier nicht die Frage. Aber wer kennet dieſen Hartmann, als Hr. Bahrdt, der ſelbſt in Türkheim war? verräth er ſich nicht hier ſchon wieder?

J. G. Hegelmaier

iſt ſchon ſeit 1776. in Tübingen, jetzt als ordentlicher Profeſſor der Theologie und zweiter Superatt. des theologiſchen Stifts. Hr. B. fand ihn im gelehrten Teutſchland, das 1776. gedruckt wurde, noch als Profeſſor zu Bebenhauſen. Hätte er nur den Nachtrag dazu aufgeſucht: ſo würde er gefunden haben, daß Hr. Meuſel ſelbſt dieſe Amtsveränderung angezeigt hat. Schon wieder ein Beweiß, wie blind er das gelehrte Teutſchland ausſchreibt.

J. G. Herder

iſt ein Kraftgenie. Und man weiß ja, wie dieſe Herren ſind. Sie rennen überall den Leuten wider die Stirn. — — Ueberall Eigendünkel und Alleinweisheit. Kaum ein mittelmäßiger Philoſoph, und

in der Sprachkunde, vornehmlich im hebräiſchen, nahe an der Sphäre der Unwiſſenden — welches wir ihm auf ſein gebührendes Nachſuchen *ad oculum* zu demonſtriren erbötig ſind.

So redet Hr. Bahrdt mit einem Generalſuperintendenten. Ein Troſt für die geringen Dorfgeiſtlichen!

J. G. Hermann.

Wie kommt denn dieſer verdiente Mann, der jetzt Superintendens in Memmingen iſt, in den Ketzer-Calender? So viel ich weiß, hat er in ſeinem Leben kein theologiſches Blat geſchrieben. Von ſeinen Schriften, dem Leben Uffenbachs, dem Ehrengedächtniß Schorers u. ſ. w. hat Hr. Bahrdt gewiß nichts geleſen. Er muß alſo wohl ihn für einen Orthodoxen halten — und das iſt er gewiß — oder in ſeinen Schriften Ketzereien vermuthen — und da irrt ſich Hr. Bahrdt — oder er hat ihn nur hingeſchrieben, damit er da ſtehe — und das wird wohl ſeyn. Hr. Bahrdt macht es öfter ſo.

J. J.

J. J. Herwig.

Dieſen Namen hätte Hr. Bahrdt, um ſeine eigne Ehre zu ſchonen, lieber weglaſſen ſollen. Er nennet ihn noch Würzburgiſchen Commerzienrath und Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften. Das war er freilich zu der Zeit, als Hr. Bahrdt mit ihm correſpondirte. Jetzt iſt er ſchon lang in Fürſtlich-Hohenlohiſchen Dienſten. Das hätte Hr. Bahrdt wohl wiſſen können. Aber er ſchrieb hier abermals das gelehrte Teutſchland ab. Nach dieſem ſtund er im J. 1776. richtig noch in Würzburg, und Hr. Bahrdt ſetzt ihn 1781. noch eben dahin, weil er ihn in ſeinem gewöhnlichen Reitpferde daſelbſt fand. Herwig hat im J. 1779. angefangen, ein Journal für Freunde der Religion und Litteratur herauszugeben, das nun freilich ſo iſt, wie es iſt, und wie man es von einem Convertiten erwarten kan. Im vierten Hefte deſſelben ſtehet ein Aufſatz: an Hrn. D. Bahrdt von dem Herausgeber dieſes Journals. Darinnen heißt es unter andern: das war alſo das feine Project, unglückſeliger Mann, das Sie mir vor ſechs und fünf Jahren in Ihren Briefen nicht an-

vertrauen wollten u. ſ. w. Auch iſt ein Brief von Hrn. Bahrdt vom 10. Oct. 1773. eingerückt, aus welchem nicht nur Hr. Herwig geſchloſſen hat, ſondern auch vielleicht noch mancher andre Leſer ſchließen möchte, Hr. Bahrdt habe nicht übel Luſt gehabt, katholiſch zu werden. Dadurch kan der Leſer, der es nicht weiß, erſt verſtehen lernen, was Hr. Bahrdt hier ſagen will, er habe Hrn. Herwig weidlich geäffet. Sucht er eine Ehre in dieſem Bekenntniſſe? Dieſe iſt wahrhaftig ſehr ſchlecht. Oder ſoll das ein Beweiß ſeines guten, wohlwollenden, menſchenfreundlichen Herzens ſeyn, deſſen er ſich ſelbſt ſo keck rühmet? ey! um ein ſolches gutes Herz wird niemand Hrn. Bahrdt beneiden. Wer ſeine Correſpondenz mit Hrn. Herwig geleſen hat, der wird freilich finden, daß er ſich nicht beſſer habe entſchuldigen können, als dadurch, daß er einen Fehler ſeines Verſtandes auf die Rechnung ſeines tückiſchen — guten, wollte ich ſagen — Herzens ſchreibet. Aber warum ſchweigt er denn nicht lieber ganz von dieſer böſen Sache? Seine meiſten Leſer wußten gewiß nichts von ſeinem Briefwechſel mit Herwig. Dieſe macht er nun erſt begierig, weiter nachzuforſchen. Wahrhaftig! hier hat

ihn

ihn ſeine aufgeklärte Philoſophie verlaſſen, oder ihm doch wenigſtens einen Poſſen geſpielt.

Si tacuiſſes, philoſophus manſiſſes.

— — — Hofſtede.

Der wahre Johann Melchior (immer hätte er noch Götze dazu ſetzen dürfen: man ſieht ja doch gleich, wen er meint.) der Holländer. Bey ſeiner tobenden Ketzermacherey noch überdieß ein trübſeliger Ignorant — Und dieſer ſtupide Mönchskopf iſt Prediger und Profeſſor der Theologie zu Roterdam.

C. C. Kleveſahl,

Superintendens zu Türkheim an der Haard — hat einige Predigten und Gedichte herausgegeben, die herzlich elend ſind. Der Mann iſt ohne alles Talent, und — weiß es nicht.

Nun, das geht ganz natürlich zu. Hrn. Bahrdts Nachfolger in dem Amte, das er auf kaiſerlichen Befehl hat niederlegen müſſen, hat freilich nicht ſo viel Talente, die Leute zu verwirren, die chriſtliche Religion

zu untergraben, die Orthodoxen zu lästern u. s. w. als Hr. Bahrdt selbst hat. Und noch dazu wurde er von Giessen dahin berufen. Das ist ein Ort, an den Hr. Bahrdt nicht denken kan, ohne daß ihm die Galle aufsteiget.

J. M. von Loen.

Dieser Gelehrte mit seiner einzigen wahren Religion, welche schon im J. 1750. erschienen ist, ist zu alt, als daß er hier noch auftreten sollte. Weil Hr. B. nur die zwey letzten Decennien mustern will: so wäre es billig, daß er dergleichen Männer ruhig in ihrem Grabe schlafen ließ, und auch ihren meistens vergeßnen Büchern die sanfte Ruhe gönnte, in der sie sich befinden. Man siehet aber leicht, warum er Männer und Bücher gern wieder aufwecken möchte. Denn zuletzt sagt er: **Wie muß sich der Mann freuen, wenn er jetzt unter sich auf dieser Erde so viel Tausende erblickt, die das glauben und laut sagen, was zu seiner Zeit für Gistmischerey gehalten wurde.**

Hier fiel Hrn. Bahrdt die Feder aus der Hand, er erwischte dafür ein entsetzlich lan-

ges Meſſer, und ſchnitt auf, was er aufſchneiden konnte. So viel Tauſende! Wenn er nur geſagt hätte: Hunderte, ſo würde ihm ſchon der Beweiß ſchwer genug werden. Allein er iſt ſchon länger gewohnt, ſo aufzuſchneiden. In ſeinem Glaubensbekenntniſſe ſchwatzt er unſerm großen Kaiſer vor: es ſey diß zugleich das Bekenntniß eines ſehr großen und anſehnlichen Theils der teutſchen Nation. Tauſend und aber tauſend denken eben ſo wie ich —. — Tauſend und aber tauſend wünſchen und ſehnen ſich — — Tauſend und aber tauſend flehen mit mir u. ſ. w. Ein gewiſſer Recenſent hat dieſes eine viel zu hoch getriebene Hyperbel genennet: ich aber mag es nicht bey ſeinem rechten Namen nennen. Die Bauern pflegen zu ſagen: es iſt tauſend und aber tauſendmal — — —

Hier fällt mir S. 113. eine Stelle in die Hand, die ich nicht überſchlagen darf. Sie gehört zu denen, wo ſich der ungenannte Hr. Verfaſſer mit Stumpf und Stiel in Lebensgröſſe dem Publico vor die Augen ſtellet, ohne die ſeltſa-

men

men verrätherischen Geberden, die er dabey machet, in dem Spiegel zu sehen: Es ist wahrhaftig, als wenn der persönliche Haß gegen das Individuum Bahrdt alle Köpfe vernagelt und das sämtliche Hornvieh Teutschlandes aufgewiegelt hätte, um einem Protestanten zu schaden (dem die Narren doch nicht mehr schaden können) alle Protestanten mit allen ihren Gerechtsamen und Freiheiten in katholische Hände zu spielen.

Ist es würklich so? das wäre! — Mancher aber wird Hrn. Bahrdt antworten: es ist wahrhaftig, als wenn der Eifer in der wahren Religion alle Köpfe begeistert und alle wahre evangelische Christen ermuntert hätte, um dem Muthwillen eines fälschlich vorgegebnen Protestanten nicht länger zuzusehen (ob sie gleich so klug sind, einzusehen, daß er sich wenig darum bekümmern wird) ihre Gerechtsame und Freiheiten mit größtem Ernst durch Festhalten an ihrem alten Glaubensbekenntnisse zu schützen. Ein andrer wird vielleicht sagen: es ist wahrhaftig, als wenn der natürliche Haß gegen die falschen Lehren eines Individui den Kaiser

und Reichshofraths bewogen haben, um eines Irrlehrers los zu werden (der nicht zur Aenderung seines verkehrten Sinnes zu bewegen war) ihm das römische Reich zu verbieten, um den Katholischen die Gelegenheit zu benehmen, die Protestanten der Vernachläßigung ihrer Religion und des Misbrauchs ihrer Freiheiten zu beschuldigen.

Nunmehr wird mich Hr. Bahrdt ohne allen Zweifel für einen Erzorthodoxen, das ist verdolmetscht, für ein Hornvieh mit vernageltem Kopfe halten. — Meinetwegen!

Friedr. Nikolai.

Was diesem Mann die Theologie in Teutschland zu verdanken hat, ist über allen Ausdruck — — O ihr Germanen! setzt dem Mann eine Ehrensäule — und allen, die mit ihm Gutes wirkten, Amen!

Unter diesem Allen hat Hr. Bahrdt ganz gewiß und vorzüglich an sein eignes Ich mit gewohnter Selbstgefälligkeit gedacht, und wer will ihm das wehren? Aber wenn Hr. Nikolai aus der Ursache, die Hr. Bahrdt

Bahrdt hier angibt, eine Ehrenſäule verdient, o! ſo verdient er ſelbſt wenigſtens ein halbes Dutzend, und eben ſo viel noch beſonders wegen ſeiner über allen Ausdruck herrlichen aufgeklärten Philoſophie, durch welche er in der Theologie ſo viel Gutes gewirkt hat. Anſtatt dieſen Artikel mit Amen zu ſchließen, wie Hr. Bahrdt gethan hat, bediene ich mich der Worte, die er am Ende eines andern Artikels geſetzt hat: der gute Mann!

Niemeier,

Prof. zu Halle, iſt ein lebendiger Beweiß, daß unſer Publikum ein altes Weib iſt u. ſ. w.

Nicht doch! alte Weiber ſind leichtgläubig, und wäre unſer Publikum ein altes Weib: ſo hätte es Hrn. Bahrdt alle Mährlein, die er von ſeiner neumodiſchen Religion erzehlt hat, blind geglaubt. Aber das alte Weib ließ ſich nicht ſo übertölpeln, als ſich Hr. Bahrdt einbildete. Doch! eben fällt mir ein, daß alte Weiber auch eigenſinnig und hartnäckig ſind. Hrn. Bahrdts neugebackne Religion wollte alſo unſerm

unſerm Publico deswegen nicht behagen, weil es ein altes eigenſinniges und hartnäckiges Weib iſt. Und das mag es denn immer bleiben.

J. A. Noeßelt.

Wer wollte einer ſolchen Man nicht hochachten, geſetzt auch, daß ſeine Anhänglichkeit an gewiſſen Lehrſätzen uns noch ſo ſehr ſchmerzte. Dieſe Anhänglichkeit, wenn ſie nicht in Streit und Verfolgungsſucht ausartet, kann einen Gelehrten nie tadelnswerth machen.

Nie? warum tadelt denn Hr. Bahrdt andre Gelehrte wegen einer ſolchen Anhänglichkeit? auch ſolche, die nie mit ihm geſtritten, ihn nie verfolgt haben? Es freuet mich, daß er den vortreflichen Noeßelt ſchont und ſich ſchämt, ihn zu tadeln, weil er nicht ſeines Gelichters iſt. Aber warum ſchämt er ſich dann nicht, andre zu tadeln, die eben ſo orthodox ſind, als Hr. Noeßelt? Hätte er ihnen nicht gleiches Recht ſollen wiederfahren laſſen?

Alsdann wäre sein Ketzeralmanach nicht halb so dick worden, als er jetzt ist. Dann hätte Hr. Bahrdt nicht so viel Honorarium bekommen, der Verleger hätte nicht so viel verdient, der Almanach wäre nicht so lustig zu lesen gewesen, als er jetzt ist, es wäre nicht so viel Hornvieh die Musterung passirt, als jetzt u. s. w. Und über das alles noch, schmerzte Hrn. Bahrdt die Anhänglichkeit so vieler Gelehrten an gewissen Lehrsätzen so sehr in seinem Innersten, daß er unmöglich schweigen konnte. Deswegen tadelte er eine ganze Menge, die nie tadelnswerth war. O hätte er doch stets daran gedacht, daß diese sogenannte Anhänglichkeit einen Gelehrten nie tadelnswerth mache: so hätte er seinen Witz nicht so oft in Unkosten setzen dürfen.

G. W. Panzer,

Diaconus an der Sebalder Kirche zu Nürnberg — hat Nelsons antideistische Bibel übersetzt und sonst mancherley geschrieben (auch mit unter polemisirt) was für unsern Magen nicht war.

Hätte

Hätte Hr. Bahrdt Hrn. Panzers Schrifften selbſt geſehen: ſo könnte er wiſſen, daß er ſchon lang nicht mehr Diaconus, ſondern Schaffer iſt. Aber nach ſeiner Gewohnheit ſchreibt er die Titul und Aemter der Gelehrten nur ab, wie ſie im Jahre 1776. lauteten. Woraus? man weiß es ſchon: aus dem Gelehrten Teutſchland. Ja, er nimmt nicht einmal den Nachtrag zur dritten Ausgabe deſſelben in die Hand. Denn ſchon in dieſem hätte er Hrn. Panzer als Schaffer finden können. — Aber Herrn Bahrdts Magen? — der mag nun ziemlich verderbt, oder verſchleimt ſeyn. Warum ſchreibt er doch ſo gern vom Magen, vom Verdauen, von unverdaulichen Lehren u. ſ. w? Wäre es nicht beſſer, er redete vom Kopf und vom Begreifen, als von dem Magen und Verdauen? Solche Scribenten, die nicht für ſeinen Magen geſchrieben haben, hätte er noch ſehr viele nennen können. Sein Magen iſt, wie der Schwabe ſagt, viel zu keinnütz, als daß er vernünftige Schriften verdauen könnte. Weil er an dem Ton eines Dorfbarbiers Wohlgefallen

hat (man ſehe oben den Namen Baſedow) ſollte er ſich belieben laſſen, Pillen zur Abführung einzunehmen. Aber es eckelt mir, ihm das Recept dazu fürzuſchreiben. Auch fürchte ich, die Ausleerung des Magens möchte allein nicht hinlänglich und nicht heilſam genug ſeyn. Möchte es doch auch Pillen zur heilſamen Ausleerung des Kopfes geben!

J. R. A. Piderit

zu Caſſel, wird des H. R. R. Großinquiſitor werden, ſo bald das heilige Officium eingerichtet iſt. Er hat alle dazu erforderliche Eigenſchaften — darunter die Unwiſſenheit die vornehmſte iſt.

A. Rediger.

Hier wird Hr. Meuſel ohne Noth getadelt, daß er dieſen ehrlichen Mann mit Stumpf und Stiel zweymal in ſeinen Hamberger eingetragen habe, einmal als Rediger und einmal als Rödiger. Es iſt wahr, daß es geſchehen iſt: aber weiß denn Hr. Wahrdt nicht, oder

oder will er es, damit er ja etwas zu tadeln habe, nicht wiſſen, daß Hr. Meuſel dem gelehrten Teutſchland: Druckfehler und Verbeſſerungen, die man vor dem Gebrauch des Werkes an den gehörigen Orten anzumerken hat, vorgeſetzt hat? Und da hat er ſelbſt ſchon geſagt, man ſolle den Artickel Rediger ausſtreichen, weil er unter Rödiger vollſtändiger und richtiger vorkomme. Hr. Bahrdt kommt alſo mit ſeinem Tadel viel zu ſpat.

Reimarus.

Einer der größten Köpfe ſeiner Zeit: er ſoll der Verfaſſer der Fragmente und von der Schrift vom Zweck des Lebens Jeſu ſeyn.

Dieſe Sage iſt ſchon lang widerlegt, und Hr. Bahrdt hätte alſo auf ein bloſſes Hörenſagen, er ſoll, das Mährlein nicht wiederholen ſollen. Aber freilich möchte er gern einen groſſen Kopf zum Verfaſſer machen, da dergleichen Schriften ſo ſehr nach ſeinem Geſchmack ſind. Doch, die letzte Schrift iſt ſo elend, daß ſie nicht einmal

mal Hrn. Bahrdt ganz ſchmecken will: und doch kan er ſagen, einer der gröſsten Köpfe ſoll ihr Verfaſſer ſeyn! So gar in der allgemeinen Teutſchen Bibliotheck, die Hrn. Bahrdts ganzen Beifall hat, iſt ſie ja als elend aufgeſtellt. Und Hr. Bahrdt kan ſie doch noch einem Reimarus zuſchreiben?

J. G. Roſenmüller.

Die mit ſeiner Vorrede begleitete chriſtliche Religionsgeſchichte taugt nichts.

Diſs Urtheil iſt, nicht — kurz und gut — ſondern kurz und derb. Wie dictatoriſch! taugt nichts. Was würde Hr. Bahrdt für ein ſaures Geſicht machen, wenn ein andrer ſagte: Hrn. Bahrdts Ueberſetzung des neuen Teſtamentes taugt nichts. Sein Glaubensbekenntniſs taugt nichts. Seine kleine Bibel taugt nichts!

C. J.

C. F. Sartorius,

Kanzler zu Tübingen — hat auch polemiſirt und dogmatiſirt, daß die Mäuſe hätten mögen davon laufen.

Durch diß Urtheil gibt Hr. Bahrdt einem jeden andern das Recht, zu ſagen: Hr. Bahrdt hat dogmatiſirt, daß die Katzen hätten verrecken mögen.

P. E. A. Schade.

Hr. Bahrdt irrt ſich hier, wenn er ſagt, Schade habe die Thorheit begangen, mit dem Domprediger Merz anzubinden. Denn dieſer war der Anfänger des Streits und nicht Schade. Er mußte ſich nothwendig vertheidigen, allein Merz ſchwieg nicht, ſondern antwortete ihm wieder. Schade war ſo klug, daß er ein Abſchiedsſchreiben an Merz drucken ließ, worinnen er ihm zeigte, daß mit ihm keine vernünftige Controvers zu führen ſey, und daß er ihm daher nicht weiter antworten werde. So begieng Merz die Thorheit und nicht Schade.

C. J. Schmid.

Hier wird S. 154. abermals Hr. Meuſel ohne Noth getadelt, daß er Schmid und Schmidt zweymal in das gelehrte Teutſchland eingetragen habe. In den vorausgeſetzten Verbeſſerungen hat Hr. Meuſel auch dieſen Fehler ſchon ſelbſt angezeigt, und ſo kommt der blinde Hr. Bahrdt hier wiederum zu ſpat. Er gibt blos wieder einen Beweiß, daß er das gelehrte Teutſchland immer in der Hand hat, damit kein niemand vergeſſen möge, daß er Bücher, die er nicht geſehen hat, daraus anführt und ungeſehen verdammt.

G. C. Schwarz

zu Altorf — hat die Offenbarung gegen Rouſſeau erbärmlich gerettet in ſeinem *ſpecimen vindiciarum reuelationis* &c.

Auch dieſes Buch kennet Hr. Bahrdt ſonſt nirgends her, als aus dem gelehrten Teutſchland. Er kan es freilich nicht anders als erbärmlich nennen, weil er ſo ſchwach iſt zu glauben, ächte Religion ſey von Wundern und unmittelbarer Offen-

Offenbarung ganz unabhängig. Daß er ein Buch, das er für erbärmlich hält, ganz geleſen und geprüft haben ſollte, das bilde ſich ja niemand ein.

G. F. Seiler.

Ein Meiſter in der Kunſt, den Mantel nach dem Winde zu hängen. Hat die Gabe, ſich durch ein bischen declamatoriſchen Stil auszuzeichnen, den eleganten Theologen zu machen, und mit dieſem Vehickel das allerfadeſte Gemengſel von philoſophiſchen und exegetiſchen Schnitzern dem gierigen Publicum ohne Schamröthe vorzulegen, und den großen Haufen ſeiner Nachbeter damit zu füttern.

Diß iſt genug zu einer Probe, wie viel Hr. Bahrdt an dieſem verdienten Gelehrten zu tadeln findet. Faſt wundert es mich, daß er nicht auch noch hinzugeſetzt hat: ſchreibt eine ſchlechte Hand. Aber das möchte ich doch wiſſen, ob Hrn. Seilers gieriges Publicum auch ein altes Weib iſt? und ob der große Haufe ſeiner Nachbeter aus

lauter Hammelsköpfen beſtehet? Faſt dünkt mich, Hr. Bahrdt denke ſo.

J. S. Semler.

Schon wieder ein berühmter Name, den Hr. Bahrdt unbarmherzig durchhechelt. Doch iſt der Tadel mit Lob vermiſcht. Semlers Verhalten gegen Bahrdt iſt mit den häßlichſten Farben abgemahlt. Ich ziehe den Vorhang darüber und trete ab.

A. Struenſee.

Die Natur iſt freygebig gegen ihn geweſen an körperlichen Talenten, dahin vornehmlich ſeine außerordentliche Stimme gehöret, aber deſto ſparſamer an Geiſtesgaben — vermuthlich weil alles die Ganade in ihm erſetzen wollte, von der alle ſeine Predigten bis zur Ermüdung voll ſind. Er hat nichts geſchrieben, was Wir leſen möchten.

Daraus läßt ſich leicht errathen, wen Hr. Bahrdt gemeint hat, als er S. 3. von einem Ganade brüllenden Superintendenten

denten redete. Aber eben ſo leicht läßt ſich auch errathen, an was für Talenten die Natur gegen Hrn. Bahrdt am freygebigſten geweſen iſt.

J. F. Teller,

Prediger in Zeiz, hat vornehmlich in ſeiner Kunſt zu predigen und in ſeinen Anekdoten für Prediger und Prieſter ein Muſter gegeben, wie man auf die originellſte Art theologiſche Larven verfertigen müſſe. Er hatte vor einiger Zeit 27 Katzen zu ſeinen Geſellſchaftern, jezt hält er nur noch 13. derſelben.

Die Nutzanwendung will ich hier dem geneigten Leſer überlaſſen. Einen Fingerzeig dazu findet man oben in der Probe aus dem Calender den 29ſten Jul.

B. L. Tralles,

ein Arzt zu Breslau — hat ſich vom Satan blenden laſſen, gegen Leßingen zu ſchreiben, und die Fragmente zu widerlegen — ein Bologneſer gegen einen Bullenbeiſſer — Hu!

Wie kan denn der Satan einen Menſchen blenden, wenn er, nach Hrn. Bahrdts Glaubensbekenntniß, nicht in die Seelen der Menſchen wirken und keinen böſen Vorſatz in ihnen hervorbringen kan? Hier ſteht der Satan freilich nur zum Spaß da. Aber wer hat denn Hrn. Bahrdt ſchon ſo oft geblendet, etwas zu ſchreiben, das er eben ſowohl, als Tralles, hätte bleiben laſſen können? Antwort: ſeine aufgeklärte Philoſophie.

D. H. Waſer,

ein Prediger in der Schweiz, hat den Hudibras aus dem Engliſchen und Lucians Schriften aus dem Griechiſchen überſezt — und verſchiedne hiſtoriſche Aufſätze geliefert, die einen Mann von großen Einſichten zeigen. Beſchuldigungen der Untreue in dem Gebrauch einiger Staatsurkunden haben den Canton Zürch, in welchem er ſtund, zu dem harten Entſchluß bewogen, ihm den Kopf abſchlagen zu laſſen.

Hier

Hier hat Hr. Bahrdt zwey Gelehrte mit einander verwechselt. Im teutschen Museo, IV. Stück, Ostermon. 1781. stehet daher (nachdem schon im I. Stück, Jenner S. 23. beyläufig gesagt war, man müsse den enthaupteten Waser nicht mit Sulzers Freund, dem Uebersetzer Lucians und Hudibras verwechseln) ein Aufsatz an den Verf. des Ketzeralmanachs, darinnen es heißt: Der Uebersetzer Lucians ist eines natürlichen Todes gestorben. Er war einer der fürtreflichsten Männer, von dem s. Sulzer ein vertrauter Freund, geliebt von allen u. s. w. Sie wissen so viel, daß man Ihnen hätte zutrauen dürfen, auch dieses zu wissen. Wehe! wenn viel Artickel so unzuverläßig sind. Was soll man von dem halten, was Sie nicht wissen können? — Die Art, wie dieser Fehler entstanden ist, kan man leicht errathen. Hr. Bahrdt setzte sich auf sein gewöhnliches Reitpferd und ritt irre, ohne daß der Gaul Schuld daran war. Er fand in dem Gelehrten Teutschland einen Waser zu Winterthur, und weil kein

andrer

andrer dieſes Namens da ſtunde, ſo meinte er, es gebe nur einen Waſer, und der in Zürch ſey der nämliche. Freilich darf man das Wehe öfter ausrufen. Denn Hr. Bahrdt iſt oft genug geſtolpert. Das hoffe ich nun bis zum Ueberfluß gezeigt zu haben.

Zuletzt S. 196. u. f. kommen noch einige, zum Theil merkwürdige Anecdoten und Bemerkungen, die beſonders Hrn. Bahrdt ſelbſt angehen, zwölf an der Zahl. Die zehnte heißt: Die berühmte theologiſche Parforcejagd, welche die Leſſingiſche Fragmente veranlaßt haben, verdient ja wohl, daß wir zu ihrem Andenken das Regiſter der Schriften herſetzen, welche darüber erſchienen ſind. Dieſe werden ſodann unter vierzig Artikeln unvollſtändig erzehlt. Bey Num. 29. heißt es von Hrn. D. Toederleins Fragmenten und Antifragmenten: noch allenfalls das beſte unter allen Antileſſingianis. Ungeachtet Hr. Bahrdt ſeine Augen gern verſchließt, wo er ſie öffnen ſollte: ſo leuchtete ihm hier doch die Wahrheit ſo hell in das Geſicht, daß er wider ſeinen Willen wenigſtens allenfalls ein erträgliches Urtheil niederſchreiben mußte. Möchte er ſich doch

doch allenfalls entſchlieſſen, dergleichen gründliche und unwiderlegliche Schriften, ohne Vorurtheile ſorgfältiger zu leſen und durchzudenken! Vielleicht würde ſein Glaubensbekenntniß alsdann anders ausſehen! — Wo nicht: ſo wäre zu wünſchen, daß er ſich nie mehr in das theologiſche Feld wagen möchte. Viel gewünſcht — aber es iſt mein Ernſt! Es gibt noch öde Felder in der Gelehrſamkeit genug, die Hr. Bahrdt mit ſeinen vortreflichen Gaben könnte anbauen helfen, und wo er gewiß Ruhm einerndten würde. Verſchiedene ſeiner Schriften, z. E. ſeine Ausgabe der Hexaplorum Origenis, ſeine Ueberſetzungen u. ſ. w. liefern die deutlichſten Beweiſe ſeiner groſſen Gelehrſamkeit und ausnehmenden Gaben, ſo wie ſeines unermüdeten Fleiſſes und ſeiner erſtaunlichen Gedult bey den allermühſamſten Arbeiten. Allenfalls würde ich ihm alſo den Rath geben, künftig nur auf ſolchen Feldern Lorbern zu ſammlen. Sollte er auch, wie er in der Vorrede des Almanachs zu vermuthen ſcheinet, noch hundert Jahre leben und eben ſo lang Bücher ſchreiben: ſo würde er doch bey allem ſeinem Fleiſſe noch Arbeit genug für ſich finden, ohne nöthig zu haben, in das Gebiet der Theologen zu ſtreifen. Doch!

wie

wie ſollte die Katz das Mauſen laſſen können? Wie wird mich Hr. Bahrdt mit meinem — nach ſeinen Gedanken — närriſchen Wunſche auslachen! Zumal da er ſchon wieder ein Compendium religionis chriſtianæ omnibus ſectis accommodatum angekündigt hat. Lieber will ich alſo meinen Wunſch ſogleich wieder zurücknehmen, um Herrn Bahrdts Freunde nicht in ihrer Freude zu ſtören.

Namenregiſter

der

Gelehrten.

Am Ende, ohne Noth getadelt. Seite 28
Bahrdt, verſchweigt ſeinen Namen 7. 9
verräth ſich ſelbſt 7. 8. 12. 39. 45
iſt das confiſciren gewohnt 8
kan die Gedanken errathen 8. 17
muſtert tumme Teufel 8
iſt Verfaſſer der kleinen Bibel 9
der Apologie der Vernunft 9
des Ketzeralmanachs 9. 16
erlaubt ſich viel Freiheiten 10. 15
iſt ein falſcher Freund 10. 24
ſchimpft, wie ein Bootsknecht 11
kocht ſein unſchmackhaftes Glaubensbekenntniß noch einmal auf 12. 13. 32.
kan die ſonderbarſten Sachen verdauen 13
urtheilt über ungeleſene Bücher 14. 24 31. 33. 56. 57
poſaunt gern 15
iſt projectvoll 16

Bahrdt, macht Wind Seite 16
sein Witz ist oft fad und grob 16. 23
macht sich Hofnung, noch hundert Jahr zu leben 18. 63
droht jährlich einen neuen Almanach 18
Blitz, Donner und Hagel 21
eine Wasserfluth 21
hält Revue 21
schämt sich ohne Noth 22
aber nicht, wo er sollte 26
stolpert oft bastlich 23
weiß vieles falsch 24
ficht mit dem Schatten 25
sein Reithengst 25
hat viel Galle 25
schreibt gern Druckfehler ab 26. 32. 53. 56
ist das Fac totum im ganzen Buche 26
der hellste Kopf 27
ein Mann von seltner Kraft 27
hat ein gutes Herz 27. 42
bisweilen ein kurzes Gedächtniß 28. 29. 34
ein in allem Betracht merkwürdiger Mensch 28
zieht alte Bücher mit Haaren herbey 29
ein Genie vom ersten Rang 29
könnte noch vieles lernen 33
überwiegt hundert andre 35

Bahrdt, muß nicht stets nüchtern seyn Seite 35
schwatzt oft unbegreiflich fade und abgeschmackt 37
soll Ernesti's Asche in Ruhe lassen 38
schreibt Namen hin, blos, damit sie da stehen 40
hätte lieber schweigen sollen 41. 42
hatte einmal Lust, seine Religion zu vertauschen 42
hat große Talente 43
gönnt vermoderten Leuten und Büchern ihre Ruhe nicht 44
schneidet mit einem langen Messer auf 44
zeigt sich mit Stumpf und Stiel 9. 45
ihm können die Narren nicht mehr schaden 46
verdient zwölf Ehrensäulen auf einmal 48
tadelt andre ohne Ursache 49. 55. 56
setzt seinen Witz in Unkosten 50
hat einen verderbten Magen 51
sollte Pillen einnehmen 52
bildet sich ein, den Verfasser der Fragmente zu wissen 53
dogmatisirt, daß die Katzen verrecken möchten 55
stolpert etlichemal hintereinander 55. 56
hält Bücher für erbärmlich, die er nicht gelesen hat 56

Bahrdt, wird um Antwort auf zwo Fragen ersucht Seite 57. 58
widerspricht sich 60
verwechselt zwey Gelehrte 61
weiß nicht alles, was er sich einbildet 60
stolpert schon wieder 62
schreibt wider Willen allenfalls einmal ein erträgliches Urtheil nieder 62
ihm wird allenfalls ein guter Rath gegeben. 63
Prosit, wenn er ihm folgt!
Balle, hat wider Bahrdten geschrieben 15
Basedow, gelobt und getadelt 20
der Pendant von Bahrdt 29
Bechtold, geschimpft 31
Beck, hat Bahrdt sein Buch gelesen? 31
Benner, hat Bahrdten sehr beleidigt 15. 20. 31
Bock, steht im Calender 20
Boysen, gleichgültig traktirt 31
Le Bret, zweydeutig gelobt 32
Chrysander, erbärmlich gespottet 32
Cramer, getadelt 20
Crome, verlacht 32
Crome, falsch angeführt 32
Dietz, sein Hirnmark soll eingefroren seyn 19
Döderlein; klüger und gelehrter, als Bahrdt meynt 33

Eichler, geſchimpft Seite 19
Erneſti, unverantwortlich getadelt 20. 29. 34. 36. 37
Faber, an welchem Hofe er Prediger ſey? 38
Geßner, ſchätzte Erneſti als Philoſophen 36
Götze, ein Dorn in Bahrdts Augen 15. 20. 43
Hartmann, verſpottet 38
Hechtfiſcher, Anekdote von ihm 15
Hegelmaier, blind hingeſetzt 39
Herder, für unwiſſend erklärt 20. 39
Hermann, unnöthig herbeygeſchleppt 40
Herwig, jetzt in Bahrdts Ungnade 15. 41
ſchreibt an Bahrdt 41
wird von dieſem geäfft 42
Hofſtede, gräulich geſchimpft 20
ihn möchte Bahrdt gern umtaufen 43
Horrer, ein Antagoniſt Bahrdts 15
Huth, wider Bahrdts Verſprechen herbeygeſchleppt 29
Kayſer, ihm iſt Bahrdt nicht gut 15
Klevefahl, hat keine ſo herrliche Talente, als Bahrdt 43
Klotz, Bahrdts Jonathan 16
Lavater, ihn kennt Bahrdt genau 16
Leibnitz, ſcharfſinniger, als er, will Bahrdt ſeyn 35

Leſſing, hoch erhoben Seite 34. 59
Loen, J. M. von, wird von Bahrdt im Grab beunruhiget 44
Luck, hätte ſeine Gedanken über Bahrdt verſchweigen ſollen 15. 20
Luckas, hat ſich an Bahrdt verſündiget 15
Maſcho, ebenfalls 15
Melchior, Joh. wen Bahrdt darunter verſteht? 43
Merz, Dom- und Controverspredigr 55
Meuſel, ohne ſeine Hülfe wüßte Bahrdt vieles nicht 25. 28. 32. 39
ohne Noth getadelt 52. 56
Michaelis 20. 29
muß ſich für Bahrdt verkriechen 28
Miller, hat Bahrdten beleidiget 15
Mosheim, ihn hat Bahrdt nicht beunruhiget 35
Dafür ſoll er ſchönen Dank haben.
Nicolai, proteſtirt wider den Ketzeralmanach 11
verdient dem ungeachtet eine Ehrenſäule 47
Niemeier, ſoll nur für alte Weiber ſchreiben 48
Noeſſelt, mit Verſchonen gerühmt 49
Panzer, nicht Diaconus, ſondern Schaffer zu Nürnberg 51
Piderit, iſt in Bahrdts Ungnade gefallen 15. 20. 52
Pütter, bekommt im Calender ein unfreundliches Geſicht 19

Rediger,

Rediger, Rödiger, zwey Namen, Ein Mann Seite 52
Reiche, ein aufgeklärter Philoſoph, wie Bahrdt 37
Reimarus, ein großer Kopf 53
Roſenmüller, dictatoriſch getadelt 54
Rouſſeau, von Schwarz widerlegt 56
Salio, reich 20
Sartorius, geſchimpft 55
Schade, hat keine Thorheit begangen 55
Schmid, aus dem gel. Teutſchland abgeſchrieben 56
Schneider, ſein Urtheil über Bahrdt und Steinbart 14
Schwarz, hat gegen Bahrdt geſchrieben 15
Schwarz, erbärmlich verſpottet 56
Seiler, ſchändlich geläſtert 57
Semler, muß ſich von Bahrdten viel gefallen laſſen 15. 58
Sigmund, Anekdote von ihm 16
Socrates, menſchenfreundlicher, als er, will Bahrdt ſeyn 35
Stattler, hat gegen Bahrdt das Maul nicht auf aufthun ſollen 15
Steinbart, mit Bahrdt in eine Claſſe geſetzt 14
Struenſee, vor ihm und der Gnade eckelt es Bahrdten 58
Sulzer, Waſers Freund 61

Teller, auf eine ganz neue originelle Art geschimpft Seite 20. 59
Teuthorn, kein Mitbruder Bahrdts 15
Tralles, steht im Calender, wie Pütter 19
ob ihn der Satan geblendet habe? 60
Waser, zwey für Einen 61
Weihmar, ein Name, den Bahrdt nicht gut merken kan 28
Zickler, soll schlafen. 19

Sachenregister.

Aeffen, kan man von Bahrdt lernen 42
Anekdoten von Bahrdt 15. 62
Anhänglichkeit an Lehrsätze, ob sie tadelnswerth mache? 49
Antagonisten Bahrdts, ein Spektakel 15
Apologie der Vernunft 9
Aufsatz an den Verfasser des Ketzeralmanachs im teutschen Museum 61
Ausleerungen, heilsame 30. 52
Bibel, kleine Bahrdts, 9. 27
taugt nichts 54
Bibliothek, allgemeine teutsche 14. 54
Mietauer allgemeine theologische 14
der elenden Scribenten 16

Blind, iſt Bahrdt bisweilen Seite 53. 56
Bootsknechte, von ihnen hat Bahrdt das Schimpfen gelernt. 11
Vielleicht als er nach London reiſete.
Brille 32
Chriſt, wahrer in der Einſamkeit 22
Correſpondenz zwiſchen Bahrdt und Herwig 42
Dorfbarbierston behagt Bahrdten wohl 30. 51
Druckfehler, ſchreibt Bahrdt gern nach, wenn man ihm nicht auf die Finger ſieht 29. 53. 56
Dunſt, blauer, damit kan Bahrdt gut umgehen 26. 27. 28
Eccleſia preſſa verlegt den Ketzeralmanach 17
Ehrenſäule, eine, verdient Nicolai 47
ein ganzes Dutzent verdient Bahrdt 48
Einfälle, übelverdaute, Bahrdts 12
Erzorthodox à la Bahrdt verdolmetſcht 47
Ewigkeit der Höllenſtrafen, ſie zu verdauen, iſt Bahrdts Magen zu ſchwach 35
Aber Erneſti, Leßing, Mosheim, Socrates und andre haben einen ſo ſtarken Kopf, ſie zu begreifen 34. 35
Fade, ſchwätzt Bahrdt oft genug 37
Fiſche, ſollen Bahrdten freſſen, wenn er lügt 38
Fragmente, Leßingiſche 53. 59. 62

Freund, falſcher, iſt Bahrdt Seite 10. 24
Galle, hat Bahrdt zu viel 25
Gebiet der Theologen, in ſolches ſoll Bahrdt nicht mehr ſtreifen 63
Gedächtniß, kurzes, Bahrdts 28. 29. 34
Gedanken, der Menſchenkinder erräth Bahrdt 8. 17
Geiſt, ein ſtarker, wer ſonſt als Bahrdt? 29
Generalſuperintendent, wie man à la Bahrdt mit einem reden muß 40
Genie vom erſten Rang, iſt Bahrdt und Baſedow 29
Gewicht, großes, Bahrdts 35
Gießen, ein Name, bey welchem Bahrdts Galle aufſteigt 44
Giftmiſcherey, um das Jahr 1750. 44
Glaubensbekenntniß, Bahrdts wohlberüchtigtes 12
wie Kohl oft aufgewärmtes 12. 13. 32
zehnmal gewärmt, taugt dennoch nichts 54
Häreſiopel, daſelbſt iſt der Ketzeralmanach gedruckt worden 17
Hammelsköpfe, teutſche 11
ob Seilers Nachbeter ſolche ſind? 57. 58
Herz, Bahrdts gutes, ſi diis placet, 27. 42
auf ſein warmes, iſt Bahrdt ganz ſtolz 35
wer ein kaltes, habe? 12. 34

Hornvieh,

Hornvieh, mit Hrn. Bahrdt zu reden, unſers Herrgotts Seite 11
Teutſchlands 46
mit vernageltem Kopfe 47
paſſirt in ſchönſter Ordnung die Muſterung 50
Hundert Jahre, möchte Bahrdt gern noch leben. 18. 63
Armes Hornvieh! wie wird dirs geben, wenn die Muſterung hundert Jahre lang fortdauert! 18
Hundstagshitze, im Kopf mitten im Winter 18
Inauguraldiſſertation, Bahrdts 38
NB. nicht zu Leipzig, ſondern zu Erlangen.
Journal, Herwigs, ſo, ſo! 41
Katzen möchten verrecken, wenn Bahrdt dogmatiſirt 55
laſſen das mauſen nicht 64
geſchrey 20. 59
Ketzeralmanach 7. 17
wie er dünner hätte werden können? 50
Klug, kan jeder Bauer aus Bahrdten werden 33
Kopf, heller, Bahrdts 27
vernagelter 46. 47
Kunſtgriflein, luſtiges, Bahrdts 25. 26

Lobposaune desselben Seite 15
Machtsprüche, dictatorische, ebendesselben 23. 54
Mährlein, wiederholt gern Ditto 48. 53
Magen, Bahrdts, ist verschleimt 51
und keinnütz 51
Mann, der gute 48
Marschlins, daran gedenkt Bahrdt nicht gern 27
Mensch, merkwürdiger, ist S. T. Bahrdt in allem Betracht 28
Messer, ein entsetzliches langes, hat Bahrdt zum Aufschneiden 44. 45
Mond, in Bahrdts Calender, nimmt nur fünf Tage lang zu 18
Museum, teutsches 61
Musterung, müssen die tummen Teufel passiren 7. 8.
wie auch das teutsche Hornvieh 50
Narren können Bahrdten nicht schaden 46
Natur, freygebige 58
Nebel, in dem hellsten Kopfe 27
Neumond, fünf Tage nach dem Vollmond 18
Nüchtern, ob es wohl Bahrdt stets ist? 35
Parforcejagd, theologische 62
Philanthropin zu Heidesheim 15

Für Hrn. Bahrdt ein betrübtes Angedenken!!!

Philo-

Philoſophie, ob Erneſti ihr abgeſagter Feind geweſen ſey? Seite 35
cruſiuſiſche 36
neumodiſche 38
aufgeklärte, Bahrdts und ſeiner Conſorten 37. 48
ſpielt ihm einen Poſſen 43
verblendet ihn 60
verdient dennoch ſechs Ehrenſäulen 48
Pillen, für Bahrdts kranken Magen 52
zur heilſamen Ausleerung des Kopfes 52
Project, voll iſt Bahrdt 16
ein feines von ihm, zur Probe 41
Publicum, ein altes Weib 48
leichtgläubig 48
eigenſinnig 49
gieriges, Seilers, ob es ein altes Weib iſt? 57
Rath, guter, wie Bahrdt hätte Aufſehen machen können 8
allenfalls guter für eben denſelben 62
Reitgaul, Bahrdts gewöhnlicher 25. 28. 32. 39. 41. 51. 56. 61
ohne deſſen Schuld reitet er irre 62
Religion, einige wahre, des Hrn. von Loen ſtört Bahrdt in ihrer ſanften Ruhe 44

Religion, die seine umzutauschen hatte
Bahrdt einmal Lust Seite 42
nun hat er eine neugebackne 48

Revue, von Bahrdt angestellt 21
Siehe auch Musterung.

Ruhe, sollte Bahrdt vermoderten Männern und Büchern lassen, aber er will nicht 44

Schimpfwörter, von denselben hat Bahrdt ein ganzes Magazin 21

Z. E. Ketzer
Hornvieh
Teutschlands Hornvieh
Schwache Seele
Abraham à S. Clara
Tobender Ketzermacher
Stupider Mönchskopf
Giftmischer
Narr
Mann ohne Schamröthe
Tummer Teufel
Unsers Herrgotts Hornvieh
Teutscher Hammelskopf
Kaltes Herz
Unwissender
Trübseliger Ignorant

Mann ohne alles Talent
Vernagelter Kopf
Altes Weib
Nachbeter
Theologiſcher Farcenverfertiger
u. ſ. w.

Mehrere beliebe der geneigte Leſer im Almanach ſelbſt aufzuſuchen.

Scribenten, die wenigſten ſchreiben für Bahrdts Magen Seite 51
Seele, ſchwache, wer eine ſey? 29
Seifenpillen, Baſedows, ohne Wirkung 30
Selbſtgefälligkeit, Bahrdts 15. 47
Sprüchlein, lateiniſches, Hrn. Bahrdt empfohlen 38
Sprüchwort, bäuriſches 45
Stolz, Bahrdts 28
Sündenregiſter, ebendeſſelben 23
Suffiſance, von ditto 15
Talente, Bahrdts große 43
was für welche? 58
Taugt nichts! Bahrdts Machtſpruch 54
Tauſend und aber tauſend vorgegebne Nachbeter Bahrdts 45
Tauſend und aber tauſendmal — — — 45
Teſtament, Bahrdts neues, taugt nichts 54

Teufel,

Teufel, tumme Seite 7. 8. 11. 21
Teutſchland, gelehrtes 25. 28. 32. 39. 41. 51. 56. 61
Trotz, Bahrdts 15
Unverdaulich, iſt manches dem Bahrdtiſchen Magen 51
Urtheile Bahrdts über Bücher, die er nicht geſehen hat 14. 24. 31. 33
allenfalls ein erträgliches 62
Verdauen, Bahrdts Lieblingswort 13. 29. 51
Vergeltungsrecht, muß ſich B. gefallen laſſen 10
Viertel, erſtes, auf neue Manier nach dem Vollmond 18
Vollmond, nur fünf Tage vor dem Neumond 18
Vorhang, wird über Semler und Bahrdt hergezogen 58
Vorurtheile, ſollte Bahrdt ablegen 63
Waſſer, reicht Michaelis Bahrdten nicht 28
Wehe! über den unzuverläßigen Bahrdt 62
Weib, altes, ſoll das teutſche Publicum ſeyn 48
Wind, macht Bahrdt 16
Wir von G. Gn. C. F. Bahrdt, Privatdocent zu Halle 30
Witz, Bahrdtiſcher, oft fade und grob 16. 23
überſpannt und kläglich 18
ſchaal und garſtig 30
in Unkoſten geſetzt. 50

Nacherinnerung.

Weil Hr. B. seinem Almanach zuletzt Anekdoten angehängt hat: so wird er mir erlauben, anstatt derselben hier einige Anmerkungen und Fragen beyzufügen:

1) Um den Vorwurf zu vermeiden, als hätte ich von dem Titulkupfer mit Fleiß geschwiegen, welches doch meine Absicht nicht war, muß ich auch darüber noch meine Gedanken sagen. Erfindung und Stich ist gut und verräth den grossen Meister, der eben sowohl, als Hr. Bahrdt, Bedenken trug, seinen Namen zu nennen. Zwey angebliche Ketzer stehen an Säulen gebunden mit ruhigem Blick hinter einem Scheiterhaufen, auf welchen ein ernsthafter Geistlicher Oel gießet, nachdem ihn die Intoleranz angezündet hat u. s. w. Unten stehet: Distinguendum est. Man siehet leicht, was das bedeuten soll. Aber Hrn. Bahrdt möchte man billig dabey fragen: da er mit Recht verlangt, daß die Orthodoxen gegen ihn und andre,

die ſie für heterodox halten, bisher manchmal etwas toleranter, als ſie würklich waren, hätten ſeyn ſollen: warum iſt dann Er durch den ganzen Ketzeralmanach hindurch, vom Anfang bis zu Ende, ſo gar intolerant gegen alle ohne Ausnahme, die nicht ſeines Glaubens ſind? Kan er es dem Leſer verwehren, wenn er urtheilt, Bahrdt ſey ſo intolerant, daß er ſeine Widerſacher an den Pranger ſtellt, ſie auspeitſcht, aus der menſchlichen Geſellſchaft verweiſet u. ſ. w? verwehren, wenn er Bahrdts wohlwollendes, menſchenfreundliches Herz aus dem rechten Geſichtspunkte, als ein übelgeſinntes und feindſeliges anſieht? Und alles, was er ſagt, das ſoll ſich nun jedermann gefallen laſſen. So bald nur einer das Maul aufthut: ſo ſchreit er aus vollem Halſe: Intoleranz! Weiß er nicht, daß es auch hier heißt: Wie ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, alſo thut ihnen gleich auch ihr. Hätte er das gethan: ſo würde ich in einem ganz andern Ton von ihm geredet haben.

2) Eben bekomme ich eine neue Auflage dieſes herrlichen Werkes. Es iſt aber auf dem Titulblat nicht angezeigt, daß es eine andre iſt, ſondern

sondern alles, wie in der ersten, abgedruckt, nur den einigen Artickel **Waser** S. 188. ausgenommen. Hier hat Hr. Bahrdt seinen oben angezeigten Fehler verbessert, und die Anmerkung darunter gesetzt: Dieser Artickel ist nach dem 4. Stück der Ephemeriden bei dieser zweiten Auflage berichtiget. Sonst ist diese Ausgabe fehlerhafter gedruckt, als die erste: z. E. S. 126. Nicolai. Was diesem Mann die Theologie zu verdanken hat, ist **wider** allen Ausdruck. S. 191. Wernsdorf hat viel gelesen, aber nicht **viel vertraut.**

3) Noch muß ich anmerken, daß mich ein guter Freund versichern will, Hr. Bahrdt sey nicht allein Verfasser des Almanachs, sondern Hr. E. L. **Trapp** habe auch Antheil daran. Es kan seyn, ob es gleich nicht wahrscheinlich ist. Jener wird doch der Hauptverfasser bleiben. Wie höflich Hr. **Trapp Semlern** begegnet ist, kan man im Almanach S. 180. u. f. lesen. Auch hier will ich den Vorhang fallen lassen, und nur das Urtheil der Erlanger gelehrten Anmerkungen (II. Stück S. 16.) im J. 1781. von Hrn. **Trapps** Schmähschrift anführen: „Wenn auch „Hr. Trapp von seinem Gegner nichts als die

„lautere Wahrheit geſchrieben hätte, ſo würde „er doch immer die ſchwärzeſte Seele verrathen, „und Semler würde bey dem allen gegen ihn „ein Engel ſeyn. Und ein Mann von einer ſo „äußerſt niedrigen Denkungsart will die Welt „beſſern helfen! Gott bewahre die ganze liebe „Chriſtenheit für ſolchen Pädagogen.„ Und Hr. Bahrdt kan ſich ſtellen, als ob er dieſen Mann nicht kenne, und kan ſagen: „Hr. Trapp ſoll „auch in Abſicht auf den Charakter einer der „beſten, biederſten Menſchen ſeyn.„ Doch! — der Vorhang!

4) Doch — noch ein Wörtchen von dem lieben Herrn Trapp! Wie gefällt Hrn. B. die Frage ſeines Recenſenten in der Lemgoer auserleſenen Bibliothek S. 619. des 19ten Bandes: **Warum überhäuft er verächtliche und wahrhaftig kleine Menſchen mit Lobſprüchen, die ihnen ſelbſt unerwartet ſeyn? Nur ein Beyſpiel: Der Artickel E. C. Trapp S. 170. der ja in keiner einzigen Wiſſenſchaft etwas erhebliches geleiſtet hat.**

5) Eine

5) Eine andre Frage: Wie konnte Hr. B. so unverschämt seyn, und den Hrn. Herder so schimpfen, an welchem er kurz vorher ein offenbares Plagium begangen hatte? Im Almanach sagt er von ihm, er wolle ihm ad oculum demenstriren, daß er im Hebräischen nahe an der Sphäre der Unwissenden sey. Und — in seiner Kleinen Bibel ließ er vorher einige der schönsten Liebeslieder des Salomo aus der Herderischen Uebersetzung abdrucken, ohne den Namen Herder anzuführen. Billig sollte sich Hr. B. bey dem Lemgoer Recensenten höflich bedanken, daß er S. 12. diesen Raub mit so vieler Schonung bemäntelt hat.

6) Erst unter dem Abdruck meiner Handschrift erhielt ich diesen Band der Lemgoer Bibliothek. Sonst würde ich gleich Anfangs angemerkt haben, daß Hr. B. schon in demselben S. 604. als Verfasser des Ketzeralmanachs öffentlich genennt ist, und daß ich also nicht der erste bin, der sich unterstehe, ihn zu nennen. Auch ist er unterdessen in dem Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben 1781. S. 177. 348. 350. ziemlich deutlich genennet, und

und ihm zugleich die Wahrheit so deutlich gesagt worden, daß er gewiß, so bald er diß Buch zu Gesicht bekommt, ausrufen wird: Tumme Teufel!

Druckfehler.

Seite 33. Lin. 10. J. E. muß heissen: J. E.
47. 1. Reichshofraths — Reichshofrath.
haben — habe.

Christliches
Sittenbuch
fürs
Gesinde,

worinn demselben

eine Anleitung

gegeben wird, sich durch treue Beobachtung seiner Pflichten glücklich zu machen, und seinen Stand zu erleichtern.

Nebst

Anzeige

eines sehr wirksamen

Mittels

für Herrschaften

gutes und treues Gesinde

zu bekommen.

1787.

[Bahrdt, Carl Friedrich]

Sächsische
Landesbibliothek
- 9. MRZ. 1963
Dresden

G1

I.

Liebe Mitmenſchen!

Mit euch rede ich, welche die Vorſehung angewieſen hat, zu dienen und den Befehlen eines Hausvaters oder einer Hausfrau zu gehorchen. — Euch übergebe ich dieſe Schrift. Euch wünſche ich zu belehren, zu bilden. Eure Ruhe, eure Zufriedenheit, euer Glück — iſt der angelegentliche Wunſch meines Herzens.

Laſſet euch meinen Einfall nicht befremden. Es hat freilich noch kein Schriftſteller ſein Nachdenken und ſeinen Fleiß euch ſo ganz allein gewidmet, wie ich es jetzt thue. Aber das iſt wahrhaftig nicht geſchehen, weil man euch und euren Stand gering ſchätzte, und es nicht der Mühe werth hielt, daß ein Gelehrter für euch nachdachte, und ſchrieb; ſondern weil man glaubte, daß ſchon durch die allgemeinen Belehrungen der Religion, für alle Arten der Menſchen, und alſo auch für euch, hinlänglich geſorgt ſey, und daß ihr die Anweiſung zur Glückſeligkeit, welche die Religion im allgemeinen für alle Menſchen enthält, gar leicht auf euch und euren beſondern Stand von ſelbſt würdet anwenden können.

So wahr nun dieſes auch ſeyn mag, ſo iſt es doch eben ſo gewiß, daß nicht ein jeder genug Verſtand hat und haben kann, um das, was er im allgemeinen hört, auf ſich und ſeinen Stand anzuwenden, und daß neben

den allgemeinen Vorschriften, die Gott allen Menschen durch die zehn Gebothe und durch sein heiliges Evangelium gegeben hat, einem jeden Stande und fast einem jeden Menschen noch besondere Anweisung gegeben werden müsse, wie er sie in seinem Stande richtig ausüben könne. Denn so wie es z. B. zwar eine wahre und allgemeine Vorschrift ist: du sollst fleißig seyn, so wißt ihr doch alle, daß eine Magd auf eine andere Art fleißig ist, als ihre Hausfrau, ein Bürger und Handwerker auf eine andere Art, als ein Gelehrter, u. s. w. Kurz, in der Welt hat ein jeder Stand seine eigene Regeln und Gesetze, die er befolgen muß, und ein jeder Mensch muß entweder durch sich selbst, oder durch andere dahin gebracht werden, daß er weis, was ihm vorzüglich in seiner Lage und in seinem Stande nützlich und heilsam sey.

Ihr, meine lieben Freunde! habt nicht alle Gelegenheit, über eure Religion und eure Pflichten gehörig nachzudenken. Zwar weis ich, daß es viele gute Menschen unter euch giebt, viele, die mit aller Treue und Redlichkeit bisher thaten, was sie zu thun schuldig waren, die ihren Gott verehrten, ein untadelhaftes Leben führten, und sich dadurch die Liebe und Achtung ihrer Nebenmenschen erwarben, und auf diese wartet ein grosser Lohn. Sie stehen in den Augen Gottes höher als die größten Fürsten, die aber ihre Pflichten schlecht erfüllten. Allein, größtentheils wißt ihr doch selbst die Gründe, warum ihr so handelt, euch nicht gehörig auseinander

ander zu ſetzen, und wenn ihr die Befehle und Geſetze Gottes nicht ganz verſteht, und nicht wiſſet, ob und warum dieß oder jenes Befehl oder Verboth Gottes iſt, ſo ſeyd ihr immer in Gefahr zu irren und euch wider euren Willen zu verſündigen.

Ich freue mich alſo, indem ich mich euch nähere, daß ich einem ſo beträchtlichen und nothwendigen Theile der menſchlichen Geſellſchaft ſeine Pflichten lehren und ihm dadurch nützlich werden ſoll. Die Religion, in der wir alle geboren ſind, bietet mir Grundſätze an, mit denen ich gewiß hoffen kann, etwas auszurichten. Oft fehlt es nur daran, daß man ſie genau kennt, daß ſie uns mit Wärme ans Herz gelegt werden, daß wir das Gute und Nützliche, das für uns daraus folgt, deutlich einſehen, um ſie mit willigen und frohen Herzen zu befolgen. Und ich will mit Freuden meine Kräften anwenden, dieſes bey euch zu verſuchen. Gott hat ja für aller Menſchen Wohl geſorgt; ſollte er nicht auch für Euer Glück beſorgt geweſen ſeyn? — Gewiß! kommet nur und lernet die Mittel von mir, die euch Gott und euer Heiland Jeſus angewieſen hat; denn ohne Mittel könnet ihr nichts anfangen!

Ihr, die ihr euch bisher bemühtet, gut zu ſeyn, ihr werdet durch das, was ich euch ſage, in eurem Beſtreben noch mehr befeſtiget werden; ja ihr werdet Gelegenheit und Mittel genug finden, noch beſſer zu werden. Und ihr, die ihr bisher ſo unglücklich waret, la-

ſterhaft zu ſeyn, und euch durch euer eigenes Betragen Haß und Mißvergnügen zuzuziehen, ihr werdet ſehen, daß ihr nothwendig einen andern Weg betreten müſſet, wenn ihr glücklicher und ruhiger werden wollet. Ihr werdet lernen, daß der Weg, den ich im Namen Jeſu euch vorſchlage, der beßte iſt.

Erwartet aber in dieſer kleinen Schrift nicht Wiederholungen der Lehrſätze, welche euer Katechißmus enthält, und die euch von Jugend an bereits eingeprägt worden ſind. Das, was ihr da gelernet habt, iſt nicht auf euch allein, nicht auf euren beſondern Stand eingerichtet. Ich will aber ein Religions- und Sittenbuch für Dienſtbothen ſchreiben, und folglich ſolche Anweiſungen zur Verehrung Gottes und zu Beförderung eurer Glückligkeit geben, die Knechte und Mägde und alle dienende Menſchen (als dienende Menſchen) zu befolgen haben. Und ihr werdet bald ſehen, was für ein großer Unterſchied es iſt, zwiſchen einer allgemeinen Sittenlehre, und zwiſchen einer beſondern, welche den Menſchen in ſeiner eigenen beſondern Lage und Umſtänden betrachtet, und ſo recht eigentlich auf das menſchliche Leben geht, indem ſie den Menſchen lehrt, gerade in ſeinem Stande, und durch denſelben ein froher, zufriedner und dabey Gott gefälliger Menſch zu werden.

Ehe ich aber dieſe beſondere, und eurem Stande ſo ganz angepaßte Sittenlehre vortrage, muß ich euch vorher ſagen, worauf dieſelbe beruht, damit ihr ſehet,

wo

wo ich meine Belehrungen hernehme, und damit ihr euch dann selbst von der Wahrheit und Sicherheit derselben mit Beruhigung überzeugen möget. Denn was würden euch alle meine Anweisungen zur Glückseligkeit helfen, wenn ihr nicht mit der freudigsten Gewißheit überzeugt würdet, daß sie reine und unzweifelhafte Wahrheit enthalten.

Meine Quelle nun, liebe Mitmenschen! woraus ich alle meine Belehrungen, die ich mir, meinen Kindern, und meinem Gesinde bisher gegeben habe, zu schöpfen pflege, ist die Lehre Jesu. Und ich habe zu euch allen das Zutrauen, daß ihr eben so, wie ich, diese Quelle schätzet, und daß ihr von ganzem Herzen glaubet, Jesus allein sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und wer seine Lehre annehme und befolge, sey auf immerdar glücklich.

Lasset mich also vor allen Dingen diese Grundlage meiner Sittenlehre in einem kurzen Abrisse euch vorlegen.

Gott ist die Liebe. Dieß, meine Geliebten, ist die große und wichtige Wahrheit, welche der Stifter unsrer heiligen Religion, Christus Jesus, den Menschen als die größte Wohlthat bekannt gemacht hat. Nicht alle Menschen sind so glücklich dieß zu wissen, zu verstehen und zu glauben. Viele Völker halten Gott für einen allmächtigen Tyrannen, der so wie die Menschen selbst, eigensinnig und willkürlich mit ihnen verfährt. Diese Meinung stürzt sie nothwendig in eine beständige Furcht und erfüllt sie immer mit Zittern und

Weben. Denn worauf wollen sie ihr Vertrauen gründen, wie soll Liebe gegen ein solches Wesen entstehen? Zu der Zeit, als Christus auf der Welt erschien, waren fast alle Menschen, und selbst die Juden, in diesem Irrthume, und dachten sich ihren Gott (denn jedes Volk hatte seinen eigenen Gott) wie einen Monarchen, der als ein gestrenger Herr mehr Furcht als Liebe erweckte. Und obgleich die Propheten, die Gott von Zeit zu Zeit den Juden sandte, und denen er eine wahre Erkenntniß von sich mitgetheilet hatte, bessere und edlere Begriffe von Gott auszubreiten suchten, so wurden sie doch nur selten angehört. Gott erbarmte sich endlich der Irrenden, und machte sie mit ihm selbst durch Christum näher bekannt.

Christus predigte daher die Lehre von einem Gott aller Menschen, und sagte es so deutlich als möglich, daß das höchste Wesen überall eines und dasselbe sey, und daß es keinem einzelnen Volke zugethan, in keinem Tempel wohnhaft, und keines Dienstes, keiner Opfer und Gaben — bedürftig sey. Und damit man diesen Gott aller Menschen nicht als einen tyrannischen Herrn denken möchte, der bloß nach seinem Eigensinn, ohne vernünftige Gründe, die Menschen behandelte, so gewöhnte er seine Schüler an das Bild eines Vaters, und lehrte sie, ihn sich nur als den allliebenden Vater zu denken, zu dem alle Menschen, unter allen Himmelsstrichen gleichen Zugang hätten, wie Kinder zu ihrem

Vater.

Vater. Er lehrte dabei, daß der himmliſche Vater keine Unterſchiede in ſeiner Liebe mache, weder der Zeit noch dem Eifer nach, daß er vielmehr alle Menſchen, Juden und Heiden, weiſe und unweiſe, böſe und gute, lieb habe und zwar ganz unveränderlich, wie ein Vater ſeine Kinder lieb habe, folglich keinen Menſchen je aufhöre zu lieben, und für ſein Glück zu ſorgen, und alſo auch keines von den Mitteln bedürfe, welche die Menſchen damals anwandten, den Zorn ihrer Gottheiten zu verſöhnen.

Hiernächſt lehrte Jeſus, daß dieſer Gott, als der Vater aller Menſchen die Welt ſelbſt regiere und für ihre Erhaltung ſowohl als ihre Beſeligung unaufhörlich ſorge: um durch dieſe Lehre von einer obwaltenden Vorſehung die Vorſtellungen von der Macht der böſen Geiſter auszutilgen, welche die damaligen Völker glaubten, und wodurch ſie in den ſchändlichſten Aberglauben verſunken waren, der alles kindliche Vertrauen zu Gott vernichtete, und die Menſchen zu einer albernen Furcht und Aengſtlichkeit quälte.

Aus dieſer vernünftigen Gotteskenntniß leitete denn Jeſus ſeine Lehre von dem Wege zur Seligkeit her, Nemlich da er Gott blos als den alles liebenden Vater vorſtellte, der keinen andern Zweck hatte, als ſeine Kinder glücklich zu machen, und der in dieſer Beſeligung ſeiner Geſchöpfe ſeine eigne Freude und Seligkeit fand: ſo lehrte er ſeine Schüler daraus den Schluß machen, daß das einzige Geſetz Gottes für die Menſchen, auf deſſen

Erfüllung ihre Seligkeit beruhe, das Gesetz der Liebe sey.

Menschenliebe war der Innhalt aller seiner Reden und Ermahnungen. Menschenliebe war seine Sittenlehre, seine Religion, seine Tugend.

Wenn man ihn fragte: Herr was muß ich thun, daß ich selig werde? was ist das größte Geboth? und dergleichen mehr, so gab er immer die nämliche Antwort; **Liebe Gott von ganzer Seele, oder welches eben so viel ist, liebe, wie dein Gott sie liebt, alle deine Mitmenschen, als Kinder deines allgemeinen Vaters, wie dich selbst: in diesem Geboth hängt das Gesetz und die Propheten.** Mehr fordert Gott von keinem Menschen; und mehr braucht auch kein Mensch zu wissen, zu glauben, zu thun, um glücklich und selig zu werden. **Wer Menschenliebe hat, sagte Jesus: ist vollkommen, wie Gott.** Matth. 5, 48.

Seht, meine Freunde, wie leicht und faßlich das ist, was ihr zu eurer Beruhigung nöthig habt. Und so muß auch das seyn, was für alle Menschen gleich brauchbar seyn soll. Die Wahrheit und Nutzbarkeit desselben muß einem jeden einleuchten, der nur gesunden Verstand hat. Gott hat uns an keine Spitzfindigkeiten, an keine zweifelhaften Lehrsätze gewiesen.

Aber Jesus verstand auch unter Menschenliebe etwas sehr großes, wozu die Menschen, so lange jedes Volk seinen eignen Gott hatte, gar nicht fähig waren. Er verstund darunter eine eben so allgemeine Liebe, ohne

Ausnahme, wie der himmliſche Vater ſelbſt ſie hat, der alle Menſchen, ohne Unterſchied der Geburt, der Geſchicklichkeiten, u. ſ. w. mit einer ſtets gleichen Vaterhuld umfaßt, und für aller Seligkeit mit gleichem Eifer beſorgt iſt. So, ſagte Jeſus, muß der Menſch die Menſchen lieben lernen, wenn er, wie ich, der göttlichen Natur theilhaftig werden, wenn er das Ebenbild Gottes ſeyn, wenn er der Gnade und des Beifalls ſeines Gottes verſichert ſeyn, und, wie Gott, ſelig werden will. Er muß die Beförderung der Glückſeligkeit ſeiner Mitmenſchen, wie Gott zum einzigen Zwecke ſeines Lebens machen. Er muß bis ans Ende ſeines Lebens alles, was er thut, ſo thun, daß das Wohl ſeiner Mitmenſchen dadurch befördert, oder ihre Uebel und Leiden dadurch gemindert werden. Er muß jedem Mitmenſchen, er ſey wer er wolle, Jude oder Heide, Freund oder Feind, ſoviel Gutes erzeigen, als er ihnen ohne ſeinen eigenen oder anderer Menſchen größern Schaden erzeigen kann, und ihnen alle Kränkungen und alles Mißvergnügen zu erſparen ſuchen, was er ihnen, ohne größere Uebel zu verurſachen, erſparen kann. Er muß im Wohlthun und im Nützlichwerden ſeine ſchönſte Freude finden. Kurz, die Menſchen müſſen gemeinſchaftliche Glückſeligkeit gemeinſchaftlich befördern lernen. Dieſes ſtete und unaufhörliche Beſtreben Freude zu ſchaffen, iſt Menſchenliebe. Und dieſe alles umfaſſende Menſchenliebe, die, wie der liebende Vater aller Menſchen, gar keine Unterſchiede macht, iſt die einzige wahre Verehrung,

die der Mensch seinem Schöpfer leisten kann. Sie ist der Weg zur Gnade Gottes. Sie ist die **höchste Vollkommenheit** eines unsterblichen Geistes. Sie ist der **Geist Gottes**. Sie ist die Urquelle aller **Seligkeit**.

Sehet, liebe Mitmenschen! das war das Hauptsächlichste der Lehre Jesu. Hierauf gründet sich alles, hieraus läßt sich alles herleiten, und was diesem widerspricht, ist nicht Lehre Jesu. Alle seine Reden, die uns die Evangelisten aufbehalten haben, enthielten blos die zwei Gedanken: **Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, bleibet in Gott und Gott in ihm** — der ist mit Gott eins in den Gesinnungen, und muß also auch wie Gott durch Liebe selig werden.

Um nun die Herzen seiner Schüler ganz für diese Liebe zu erwärmen, so lehrte er sie ein vortreffliches Mittel dazu, ich meine das **Gebet**. Nemlich er ermahnte sie, sich daran zu gewöhnen, den himmlischen Vater immer vor Augen zu haben, und alle Gefühle der Freude und des Leidens, des Danks und der Sehnsucht, auf Gott zu richten: ihm für alles Gute zu danken: bey jedem Anblick der Spuren seiner Weisheit und Liebe ihn lobpreisend zu erheben: alle Wünsche für ihr und ihrer Mitmenschen Wohl seiner väterlichen Vorsorge zu empfehlen: alle guten Entschliessungen und Vorsätze ihm zu geloben u. s. w. um gleichsam durch einen beständigen Umgang mit Gott, den Gedanken an ihn als ihren Vater immer gegenwärtig zu erhalten, um in diesen Gedanken steten Trost, Muth und Aufmunterung

zum

zum Guten zu finden: vornemlich aber, um ihr Vertrauen auf die Vorsehung dadurch immer mehr zu erwarmen, ihrer Liebe zum himmlischen Vater und zu allen seinen Kindern, als ihren Brüdern, täglich neue Nahrung zu geben, jeden guten Vorsatz in ihrem Herzen zu befestigen, und den stärksten Bewegungsgrund zum Guten, den der Gedanke eines allliebenden Vaters im Himmel uns giebt, immer lebhafter und wirksamer zu machen.

Zu eben dieser Absicht verordnete er auch kurz vor dem Ende seines sichtbaren Lebens auf Erden, daß seine Bekenner, die er seine Brüder nannte, und die er bereits durch die Taufe verpflichtet hatte, im Glauben an den Vater aller Menschen, ihr Leben der Menschenliebe zu widmen, — Liebesmahle unter sich zu halten, und dabey das Gedächtnißmahl seiner blutigen Hinrichtung feiern sollten. Denn durch dieß Andenken des großen Opfers der Liebe Jesu, wollte er ihren Glauben stärken, d. h. sie immer mehr darinnen befestigen, daß sie ihn als ihren einzigen Heiland und Seligmacher betrachten, folglich allein durch die Mittel, die Er gelehret hatte, glücklich zu werden sich bestreben, und den Entschluß, ganz so wie Jesus, für das Wohl ihrer Brüder zu leben und zu sterben, unerschütterlich machen möchten.

Das, liebe Mitmenschen, ist die ganze Summe der Vorträge Jesu. Und das ist auch die Summe aller Leh-

ten seiner Apostel. — Auch die Apostel predigten Gott blos als Vater, und zwar als den Vater aller Menschen. — Auch die Apostel lehrten, daß Liebe des ganzen Gesetzes Gottes Erfüllung sey. Und sie bestätigten durch ihre Vorträge sowohl, als durch ihr Beyspiel, was Jesus ihnen bei seinem Abschiede noch eingeprägt hatte: daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine ächten Schüler seyd, so ihr Liebe untereinander habt.

Menschenliebe also — ist das Grundwesen des Christenthums. Wer Menschenliebe hat und ausübt, ist der wahre Christ — er lebe in einem Welttheile, in welchem er will.

II.

Liebe Mitmenschen!

Wenn Menschenliebe nach der Lehre Jesu die höchste Vollkommenheit ist, zu welcher wir in diesem Leben ausgebildet werden müssen, wofern wir, als ächte Christen, des Wohlgefallens Gottes und unserer Seligkeit gewiß seyn wollen; so habt ihr nun den untrüglichen Fingerzeig für die ganze Führung eures Lebens: so kann ich euch mit Zuverlässigkeit bestimmen, was eure Religion, euer Christenthum, euer Weg zur Glückseligkeit ist. — Höret mir recht aufmerksam zu.

Menschenliebe ist freylich der Sache selbst nach für alle Menschen dasselbe. Sie ist das Bestreben, über

alle

alle Kinder Gottes, das heißt, über alle unsere Mitmenschen Freude und Zufriedenheit zu verbreiten, und alle Leiden möglichst zu verhindern oder von ihnen abzuwenden: aber die **Wirksamkeit** dieser Menschenliebe, oder die Art, wie man sie ausübt, ist bey einer Art von Menschen immer anders, als bei der andern.

Nemlich wie der unendliche Gott alles Gute thun kann, was er nur will, so wie er an allen Orten seyn und allenthalben helfen kann, so sind hingegen die Kräfte der Menschen sehr eingeschränkt, und der Ort, wo sie Gutes stiften können, ist sehr klein. Es kann daher kein Mensch alles das Gute thun, und an allen den Orten Menschenliebe ausüben, wo er gern sie ausüben möchte. Er muß sich auf eine gewisse Anzahl Menschen einschränken, und sich an der Ausübung desjenigen Guten begnügen, wozu ihm Gott vorzüglich Gaben verliehen hat. Ein Gelehrter würde oft ein schlechter Handwerksmann, ein Handwerksmann ein schlechter Bauersmann seyn u. s. w. — Aber wenn ein jeder die Pflichten erfüllt, die sein Stand von ihm fordert; so wird er, wer er auch sey, ein nützliches Glied der Welt seyn, das Gott angenehm ist, weil es das Pfund, das er ihm anvertrauet hat, gut benutzt. Eine solche Stelle, meine Lieben, ist nun auch Euch angewiesen; ihr sollt als gutes Gesinde die Gebothe der Liebe ausüben, sollt gegen eure Herrschaft, gegen eure Mitgenossen, gegen die Familie, in welcher ihr lebt, euer Christenthum, eure Religion beweisen.

Euer Christenthum und eure Religion wird also vornemlich darinnen bestehen, daß ihr eure Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, die euch der liebe Gott verliehen hat, in eurem Stande zur Ausübung der Menschenliebe anwendet, und die Menschen mit denen ihr in genäuer Verbindung lebt, froh, zufrieden und glücklich zu machen, d. h. alles Gute ihnen zu erweisen, und alle Leiden ihnen soweit zu ersparen sucht, als es euch nur möglich ist.

Bemühet euch doch, alle Mitmenschen, ehe ihr weiter leset, diesen Gedanken recht zu fassen und deutlich zu denken. Er wird euch nicht nur der sicherste Wegweiser für euer ganzes Leben seyn, sondern er wird auch euren Herzen, mit der Zeit, eine Ruhe und eine Freude gewähren, die unaussprechlich ist. Ich will ihn euch noch einmal sagen.

Wer selig werden will, muß, nach der Lehre Jesu, Gott über alles lieben. Gott über alles lieben, heißt, Gottes Wünsche zu den seinigen machen und sich ganz, mit Leib und Seele, dem Zwecke Gottes widmen. Sich dem Wunsche, dem Zwecke Gottes widmen, heißt, die Beglückung seiner Mitmenschen zum höchsten Zwecke seines Lebens machen: denn Gott hat keinen Wunsch, keinen Willen, als das Glück seiner Geschöpfe. Wer so für das Glück seiner Mitmenschen lebt, und auf solche Art Gott die höchste Liebe und die ihm wohlgefälligste Verehrung erzeigen will, der muß es in dem Stande thun, den ihm Gott angewiesen

hat.

Wenn ihr also, — nehmet es recht zu Herzen, liebe Mitmenschen! — wenn ihr also sehet, daß eure Herrschaft, daß die Familie, in welcher ihr dient, euer Wirkungskreis ist, so sehet ihr auch, daß da euer Tempel ist, wo ihr Gott dienen und verehren, d. h. wo ihr eure Menschenliebe ausüben, wo ihr alle eure Kräfte anwenden müsset, das Wohl, die Ruhe, die Zufriedenheit aller derer zu befördern, zu welchen euch die Vorsehung hingeführt hat. Und wenn ihr das thut, wenn ihr, mit Gott ähnlichen Gesinnungen, es euch angelegen seyn lasset, Freuden zu schaffen und Leiden zu mindern, wenn ihr darinn, nach dem Muster Jesu, eure Ehre und eure Freude findet, indem ihr diese Menschen, zu denen euch Gott hinführte, durch euren Dienst froh und zufrieden macht; dann seyd ihr wahre Christen, dann habt ihr das Wohlgefallen Gottes, dann seyd ihr wahre Kinder Gottes, dann seyd ihr die allerglücklichsten Menschen.

Wie ihr das nun anfangen müßt, und — wie euch das wirklich zu den allerglücklichsten Menschen macht werde ich euch in der Folge lehren.

III.

Liebe Mitmenschen!

Die wichtigste Frage für jeden, der an Jesum, den Lehrer der Liebe, glaubt, ist: wie kann ich in meinem Stande Liebe ausüben? wie kann ich die

Freude Gottes genießen, die Menschen glücklich zu machen? — Ich will sie euch, so wie es sich für euren Stand am beßten schickt, auseinandersetzen.

Die Menschen, deren Glückseligkeit ihr zuerst befördern könnt, sind — eure Herrschaft — ihre Kinder — euer Mitgesinde. Lasset uns nun jeden dieser Gegenstände besonders betrachten.

In Absicht auf eure Herrschaft zeigt euch die Liebe, oder das Bestreben, sie glücklich zu machen, folgende Regeln.

1. Thue alle dir befohlne und von dir beim Antritt deines Dienstes versprochene Geschäfte — alle, sie mögen seyn, welcher Art sie wollen, woferne sie einmal zu deinem Dienste gehören. — Mache nie eine Ausnahme. Schäme dich nie einer Arbeit. — Auch kehre dich nicht daran, wenn ähnliches Gesinde anderer Herrschaften etwas nicht thut. Laß dich nicht von ihnen aufwiegeln. Denke, daß es einmal dein Stand ist, in welchen die Vorsehung dich gesetzt hat. Denke, daß du einmal versprochen hast, die Befehle deiner Herrschaft auszurichten, und daß es eins der schändlichsten Laster unter Menschen ist, Verträge zu brechen, und seinem gegebenen Worte untreu werden. Denke, daß deiner Herrschaft durch Ungehorsam, nur Verdruß, Kränkung und vielleicht auch Schaden verursachst, den sie nicht an dir verschuldet hat. Denke, daß sie dich dafür bezahlt: daß es also — schon das Naturgesetz will,

welches

welches auch den Heyden und Wilden heilig ist: geschweige, daß es die Menschenliebe fordert, die Jesus als Religion, als einzige Bedingung der Gnade Gottes, dich lehrte.

2. Thue aber deinen Dienst nicht nur vollständig in allen Stücken, die deine Herrschaft verlangt, sondern thue ihn auch **pünktlich**, das heißt, 1) genau **nach der Vorschrift**, die du empfiengst, 2) genau **zu der Zeit**, und in der Stunde, in welcher es deine Herrschaft erwartete, 3) **mit ganzer Seele**, so, daß du nichts fremdes dabey im Sinne habest, sondern deine **Aufmerksamkeit** lediglich auf dein Geschäft richtest: und 4) **binnen** der Zeit, in welcher es gethan werden kann, damit du **nicht länger** zubringst als es nöthig ist. Und um diese so wichtige Regel, zu der die Liebe dich einladet, und deren Befolgung deine Herrschaft so vergnügt und zufrieden machen, und ihr gegenseitig tausendfältigen Verdruß ersparen wird, — recht beobachten zu können, so mache dirs selbst zum Gesetz, **alle andre Dinge**, die dich in deinem Dienst hindern, oder Aufschub, Zögerung, oder Vernachläßigung befohlner Geschäfte verursachen könnten, möglichst von dir **zu entfernen**. Laß dich daher, z. B. mit andern Leuten nicht in Geschäfte ein, in der Meinung, dir ein sogenanntes Nebenverdienst zu machen, es sey denn, daß deine Herrschaft dir gutwillig es erlaubte, und daß es völlig ohnbeschadet deines Dienstes, abgewartet werden könne. So

meide auch zahlreiche Bekanntschaften mit andern Leuten, die entweder Besuche dir geben oder von dir erwarten, oder, die wenigstens hernach auf den Strassen dir begegnen und durch Unterredungen aufhalten, und dadurch verursachen werden, daß deine Herrschaft mit Aergerniß auf dich warten muß. Alles das, was dem ähnlich ist, vermeide, und bestrebe dich, wenn du, als Bekenner Jesu, Gott durch Liebe verehren willst, dein Dienstgeschäft mit redlichem Eifer, genau und so hurtig als möglich zu verrichten, damit deine Herrschaft nicht nur Nutzen, sondern auch Freude von dir haben möge.

3. Thue auch alles, was dir befohlen wird, **gern und willig**, und immer mit möglichster **Freundlichkeit und Ehrerbietigkeit**. Das erstere wird dir, das andere deiner Herrschaft zu gute kommen. Denn was du ungern und mit heimlichen Widerwillen thust, wird dir sauer und geräth auch schlecht. Und wenn du diesen Widerwillen dir auch äusserlich merken lässest, so machst du zugleich deiner Herrschaft das Leben sauer. Mir wenigstens fällt nichts empfindlicher, als wenn ich meinem Diener oder meiner Magd etwas befehle, und sie mir mit einer finstern Miene oder brummendem Tone zu verstehen geben, daß es nicht gerne geschieht. Das verursacht mir eine Empfindung, dafür ich allemal lieber einen Schlag leiden wollte. Denn das könnt ihr mir glauben: finstere, mürrische, widerwillige Leute um sich zu haben, ist ein schreckliches Leiden. Hingegen ist,

wie Salomo sagt, ein freundliches Angesicht ein tägliches Wohlleben. — Freilich hat der Mensch seine Neigungen, und eben so wenig die Zeichen derselben, seine Mienen und Töne, immer in seiner Gewalt. Aber seyd versichert, daß alle Dinge möglich sind dem, der da liebet. Werdet ihr nur erst ganz begreifen und immer bedenken, daß Menschenliebe, Religion, und das Haus eurer Herrschaft der Tempel Gottes ist, in welchem ihr ihn durch Ausübung dieser Liebe verehret, dann wird euch nichts zu schwer werden, was die Beglückung eurer Mitmenschen erfordert. Dann wird die Liebe euch Gelassenheit und Sanftmuth geben, und eure Mienen und Worte werden von selbst freundlich und ehrerbietig seyn.

4. Begnüge dich aber nicht, nur das gern und mit Freundlichkeit zu thun, was dir befohlen wird, sondern bestrebe dich, wofern die Liebe Jesu die Triebfeder deines Lebens seyn soll, deiner Herrschaft auch **ungeforderte** Dienste zu leisten. Denn das ist es, was deiner Herrschaft erst ihr Leben ganz versüßen wird, wenn sie nicht mehr nöthig haben wird, auf alles selbst zu denken und zu sinnen, was im Hause erforderlich ist, sondern wenn du von Menschenliebe getrieben, stets umher sehen, und alles zu beobachten und zu entdecken suchen wirst, was deiner Herrschaft etwa nützlich oder angenehm seyn könnte. Dieser **Gefälligkeit** befleißige dich: und suche deine eigene Freude darinnen, wenn du die Wünsche deiner Herrschaft voraus errathen, wenn du ihnen zu-

vorkommen und ihre Aufmerksamkeit und **Befehle entbehrlich machen** kannst. —

5. Sei dabey deiner Herrschaft **unbestechlich, treu** und **ehrlich** in allem, was dir anvertraut ist. Mache dirs zum unverbrüchlichen Gesetz, und gelobe es deinem Gott täglich im Gebet, nichts dir anzumassen, was nicht deine Herrschaft selbst dir giebt, oder zu nehmen ausdrücklich gestattet — Nichts, sage ich, auch die geringste Kleinigkeit. — Ich weiß wohl, daß diese Vorsicht manchen unter euch zu streng scheinen wird. Ich weiß, daß die meisten unter euch nur das unmittelbare **Stehlen** für Sünde halten, und hingegen sich kein Gewissen machen, wenn sie beim Einkauf einige Pfenninge unterschlagen, an Eßwaaren (Butter, Kaffe, Zucker) Kleinigkeiten wegpraktizieren, Wäsche der Herrschaft anziehen und heimlich gebrauchen, und andere dergleichen Vortheile sich verschaffen können. Aber glaubet mir, liebe Mitmenschen, daß diese kleinscheinende Untreue in Gottes Augen, und für euch und eurer Herrschaft Wohl so schlimm ist, als unmittelbarer Diebstahl. Denn sittlich, beruht ja an sich das Wesen des Diebstahls nicht auf der Größe und dem Dessen, was man veruntreuet, sondern es besteht in dem Nehmen dessen, was **nicht mein** ist und wozu ich **kein Recht habe.** Zweitens, bringt ja eine große Menge kleiner Bevortheilungen am Ende oft eine größere Summe heraus als unmittelbarer Diebstahl: denn eine Köchin z.

B. wür-

B. würde mir nicht leicht mehr als einige Thaler auf einmal und dieß nicht mehr als einigemal im Jahre stehlen können, wenn sie es gerade aus meinem Beutel entwenden wollte, ohne entdeckt zu werden; hingegen, wenn sie alle Markttage mich um einige Groschen übervortheilt, so macht dies im ganzen Jahre eine weit größere Summe, die ich nicht entdecken kann. Daher eben **drittens** solche Arten der Untreue weit schändlicher, und dem Gotte der Liebe mißfälliger seyn müssen, weil sie auf der einen Seite der Herrschaft groſen Nachtheil bringen, und auf der andern durch die größte Wachsamkeit nicht verhütet werden können. Bedenket dabei **viertens**, daß solche Veruntreuung der so genannten Kleinigkeiten zwar nicht leicht entdeckt, aber doch sehr bald gemuthmaßt werden, und folglich ein gewisses Mißtrauen und Aengstlichkeit bei der Herrschaft erzeugen, wodurch beiden Theilen, dem Gesinde und der Herrschaft erstaunender Verdruß verursacht wird. Denn ist es nicht ein wahres und beständiges Leiden, wenn ich einem Dienstboten nicht mehr trauen kann, wenn ich ihm alles nachwiegen, alles nachrechnen, alles untersuchen muß: wenn ich ihn über nichts mehr schicken kann, ohne mitzugehn und ihm auf die Hände zu sehen, wenn ich alle Thüren der Zimmer und Kisten vor ihm verschließen und — erschrecken muß, so bald ich ausgieng und mich an eine offengelassene Thür erinnerte? Was kostet mich also ein solches mir verdächtig gewordenes

Gesinde (das ich vielleicht blos über einigen Bohnen Koffee, oder einem Glase übriggebliebenen Weins ertappte) für Sorgen, für Angst, für Zeit, für Aufmerksamkeit? Und wie muß ein solches Gesinde, dieß, wegen eines solchen einmal erregten Verdachts willen, verhinderte Zutrauen erniedrigen: wie viel Verdruß muß es dabey einstecken: wie viel Wohlthaten muß es einbüßen, die man einem ehrlichen Gesinde doppelt erzeigt? Sagt, liebe Mitmenschen! ob euch dieser Schaden, diese Störung eurer und eurer Herrschaft Glückseligkeit, nicht einleuchtet? Sagt, ob ihr mir nicht recht geben müsset, daß es für euch von der äussersten Wichtigkeit ist, meine Regel zu befolgen und auch in den geringsten Kleinigkeiten ehrlich zu seyn? O folget mir, folget dem Geiste der Liebe, und faßt den festen Entschluß, euch mit eurer Kost und Lohne zu begnügen, und durchaus nichts zu nehmen, durchaus euch keinen Vortheil zu machen, der nicht mit dem guten und freyen Willen eurer Herrschaft euch zuwächst. Unbestechliche Ehrlichkeit in allen Dingen ohne Ausnahme, ist eure höchste Zierde, die erste Grundstütze eurer Ruhe und Glückseligkeit und der wichtigste Beitrag zur Ruhe und Glückseligkeit eures Dienstherrn. Habt und beweiset ihr diese, so werdet ihr gute, und Gott und eurer Herrschaft wohlgefällige Menschen seyn. Fehlt euch hingegen diese Tugend, diese Krone der Menschenliebe, so seyd ihr Gott und der Welt untaugliche Menschen, und wenn ihr alle Künsten gelernt und alle Geschäfte auf das beste ausgerichtet hättet: weil eure Herr-

schaft

schaft bey eurem Dienste doch nicht froh und ruhig leben kann.

6. Sei aber nicht nur selbst ehrlich und gewissenhaft in allem, was dir anvertrauet wird, sondern verhüte auch, mit der möglichsten Aufmerksamkeit, daß andre Menschen deine Herrschaft, die du nach Gottes Beruf beglücken sollst, nicht bestehlen oder übervortheilen können. Sei wachsam in dem Hause deiner Herrschaft über alles, was nicht genugsam verwahrt ist. Beobachte den Bettler, der sich einschleicht, um zu betteln. Suche deiner Herrschaft nahe zu seyn, wenn ein ganz fremder Mensch sich mit ihr allein befindet, um ihr Geschrei zu hören, wenn er etwa Böses im Schilde führen sollte. Siehe darauf, daß die Thüren unbewohnter Zimmer verschlossen sind, und ersetze selbst die Nachlässigkeit deiner Herrschaft. Gehe nicht aus dem Hause, ohne daß deine Herrschaft es weis und gestattet: und des Nachts niemals. Sieh auf jeden Handwerksmann, der im Hause Arbeit hat, daß er deiner Herrschaft nichts verkömmere. Erkundige dich gelegentlich nach allem, was deine Herrschaft selbst, oder durch dich einzukaufen pflegt, und suche ihr überall zu verrathen, wo der beste und wohlfeilste Kauf ist, auch verhüte möglichst, daß sie nirgends übertheuert werde. Was dieß deiner Herrschaft nützen, wie sie das freuen, und wie es dir ihre Gunst und Liebe gewinnen wird, wirst du dann bald erfahren.

7. **Sey verschwiegen** — das heißt, sprich mit keinem Menschen von deiner Herrschaft, so bald es Dinge betrift, die ihr nicht **augenscheinlich** Nutzen oder Ehre bringen. Ich sage mit Fleiß augenscheinlich. Denn wo der **Vortheil** nicht ganz **augenscheinlich** ist, da ist der Schaden — **möglich**. Und wenn du Menschenliebe hast, so mußt du auch den möglichen Schaden abwenden oder verhüten. Es gehören also zu den Dingen, von denen du nicht reden mußt, 1) jedes Vorhaben deiner Herrschaft, z. E. Freunde einzuladen, zu verreisen, und dergleichen. 2) Ihre Reden und Gespräche im Hause — besonders die Urtheile, die von Abwesenden gefällt werden. 3) Ihre Geschäfte und die Art, wie die Herrschaft sie verrichtet. 4) Ihre Fehler — Zwistigkeiten, und dergleichen. 5) Ihre Vermögensumstände. 6) Ihre Art zu leben, in Absicht auf Essen, Trinken, Ergötzlichkeiten und dergleichen. Das alles, liebe Mitmenschen, sind Dinge, die, ausgeplaudert, nie nützen, und meistentheils schaden: die nur allzuleicht beim Weitersagen verändert, vergrößert und unrecht verstanden werden: und welche eurer Herrschaft Neid, oder Spott und allerlei Nachreden zuziehen, und oft Gelegenheit zu Schaden oder Schande geben. Ist also die Liebe Jesu in euch, so meidet alles Reden von eurer Herrschaft, und bedenkt, daß ihr durch solche Verschwiegenheit nicht nur ihr nützt und tausenderlei Uebel verhütet, sondern auch euch selbst ihr und aller Menschen Vertrauen erwerbet. Denn ein durchaus verschwiegener Mensch

wird

wird von jedermann hochgehalten, und eines ganzen Vertrauens werth geachtet — Setzt deswegen die Nebenregel hinzu; **Vermeide es; Geheimnisse zu erfahren**: höre nicht zu, oder gehe weg, wenn andre heimlich reden, oder etwas thun und vernehmen, was dich nicht angeht: bekümmere dich blos um deinen Dienst und vermeide alle Bekanntschaft mit den geheimen Angelegenheiten deiner Herrschaft. Diese Nebenregel wird dir viel Vortheil bringen. Du wirst erstlich, nie in Gefahr kommen, etwas auszuplaudern und dein Gelübde der Verschwiegenheit zu brechen, weil du nichts weißt, und gewisse Leute, die sich auf Kundschaft legen, werden umsonst sich bemühen, dich auszuforschen. Du wirst ferner, nie in die Verlegenheit gerathen, zum Zeugen gegen deine Herrschaft aufgefordert oder von der Obrigkeit dazu genöthiget zu werden. Du wirst dir endlich mancherley Erröthungen ersparen, die ein Gesinde alsdenn leiden muß, wenn die Herrschaft sich selbst vor ihm verbirgt, oder dasselbe aus dem Zimmer gehen heißt, und wirst dagegen destomehr Vertrauen bei ihr gewinnen.

8. **Sei genügsam.** — Sei zufrieden mit dem Lohne und der Kost, welche dir dargereicht wird. Es ist unbescheiden, mehr zu fordern, und niederträchtig, seine Unzufriedenheit darüber fremden Leuten merklich zu machen, und die Herrschaft darüber zu verlästern. Denn ist dein Lohn und Kost so, wie dirs versprochen war, so kannst du nicht mehr begehren. Ist dir aber

mehr

mehr versprochen worden, so hast du das Recht zu klagen, oder dir eine andre Herrschaft zu suchen. Aber in keinem Falle mußt du dir erlauben, zu murren oder zu schmähen, oder darum deinen Dienst schlechter zu thun. Denn durch das alles machst du dein Schicksal nicht nur nicht besser, sondern du verschlimmerst es vielmehr. Du geräthst mit deiner Herrschaft in Zwist, verscherzest ihre Liebe, und machst dir und ihr viel unangenehme Stunden. Und ists nicht besser, bei trocknem Brode friedlich und ruhig leben und die Freuden der Menschenliebe genießen, als sich dem Verdruß über eine Sache überlassen, die man nicht ändern kann, und die auch an sich so unbedeutend ist? Denn das, liebe Mitmenschen, werdet ihr wohl einsehen, daß unter allen Dingen, die auf Glückseligkeit des Menschen, das heißt, auf den frohen Genuß seines Lebens Einfluß haben, die Art der Speisen und Getränke, die man zu sich nimmt, das allergeringste ist. Ich sage nicht Speisen und Getränke überhaupt; denn gesunde und genügsame Kost ist für den Menschen unentbehrlich, und höchst nothwendig zu seiner Glückseligkeit, weil davon sein Leben, seine Gesundheit, seine Kräfte, seine Munterkeit abhängt: sondern ich sage nur, die Art, das heißt, es ist z. B. ganz gleichgültig, wenn ich sonst nicht schon zu Leckereien gewöhnt bin, ob ich mehr als ein Gericht habe, ob ich Fleisch habe oder mich mit bloßer Zukost behelfe, ob ich mit Wein, Bier oder Wasser meinen Durst stille. Wenn ich genug und gesunde — für mich gesunde Kost habe, so

kann

kann ich gesund, stark, munter seyn, und alles thun und genießen, was mich froh und heiter macht. — Dies bedenkt, liebe Menschen, und macht es euch zum Bewegungsgrunde der Genügsamkeit. Lasset euch nicht durch den Schein des Bessern täuschen, und zur Mismüthigkeit verleiten. Der Schwelger, der alles genießt, was ihm schmeckt, ist darum nicht ein Haar glücklicher als ihr. Und wenn ihr euch das recht lebhaft machen wollt, wie wenig wahre Glückseligkeit vom Essen und Trinken abhängt, so geht nur unter die Menschen, denen der himmlische Vater ein weit geringeres Loos zugetheilt hat, als euch, z. B dem armen Taglöhner, dem sein Tisch nicht gedeckt, seine Wohnung nicht umsonst gegeben, seine Stube nicht geheizt wird, wie euch; der täglich von früh bis an den Abend sich matt und müde arbeiten muß, um sein Stück trockenes Brod mit Käse sich zu verdienen, und seine übrigen Ausgaben zu bestreiten, ja der manche Winterwochen gar keine Arbeit, und folglich gar keinen Verdienst hat, statt daß ihr Jahr aus Jahr ein ernährt werdet: — unter diese geht und sehet, was ihr unter dergleichen armen Leuten für fröhliche und und heitere Menschen findet — und lernet von solchen, daß man bei geringerer Kost und saurerer Arbeit, als ihr habt, dennoch glücklich seyn kann, und daß ihr sehr unrecht thun würdet, wenn ihr bei eurem weit bessern Schicksale über den lieben Gott murren, oder mißmüthig werden, und euch und eurer Herrschaft das Leben sauer machen wolltet. Freilich werdet ihr anderes Gesinde ge-

wahr werden, das ſich in Abſicht auf Lohn und Koſt beſſer befindet als ihr. Aber iſts darum wohl recht, über eure Herrſchaft zu klagen, wenn ſie euch weniger giebt? Können denn alle Dienſtherren ihren Leuten gleich viel geben? Und habt ihr nicht ſelbſt, beim Eintritt eures Dienſtes, in dieſe Koſt und Lohn eingewilliget! — Laßt euch ja nicht von ſolchem Geſinde, die ſich bei andern Herrſchaften beſſer ſtehn, aufwiegeln. Fraget nie, was andere bekommen. Und die euch viel davon erzählen, wie gut ſie es haben, wie viel Trinkgelder ſie erhalten, wie ſie beſchenkt werden, wie köſtlich ſie eſſen und dergleichen, die haltet für Feinde eurer Ruhe, und meidet ihren Umgang.

9.) Befleißige dich der höchſtnützlichen **Reinlichkeit.** — Das, liebe Mitmenſchen! iſt eine der wichtigſten Regeln eures Sittenbuchs. Denn wenn ihr ſie befolget, ſo macht ihrs allen, die um euch ſind, nicht nur möglich, ſondern faſt unvermeidlich, ſie auch zu befolgen: und wenn ihr im Gegentheil ſie vernachläßiget, ſo verbannet ihr dieſe Tugend zugleich aus euren ganzen Wirkungskreiſe. Denket euch nur einmal ein Geſinde, das erſtlich an ſeinem Körper, an ſeiner Wäſche und Kleidern nicht den geringſten Schmutz duldet, ſondern immer nett und rein ſich zeiget, das zweitens alle die Werkzeuge und Geſchirre, die es unter ſeinen Händen hat, (in Küche, Keller, Stall u. ſ. w.) ſauber und blank hält, das endlich im ganzen Hauſe alles an ſeinen

Ort

Ort bringt, was herum liegt, allen Staub oder andere Unreinigkeiten wegschaft, die es irgendwo bemerkt, kurz, das Ordnung und Reinlichkeit an sich selbst und im ganzen Hause zu seinem Augenmerk macht, und sehr, was das für Folgen haben wird. Jeder Mensch wird entzückt werden, der in ein solches Haus kömmt und alles so blank und nett findet: und er wird, wenn er solches Gesinde sieht, und aus seiner eigenen Gestalt urtheilet, daß diese Schönheit von ihm herrühret, sich selbst ein solches Gesinde wünschen, wird von ihm überall sprechen, und es destomehr erheben, je seltner solches Gesinde in der Welt ist. Und was meinet ihr, was die Herrschaft sagen wird, die ein solches Gesinde besitzt? Gewiß, liebe Mitmenschen! es ist eine wahre Glückseligkeit, wenn man in seinem Hause nie durch den Anblick einer Unordnung oder Unreinlichkeit beleidigt wird: wenn alles so schön auf seiner Stelle, wenn in allen Zimmern und Vorsälen, in Küchen und Keller alles spiegelt, alles wie neu aussieht, und wenn alle Menschen, die um einen sind, durch Sauberkeit uns gefallen. Ich wenigstens kenne nichts reizenders als einen solchen Anblick. Und wenn es auch Herrschaften giebt, welche das Vergnügen der Ordnung und Reinlichkeit nicht kennen, die selbst alles herum liegen lassen, und wohl gar an ihrem Körper Schmutz und Tast dulden, so werden doch auch diese über ein Gesinde sich freuen, das an seinem Theile auf Reinlichkeit hält. Es wird ihnen gefallen, wenn sie ihnen nachräumen und in ihren

Zim-

Zimmern Ordnung und Nettigkeit herſtellen. Ja, ſie werden zulezt ſelbſt von ihrem Geſinde dieſe Tugend lernen und ſich an ſie gewöhnen. Beſonders aber wird dieß auf die Kinder Einfluß haben, wenn das Geſinde durch dieſe Tugend ſo mannigfaltige Gelegenheit giebt, ſie theils zu beſchämen, theils Vorwürfe der Eltern ihnen zuzuziehn, welche der Anblick eines ſo reinlichen Geſindes nothwendig veranlaſſen muß. — Setzet aber zu dieſen wichtigen Folgen noch die allerwichtigſte, daß ihr durch Befolgung dieſer Regeln, der Geſundheit einen ganz außerordentlichen Dienſt leiſtet. Denn das wird euch jeder Arzt ſagen, wenn ihr es nicht ſchon aus Erfahrung wiſſet, daß Reinlichkeit eine Haupterforderniß zur menſchlichen Geſundheit iſt; daß die Stärke der Muskeln, und die Güte des Bluts und der Säfte durch ſie gewinnt, und daß gegenſeitig von dem Schmuz, der in unſere Haut eindringt, oder den wir einathmen, oder der durch Speiſe oder Gefäſſe ſich unſerm Magen mittheilt, eine Menge Krankheiten zu entſtehen pflegen: daß alſo ein Geſinde, welches überall auf Reinlichkeit hält, zu ſeiner eignen ſowohl als ſeiner Herrſchaft und ſeines Mitgeſindes Geſundheit einen ganz unentbehrlichen Beitrag giebt. Und wenn ihr dieß erwäget, und euch dabey noch, überdem vorſtellt, wie viel Dinge in eurer Haushaltung geſchont und erhalten werden, wo Reinlichkeit und Ordnung herrſcht, (denn ohne Ordnung kann Reinlichkeit nicht beſtehen) die gegenſeitig dadurch verderben oder zu Grunde gehen,

daß

daß man sie in ihrem Schmutze herum liegen läßt: so muß es auch unwidersprechlich werden, daß die Tugend der Reinlichkeit ein wesentlicher Theil eurer Religion, d. h. der Ausübung der Menschenliebe ist, weil nemlich durch sie so viel Vergnügen und Vortheil erwächst, und so mannigfaltiger Schade und Mißvergnügen verhütet wird.

IV.

Liebe Mitmenschen!

Ich traue es eurem Herzen zu, daß ihr die Wahrheit, die ich euch bisher gelehrt habe, für Wahrheit erkennt, und euch vielleicht auch freuet, daß ihr nun eüren Dienst als Religion, als Ausübung der Lehre Jesu ansehen, und sonach den Geschäftskreis, in welchen euch der liebe Gott versetzt hat, als einen Tempel betrachten könnet, darinnen ihr dem himmlischen Vater die angenehmste Verehrung leistet: aber — ich weiß auch, daß euch bey dem allen eine Einwendung auf dem Herzen liegt, welche, wenn ich sie unbeantwortet liesse, euch diese ganze Religionsübung die in der eifrigsten Bemühung, eure Herrschaft froh und glücklich zu machen, bestehet, verbittern dürfte.

„ Es ist ganz gut, denkt mancher unter euch, daß „ man mich ermahnt, als ein treuer Bekenner der Lehre „ Jesu an meiner Herrschaft Menschenliebe zu beweisen,

„ und ganz für ihr Vergnügen und für ihren Nutzen zu
„ leben und dadurch zugleich meine eigne Ruhe, Ehre
„ und Wohlstand zu befördern: wenns nur auch
„ meine Herrschaft darnach machte, und sich so ge-
„ gen mich betrüge, daß ich mit Lust ihr dienen könnte:
„ aber ich habe leider eine Herrschaft, die einem Ge-
„ finde das Leben sauer macht; sie lohnt schlecht, ist
„ hart filzig, stolz, auffahrend, mißtrauisch, eigensinnig
„ u. s. w. Wie kann ich bei einer solchen Herrschaft mit
„ frohem Herzen dienen und dadurch, daß ich an ihr
„ die Menschenliebe ausübe, mich selbst glücklich füh-
„ len? Das ohngefähr ist eure Einwendung. Leset nun, liebe Mitmenschen, recht aufmerksam und überlegend, was ich euch, nach Maßgabe der Lehre Jesu, darauf antworte.

1) Gehet einmal durch Gottes weite Welt, so weit ihr gehen könnt und kommt zuletzt, wenn ihr alle Menschen, die ihr je zu sehen und zu kennen Gelegenheit hattet, betrachtet habt, auf euch selbst zurück, und fraget euch dann, ob ihr einen fandet, der ohne Fehler war. — Wenn ihr nun sehet, daß kein Mensch ohne Tadel ist, daß ihr selbst nicht ohne Fehler seyd, und daß der liebe Gott mit aller seiner Allmacht keine fehlerlose Menschen hervorbringen konnte, daß in einer Welt, welche zur Erziehung der Menschheit bestimmt ist, Unvollkommenheit seyn mußte; sagt, ob es euch dann nicht hell und klar wird, daß in einer solchen Welt

die

die erſte Menſchenpflicht iſt, Fehler an andern zu dulden; und die aus den Fehlern unſerer Mitmenſchen entſtehenden Leiden und Unbequemlichkeiten, weil ſie von dem Schöpfer ſelbſt herrühren, mit Geduld zu tragen — damit wir es auch gegenſeitig erwarten können, daß andere mit uns Geduld haben und unſere Fehler tragen mögen? O dieſe Wahrheit, liebe Mitmenſchen, iſt euch und allen Chriſten aus der Lehre Jeſu ſo oft geſagt, ſo oft vorgehalten, ſo oft ans Herz gelegt worden und ihr könnt noch immer euch nicht darein finden, noch immer ſie auf euer Leben nicht anwenden? wahrlich, wenn ihr das nicht lernt, ſo ſeyd ihr in dieſer Welt unfähig zur Glückſeligkeit. Ihr werdet niemals ruhig, niemals zufrieden, und folglich auch nimmermehr geſchickt, mit frohem Herzen euren Dienſt abzuwarten und eure Menſchenliebe thätig zu machen. Denn ihr möget von Lande zu Lande, von Ort zu Ort ziehen und euch alle Vierteljahre neue Herrſchaften ſuchen und — ihr werdet immer dieſelbe Klage führen; und euch in eurer Glückſeligkeit geſtört ſehen, wenn ihr Fehler eurer Herrſchaft nicht dulden lernen wollt: weil ihr fehlerhafte Menſchen überall antreffen werdet. Ihr verlaßt z. B. eine eigenſinnige Herrſchaft; ſo findet ihr dafür eine filzige. Ihr verlaſſet die filzige, ſo findet ihr eine bitzige und polternde. Ihr verlaſſet die polternde, und findet dafür eine Stolze, die euch wie Thiere anſieht, und kaum eines Blicks würdiget. Ihr verlaſſet die ſtolze und findet eine faule, die keine Hand ſelbſt rühret und eine Menge Gänge und Ge-

schäfte macht, daß ihr des Abends eure Beine nicht fühlt. Kurz, ihr ändert durch Tausch nie dieß Schicksal, unter fehlerhaften Menschen leben zu müssen. Was folgt also daraus? Tretet vor euren Schöpfer hin, blickt mit kindlichem Herzen zu ihm auf und saget: „Lieber, himmlischer Vater! du bist mein und aller „Menschen Schöpfer; wir alle sind, wie wir sind, „mit unsern Fehlern und Gebrechen, das Werk deiner „Hände; du willst uns alle erst hierunten bilden, bes„sern, und nach und nach vollkommner machen; du „hast also selbst unaussprechliche Geduld mit unsern „Thorheiten und Verirrungen: o so lehre auch mich, „lieber guter Vater, mit den Fehlern meiner Mit„menschen Geduld haben, und als dein Kind, recht „von ganzem Herzen mich entschließen, daß ich nie„mals, eines Fehlers wegen, er heisse auch wie er „wolle, meine Herrschaft verachten, oder hassen, „oder in dem Bestreben, durch meinen Dienst sie so „glücklich und froh als möglich zu machen, ermüden „will." So liebe Mitmenschen, denket und redet täglich vor Gottes Angesicht: und der Geist Jesu wird euch nach und nach beleben, und euch die unter den Menschen so seltne Kunst lehren — als selbst fehlerhafte Menschen Fehler zu dulden. Und habt ihr erst dieß eurem Herzen recht fest eingeprägt, so wird die zweite Regel, die ich euch gebe, eure Ruhe und Glückseligkeit auch bei der fehlerhaftesten Herrschaft in die vollkommenste Sicherheit setzen.

2) Wen-

2) Wende die rechten Mittel an, die Fehler deiner Herrschaft entweder wegzuschaffen, oder sie doch zu mindern, und es dahin zu bringen, daß sie dir nicht lästig werden können. — Ich sage wende die rechten Mittel an. Denn bisher hast du's vielleicht ganz verkehrt angefangen, und durch dein Betragen nur das Uebel ärger gemacht. Lerne von mir, deinem Freunde, die rechten Mittel.

Das erste ist: Wende wenigstens ein halbes Dienstjahr darauf, deiner Herrschaft eine herzliche Liebe und Treue zu beweisen, und ihr den Glauben an deine Rechtschaffenheit gleichsam aufzuzwingen, ehe du dir im mindesten merken lässest, daß du ihre Fehler empfindest oder einen Versuch machst, dieselben zu bessern oder zu mindern. Merket das wohl, liebe Mitmenschen. Alle andere Mittel sind vergeblich, ja sie thun oft ganz entgegengesetzte Wirkung, wenn dieß nicht vorhergegangen ist. Das muß gleichsam euer erster Kunstgriff seyn, durch welchen ihr eurer Herrschaft beizukommen sucht. Ihr müßt vor allen Dingen ihre Herzen gewinnen, und es so weit bringen, daß sie einen gewissen Werth auf euch setzt. Ihr müßt dadurch, daß ihr nie anders als mit den freundlichsten Worten und Mienen ihr begegnet, überall Bescheidenheit und Ehrerbietigkeit zeigt, alle ihre Befehle pünktlich und mit sichtbarem Eifer erfüllt, alles thut, was sich ihr an den Augen gleichsam nur absehen läßt, ihre Wünsche selbst erforscht, und dabei ihr alle

mögliche Proben gebt, daß es euch Freude macht, wenn ihr Gelegenheit findet, ihr etwas zu ersparen, ihre Vorräthe zu schonen oder zu erhalten, — ferner dadurch, daß ihr hinter ihrem Rücken lauter Gutes von ihr redet, und jedes Mittel, euch mit ihrem Schaden einen Gewinn zu machen, großmüthig ausschlagt — endlich dadurch, daß ihr die Bemühung ihr merklich macht, durch Reinlichkeit im Hause, Nettigkeit im Anzuge, Höflichkeit im Betragen und kleine vorzukommende Gefälligkeiten ihr Freude zu machen — dadurch sage ich, müßt ihr sie überzeugen, daß ihr sie liebt und euch um ihre Liebe bewerbt. Wird dieß erst eure Herrschaft glauben, so werdet ihr einen gewissen Werth in ihren Augen erhalten. Sie wird euch schätzen. Sie wird sich an euch gewöhnen, und der Gedanke, euch zu verlieren, wird nach und nach eine Art von Furcht erregen. — Alsdann verbindet mit diesem edlen Kunstgriffe den

Zweiten und suchet ihren Fehlern auszuweichen. Daß ist bei jedem Fehler möglich; er heisse Geiz, Heftigkeit, Stolz, oder wie er wolle. Ueberall werdet ihr im Stande seyn, dem Ausbruche eines solchen Fehlers der Herrschaft entweder ganz zu entgehen, oder ihn doch zu mindern und euch unschädlich zu machen, wenn ihr nur auch hier den rechten Weg einschlaget. Zweierlei hat mich die Erfahrung gelehrt, Und ihr werdet beides bewährt finden, wenn ihr es versuchen wollt.

Das

Das eine iſt, daß ihr euch ſorgfältig hütet, keine Gelegenheit zum Ausbruche des Fehlers zu geben. Dieß wird euch ſchon mehr Ruhe verſchaffen. Denn nicht leicht wird ein Fehlerhafter ſeinen Fehler an mir auslaſſen, wenn ich gar keine Veranlaſſung dazu gebe. Es kommt alſo nur darauf an, daß ihr in der erſten Zeit eures Dienſtes, wo ihr euch beſonders Mühe gebet, eure Herrſchaft von eurer Liebe und Treue zu überzeugen, recht genau beobachtet, in welchen Fällen der Fehler eurer Herrſchaft ſich am gewöhnlichſten äußert, um alsdenn dieſen Fällen zu entgehen. Ihr merkt z. B. daß das geſchahe, wenn ihr widerſprachet, ſo hütet euch für Widerſpruch und verwandelt alle eure Reden, durch welche ihr, nach eurer Ueberzeugung, widerſprechen müßtet, in Fragen, die ihr beſcheiden ihrer Prüfung unterwerfet. Und ſo macht euch zur Regel, alles das zu verhüten, wobei der Fehler eurer Herrſchaft, eurer Erfahrung nach, ſich zu äußern pflegte, und ihr werdet zwar den Fehler nicht ausrotten, aber doch ſoviel bewirken, daß er euch nicht treffe und das Leben ſauer mache. — Aber noch entſcheidender iſt das zweite. Lernt bei dem Ausbruche des Fehlers ſchweigen. Denn wahrlich, liebe Mitmenſchen, euer Verantworten, euer Murren, euer Widerbellen, wie's Paulus nennt, oder wenigſtens euer verzogenes finſteres Geſicht, kurz, die an euch ſichtbaren Zeichen der Empfindlichkeit ſind die einzige Urſache, warum ein Fehler der Herrſchaft euch läſtig wird; weil ihr damit allemal den Fehlerhaften er-

bittert und um deſtomehr in die Meinung ſetzt, daß er recht habe, und daß ihrs verdient, daß er ſeine Fehler an euch auslaſſe. Wenn ihr alſo die große Kunſt, zu ſchweigen lernt, und, ſo oft eure Herrſchaft etwas ſagt oder thut, was euch mißfällt, wärens auch die heftigſten Flüche und Schimpfreden, euren Verdruß nicht merken laſſet, ſondern ſchweigt, und, ohne die Miene zu verändern, oder wenigſtens nur mit betrübter, aber durchaus nicht böſer Miene euch entfernt; ſo werdet ihr gar bald erfahren, daß die Herrſchaft jedesmal, wenn die Leidenſchaft ſie verleitete, euch zu betrüben, ſogleich wieder ruhig wird, ſich beſinnt, ihren Fehler heimlich bereut, und euch — als ein ſo gutes Geſinde — anfängt beſſer zu behandeln. Denn durch dieß Schweigen nehmt ihr dem Fehler ſeine Nahrung, und am Ende, wenn ihr das eine Zeitlang fortſetzt, wird der Fehler ſelbſt ſich verlieren, oder mindeſtens an euch nicht mehr ausgelaſſen werden. Und dann — wenn ihr eine Zeitlang dieſe beiden Regeln befolget habt, dann erſt, liebe Mitmenſchen, könnt ihr

den **letzten** Schritt verſuchen, und durch **Vorſtellung**, die ihr eurer Herrſchaft thut, den Fehler unmittelbar angreifen und ihn der Herrſchaft **abzugewöhnen**, oder von euch wenigſtens **abzuhalten** ſuchen. Nur merket euch dabei folgende äußerſt wichtige Vorſichtsregeln. Wenn ihr euch, auf dem oben angezeigten Wege, der Gunſt eurer Herrſchaft verſichert und euch

ihr

ihr gleichsam schätzbar gemacht habt, und nun euch entschließt, wegen eines schlechterdings unerträglichen Betragens ihr Vorstellung zu thun, so 1) wählt dazu mit der größten Behutsamkeit einen recht schicklichen Zeitpunkt d. h. einen solchen, wo ihr selbst in der vollkommensten Ruhe und Gelassenheit euch befindet, und wo eure Herrschaft gerade auf ihrer besten Laune und mitten im Gefühl der Zufriedenheit mit eurem Dienste ist. Thuts dann 2) ohne Zeugen, so daß kein Gesinde, kein Kind, noch weniger ein fremder Mensch zugegen sey. Sprecht dabei 3) in dem bescheidensten Tone, und 4) ohne den Fehler als Fehler vorzustellen. Fanget z. B. mit der Frage an, ob ihr wohl hoffen dürftet, daß die Herrschaft mit eurem Dienste und sämmtlichen Betragen zufrieden sei? Und wenn ihr dann euren verdienten Lobspruch erhaltet, so versichert sie eurer gegenseitigen Zufriedenheit, und saget ihr, daß ihr noch lange bei ihr dienen würdet, wenn ihr euch nur ganz in sie schicken könntet. Hierauf nennt nun mit dem glimpflichsten Ausdrucke das, was euch an der Herrschaft mißfällt; und setzt hinzu, daß ihr sie selbst darüber nicht tadeln könntet, sondern daß ihr vielmehr über euch klagen müßtet, daß es euch so empfindlich fiele, es sey aber einmal dieß eure schwache Seite und es scheine euch unmöglich, dieß sofort zu ertragen, so sehr ihr euch bisher Mühe gegeben hättet, es gewohnt zu zu werden. — Es scheint euch dieß vielleicht hart zu zu seyn, thut aber nach dieser Vorschrift, und es

wird euch leicht werden; denn gewiß liebe Mitmenschen, wenn so der Geist der sanftmüthigen Liebe, die Jesus uns lehrte, euch belebt, daß ihr mit solcher Vorsicht und Demuth denen begegnet, welche die Vorsehung über euch gesetzt hat, so werdet ihr zuverläßig die allerseligsten Früchte davon erleben. Und wenn unter zehntausend Menschen nur ein Unmensch gebohren wird, so wird unter vielen tausend Herrschaften kaum eine seyn, welche durch ein solches Betragen nicht gewonnen, und von ihren Fehlern entweder ganz geheilt, oder doch bewogen werden sollte, ihn ferner an euch nicht mehr auszulassen.

Liebe Mitmenschen! Um der Liebe Jesu, um eurer eigenen Glückseligkeit willen bitte ich euch: beherziget es zu wiederholtenmalen, was ich euch hier gerathen habe. Laßt eure Leidenschaften nicht Herr über eure Vernunft seyn. Ihr fühlt die Last, die euch das fehlerhafte Betragen eurer Herrschaft verursacht, und gemeiniglich folgt ihr diesem Gefühle, — laßt euch zu Verdruß, Unmuth, Trägheit in Geschäften und oft gar zu lautem Murren, schnöden Reden und andern Aeusserungen des Verdrusses nicht hinreissen. Sagt, was habt ihr davon? Macht ihrs damit besser? Oder sahe ihr nicht vielmehr offenbar, daß eure Herrschaft dadurch desto schlimmer wird? Ihr vermehrt ja also eure eigne Leiden: verbittert euch alles Angenehme, was euch Gott in eurer Lage zu geniessen möglich gemacht hatte: zernichtet eure Ruhe, eure Zufriedenheit mit Gott: störet die Wirksamkeit

samkeit eurer Tugend und die Uebung eurer Religion, welche in dem Bestreben besteht, Freude und Glückseligkeit um euch her zu verbreiten: schadet eurer Gesundheit, durch Aergerniß und — gewinnt dafür nichts. Wenn ihr im Gegentheil, meinem Rathe folgt und es als die erste aller Menschenpflichten denken lernt, Fehler an andern zu dulden: wenn ihr bei den Ausbrüchen der Fehler eurer Herrschaft schweigen und euch zugleich hüten lernt, selbst Veranlassung dazu zu geben; wenn ihr dabei euch unermüdet bestrebet, eurer Herrschaft die unverdächtigsten Proben von aufrichtiger Liebe, Treue, und schuldigem Gehorsam zu geben und — nach einer Zeit — wenn ja endlich der Fehler der Herrschaft unerträglich werden sollte — mit der vorhin beschriebenen Vorsicht, ihr bescheidene Vorstellung thut, so erspart ihr nicht nur ihr und euch tausendfältige Leiden, verwahret euer Herz vor dem Gifte des Zorns und der Erbitterung, sondern erlebt auch höchst wahrscheinlich die Freude, sie zu gewinnen und dahin zu bringen, daß sie euch doppelt lieb gewinnt und ihren Fehler entweder ablegt oder doch euch denselben nicht mehr empfinden läßt. O welch ein Gewinn! welche Freude wenn ihr dann vor dem Richterstul der Liebe euch stellen und von eurem Gewissen vor Gott das Zeugniß erhalten werdet, daß ihr dem Geiste Jesu folgsam gewesen, und die Summe des Glücks und der Zufriedenheit, in der Welt vermehret habt!

V.

Liebe Mitmenschen!

Es ist wahrhaftig eine große Freude, wenn man in sich selbst fühlt, daß man ein guter, gottgefälliger, und nutzbarer Mensch ist, und es täglich mehr wird: und so kann es euch ja unmöglich ermüden, wenn ich fortfahre, euch den Weg zu zeigen, auf welchem ihr zu dieser Freude gelangen könnet.

In dem Stande, welchen euch die Vorsehung angewiesen hat, eure Menschenliebe thätig zu machen, und dadurch eure eigene Ruhe und Wohlfahrt zu befördern, habt ihr, ausser eurer Herrschaft — noch einen wichtigen Gegenstand vor euch, für welchen das Evangelium Jesu eure Liebe auffordert, ich meyne die **Kinder** eures Dienstherrn. Lernet also von mir, was ihr als Menschenfreunde zum Wohl dieser Kinder beitragen könnet.

Das erste und allerwichtigste Gesetz der Liebe ist hier: „ sey — **in Gegenwart der Kinder äusserst** „ — **äusserst behutsam** in Mienen, Worten und „ Thaten: daß du sie **nie etwas sehen oder hören** „ lassest, **was sie nicht wissen oder nachthun** „ sollen. „ Kehret euch bei der Anwendung dieser Regel nie daran, daß das, was ihr redet oder thut, an sich selbst unschuldig oder gar löblich und rechtmäßig sey, sondern beobachtet einzig das Kennzeichen, das ich euch

gegeben habe. Sinds Reden oder Handlungen, die Kinder nicht wissen oder nachthun dürfen, so unterlaßt sie, so bald Kinder um euch sind. Ich will euch einige Beispiele geben. Ihr klagtet z. B. eurem Mitgesinde, daß eure Herrschaft euch das Leben sauer macht: ihr erzählet jemand ein Vergehen der Unzucht: ihr sprächet mit jemand über natürliche Dinge, die aber nur Erwachsene kennen oder Verheyrathete thun dürfen: ihr bezeiget jemand Unwillen über angethane Beleidigungen: — Das alles ist an sich nicht nur unschuldig, sondern es kann sogar unter gewissen Umständen heilsam oder doch unvermeidlich seyn: aber fühlet ihr nicht selbst, daß das lauter Dinge sind, die Kinder nicht wissen noch thun sollen? Urtheilt also, ob die Menschenliebe euch nicht verpflichtet, das nicht zu thun, wenn Kinder zugegen sind? Denn das werdet ihr doch wohl wissen, daß alles Böse und Sündliche sich den Kindern nicht anders als von aussen, durch Sehen und Hören mittheilt: und daß Kinder weder Gutes noch Böses reden noch thun können, wenn sie noch gar nichts wissen. Bedenket also, daß ihr die allererschrecklichste Grausamkeit gegen diese unschuldigen Geschöpfe ausübet, wenn ihr sie mit dem, was entweder an sich sündlich ist, oder was sie dazu verleiten könnte, bekannt und eben dadurch lüstern darnach macht. Wenn also nach der Religion Jesu, welcher Menschenliebe, als die einzige wahre Verehrung Gottes, und Menschenhaß als die höchste Sünde uns vorstellt, die Verletzung der Seele

eines

eines unschuldigen Kindes das allergrößte Verbrechen ist, so werdet ihr doch wohl begreifen, daß ich euch nicht dringend genug ermahnen kann, in Gegenwart der Kinder mit der allermöglichsten Behutsamkeit zu handeln, und euch jedes Wort, jedes Vergnügen, jede That zu versagen, woran ein Kind Anstoß nehmen, und zur Sünde verleitet oder auch nur mit etwas Bösem bekannt werden könnte.

Aber nicht minder wichtig ist das zweite Gesetz der Liebe: „Sorge für die Gesundheit der Kinder deiner Herrschaft, und vermeide alles, was ihnen nachtheilig werden könnte.„ Ihr wisset nicht, was Gesundheit für ein kostbares Gut ist, und wie leicht dasselbe, besonders bey zarten Kindern, auf Lebenslang verloren gehen kann. Seyd also möglichst bedächtig, wenn ihr mit den Kindern gehet, oder sie unter euren Augen habt, daß ihr sie in keine Gefahr gerathen lasset, sich zu verletzen, zu fallen, dem Wasser zu nahe zu kommen, auf die Hitze zu trinken, giftige Dinge anzugreifen, mit Gewehr zu spielen, und dergleichen mehr. Sorget hiernächst für die Reinlichkeit ihres Körpers, die ich euch oben schon als die größte Zierde des Menschen, und als eine Haupterforderniß der Gesundheit empfohlen habe. Macht es euch endlich zur Pflicht, über alles zu wachen, was die Aeltern oder Aerzte zur Erhaltung der Gesundheit der Kinder verordnet haben, und allenfalls jede Ver-

nachläßigung dieſes ſo oft unerſetzlichen Kleinodes, ſo wie jede Gefahr deſſelben, den Aeltern mit Vorſicht und Beſcheidenheit anzuzeigen.

Auſſer dieſen beyden Hauptregeln fodert die Liebe von euch, daß ihr gegen die Kinder eurer Herrſchaft liebreich, freundlich und gefällig euch betraget. Denn das iſt einmal **um der Kinder willen** gut, denen ihr das Beyſpiel der Liebe, als der einzigen wahren Tugend, ſchuldig ſeyd: und es würde euch einen großen Vorwurf vor Gott machen, wenn ihr durch ein entgegengeſetztes Betragen Kindern den Geiſt des Ungeſtümms und der Unfreundlichkeit mittheilen wolltet. Es iſt aber auch für euch ſelbſt gut, wenn ihr die Kinder liebreich behandelt, mit ihren Unarten Geduld habt, und denſelben lieber ausweichet, als mit Heftigkeit ſie abzutreiben ſucht: weil die Kinder dann Liebe zu euch bekommen, und auch ihr dadurch die Gunſt und Liebe eurer Herrſchaft leichter erhalten werdet.

Sollten Kinder ſo verdorben ſeyn, daß ſie euch zuweilen beleidigten, ſo würde ich euch rathen in einem oben beſchriebenen ſchicklichen Zeitpunkte es der Herrſchaft vorzuſtellen, und euch, nicht Beſtrafung, ſondern nur Verhütung ähnlicher Fälle zu erbitten. Aber nie müßt ihr euch ſelbſt an ihnen vergreifen: theils weil das eine euch nachtheilige Erbitterung der Kinder und meiſt auch der Aeltern nach ſich zieht, theils,

weil es als Beispiel ihnen schädlich wird, indem sie alsdenn gereizt werden, Beleidigungen auch zu rächen; da sie gegentheils an euch lernen sollten, nach der Lehre Jesu fehlerhafte Menschen zu dulden, Beleidigungen mit Sanftmuth zu ertragen, und nur durch Mittel, welche die Liebe billigt, sie von sich abzuwenden.

Ich will euch aber auch noch ein recht bewährtes Mittel sagen, wodurch ihr verhüten könnt, daß Kinder euch nicht zu nahe treten oder beleidigen. Machts euch zum Gesetz, gegen Kinder eurer Herrschaft, bei aller Liebe und Freundlichkeit, eine gewisse **ernste Zurückhaltung** zu beobachten, und euch nie mit ihnen zu vertraut zu machen. Werdet ihr nach und nach diese Kunst lernen, im Betragen gegen die Kinder eine gleichmäßige Sittsamkeit und Ernsthaftigkeit zu beweisen, und zwischen zu großer Vertraulichkeit und mürrischen Wesen die glückliche Mittelstraße zu treffen, so werdet ihr nicht leicht fürchten dürfen, daß die Kinder etwas Ungebührliches unternehmen werden. Denn eine solche kluge Mischung des Ernstes und der Liebe erwirbt einen gewissen Respekt, und macht die Kinder scheu, ihren Muthwillen an euch auszulassen.

VI.

Liebe Mitmenſchen!

In dem Stande, in welchem ihr lebt, und eure Religion übet, das heißt, als Menſchenfreunde Freuden ſchaffen und Leiden mindern ſollt, habt ihr, auſſer den bereits angezeigten Gegenſtänden, gewöhnlich nur noch einen — euer Mitgeſinde. — Laßt mich euch auch in dieſer Rückſicht an die Wirkungen der Liebe erinnern.

Wenn ihr erwäget, daß Menſchen, die beſtändig um und neben euch ſind, und denen ihr keine Stunde ausweichen könnt, ohne ſie zu ſehen oder mit ihnen zu reden, oder gemeinſchaftliche Arbeit zu thun, ſchlechterdings auf eure Ruhe und Zufriedenheit Einfluß haben, und daß ihr nur ſo lange vergnügt und ruhig ſeyn könnt, als dieſe es wollen; ſo muß es euch doch wohl in die Augen leuchten, daß es eure erſte Sorge ſeyn müſſe, **mit ſolchen Menſchen in gutem Vernehmen zu ſtehen.**

Das erſte Mittel, was ich euch dazu vorſchlage, und was in der Welt überhaupt beym Umgange mit Menſchen die größten Vortheile bringt, beſteht darinnen: daß ihr eurem Mitgeſinde ſtets mit **Freundlichkeit** begegnet. Verſtehet mich recht, Ich will

nicht, daß euer Ton und eure Mienen stets munter, oder wohl gar scherzend und lustig seyn sollten: denn das ist ja nicht immer möglich, und würde euch auch eher Schaden als Nutzen bringen. Ich verstehe unter Freundlichkeit blos eine solche Miene, einen solchen Ton, in welchem Ruhe des Gemüths und ein gewisses Wohlwollen sichtbar ist, und setze sie dem mürrischen, verdrüßlichen oder kaltsinnigen Wesen entgegen. Freundlichkeit zeigt sich durch ein offnes heiteres Auge, und durch solche Antworten, Anreden, Begrüssungen, welche unter Menschen üblich sind, die einander günstig sind: mürrisches Wesen: durch eine gefaltete Stirn, finsires Auge, und kurze, kalte oder gar unhöfliche Antworten und Anreden. Für letztern hütet euch auf das sorgfältigste, und glaubt mir, eurem erfahrnen Freunde, daß unserer Ruhe nichts nachtheiliger ist, daß nichts mehr die Menschen uns abgeneigt, ungefällig, und endlich gehäßig macht, als Kälte, Verachtung und Grobheit, und daß im Gegentheil ein freundliches Gesicht, ein gutes Wort überall Liebe gewinnt, und wohlwollende, gefällige und nachsichtige Menschen macht. Und solltet ihr ein so leichtes und gutes Mittel zu eurer eignen Ruhe nicht anwenden wollen? Sollte es euch schwer werden, auch unwürdige oder widrige Menschen freundlich ansehen? Und wenn es euch unter gewissen Umständen schwer würde, solltet ihr dieß kleine Opfer nicht eurer eignen Glückseligkeit bringen? was habt ihr davon, wenn ihr durch Kälte oder Unfreundlich-

lichkeit euer Mitgesinde zu gleichem Tone stimmt? und wenn aus diesem unfreundlichen Wesen Mißmuth, und zulezt Zank und Zwist entstehet? wenn keines dem andern weicht, keins dem andern etwas zu Gefallen thut? Gewiß liebe Mitmenschen, ihr verscherzt erstaunend viel Glückseligkeit in der Welt, blos durch das Ungesittete, Rohe und Unfreundliche eures Tons, den Erziehung oder Umgang mit gemeinen Menschen euch zuweilen eigen gemacht hat. Denn es ist einmal dem Menschen natürlich, daß er gern von andern geliebt, und geachtet seyn mag: und es beleidigt ihn nichts mehr, als Geringschäzung und Kälte. Da also jener rauhe Ton, ob er schon nicht allemal aus bösem Herzen kommt, sondern oft blos Angewöhnung ist, (so wie der freundlichere nicht allemal aus gutem Herzen entspringt) dennoch für das Merkmal der Verachtung oder des Unwillens gehalten wird, so ist es nicht zu vermeiden, daß Unfreundlichkeit die Menschen gegen uns anfeindet, und daß im Gegentheil äußerliche liebreiche Begegnung die Menschen vergnügt und uns günstig mache. Und wenn ihr nur ein wenig Achtung geben wollt, so wirds euch die Erfahrung lehren, daß die Menschen, welche stets freundlich, höflich, heiter sind, fast überall in der Welt durchkommen, überall Gunst und Gefälligkeit finden, und äußerst selten in Zank und Verdruß gerathen: und daß im Gegentheil oft die besten, fleißigsten und geschicktesten Menschen, wenn sie sich einmal einen barschen und unsanften Ton und saure Miene angewöhnt

haben, überall anstoßen, überall Widerstand, oder doch Ungefälligkeit finden, und mit tausenderley Verdrüßlichkeiten zu kämpfen haben.

Indem ich euch aber, liebe Mitmenschen, zur Freundlichkeit ermahne, so darf ich, da mir es im Ernst um eure Glückseligkeit zu thun ist, nicht vergessen, euch für einem entgegengesetzten Abweg zu warnen, auf welchen diejenigen gerathen, welche sich mit allen Leuten sogleich in Scherz, Lustigkeit und **Vertraulichkeit** einlassen. Denn das ist äuserst schädlich: 1) weil aus solcher Vertraulichkeit eben so leicht Beleidigungen und Zank zu entstehen pflegen als aus dem entgegenstehenden Fehler der Kälte oder Grobheit: 2) weil dieß zu Offenherzigkeiten Gelegenheit giebt, welche die Geheimnisse eures Herzens entdecken, und euch eurem Mitgesinde in die Gewalt geben, so daß es durch Klatschereyen euch in die gröften Verlegenheiten sezen kann: 3) weil es die Herrschaft nie gern sieht, wenn ihr Gesinde in zu enger Vertraulichkeit leben, indem sie sich dadurch gleichsam für verkauft und verrathen hält, und sich allerley Argwohns nicht erwehren kann: endlich 4) weil wenn diese Vertraulichkeit zwischen Gesinde von verschiedenem Geschlecht Statt findet, nur allzuleicht Leidenschaften erregt werden, welche das Glück und die Ruhe eures ganzen Lebens in Gefahr sezen. Wollet ihr also als kluge Menschen handeln, so macht es euch zum Gesez, mit eurem Mitgesinde liebreich und freundlich um-

zugehn, ihm alle Gefälligkeiten zu erzeigen, die ihr ohne den Schaden der Herrschaft ihm erzeigen könnt, aber — dabei stets eine gewisse ernste Zurückhaltung zu behaupten, euch nie mit ihm zu familiarisiren, ihm nie seine Geheimnisse abzufragen, und eben so wenig ihm die eurigen anzuvertrauen.

Denn überhaupt, liebe Mitmenschen, ist es in der Welt gefährlich, sehr vertraulich zu seyn. Das Vergnügen, das vertraulicher Umgang gewährt, hat der weise Vater im Himmel der Ehe aufbehalten. Mit fremden Menschen, zumal mit Gesinde, das bei seiner Erziehung selten ganz edle Grundsätze erlangt, und das den Ort seines Aufenthalts so oft verändert, rathe ich ich nie, vertraut zu werden. Erzeigt eurem Mitgesinde Freundschaft und Güte, aber vertraut ihm nie euer Herz. Seyd dienstfertig. Helfet ihm wo ihr könnt. Rathet ihm, wo es die Noth erfordert. Belehrt es, wo es nicht fort kann. Duldet seine Fehler. Verschweigt seine Uebereilungen. Kurz, zeigt euch ihm als wahre Menschenfreunde, und ihr werdet euren Zweck vollkommen erreichen, und von ihm geachtet, geliebt und mit gleicher Freundschaft behandelt werden. Und mehr könnt ihr doch weder wünschen noch erreichen, wenn ihr auch zur Freundschaft noch Vertraulichkeit hinzufügen wolltet.

Lasset mich aber zu diesen wichtigen Regeln noch einige Warnungen setzen. Wenn euch eure Ruhe lieb

ist, so hütet euch, daß ihr nie mit dem Eigennutze eures Mitgesindes in Streit gerathet, und macht euch um deswillen die Regel, alles treu und ehrlich mit ihm zu theilen, was ausser eurem Lohne euch zufällt, nicht nur die Speisen und Getränke, die ihr zusammen empfanget, sondern auch Trinkgelder, und alles was dem ähnlich ist. Denn ihr macht ja sonst euer Leben selbst elend, wenn ihr um ein paar Bissen willen, die ihr mehr genießt, oder um einiger Groschen willen, die ihr für euch behaltet, Geiz oder Neid gegen euch aufreget, und euer Mitgesinde verleitet, durch heimliches Verleumden oder lautes Schmähen euch zu plagen und eure Ruhe und Zufriedenheit zu stören, worunter auch allemal zugleich euer Dienst und die Ruhe eurer Herrschaft leidet.

Um eben dieser Ursache willen ermahne ich euch auch, **nie Verräther eures Mitgesindes zu werden**, wenn es auch in der besten Absicht geschähe: und **— nie nachtheilige Urtheile** von ihm fällen.— Dieß, liebe Mitmenschen ist nicht nur **billig**, weil ihr ja selbst wünscht, daß euer Mitgesinde euch nicht verrathe, und von euch nicht nachtheilige Urtheile verbreite, sondern es ist auch eurer Ruhe wegen **nöthig**: denn beides macht erstlich unversöhnliche Feindschaft, die euch nah oder fern, Mißvergnügen oder Schaden bringen, oder wenigstens, wenn ihr gutdenkende Menschen seyd, nie Freude machen kann: und es macht euch zweytens bey

eurer

eurer Herrſchaft ſowohl, als bey allen andern Menſchen verächtlich: indem man überall einen Menſchen ſcheut und verachtet, der ſich mit Verräthereyen abgiebt oder heimlich böſe Nachreden ausbringt. — Sollte ja einmal der Fall eintreten, daß euer Mitgeſinde etwas thäte, oder vorhätte, was eurer Herrſchaft oder andern Menſchen einen wahren Schaden zufügte oder drohte, und euer Gewiſſen dränge euch, durch Bekanntmachung dieſen Schaden abzuwenden; ſo merket euch, was das Evangelium der Liebe hier rathet. Zuerſt warnt euer Mitgeſinde, und ſagt ihm offenherzig, aber doch freundlich, daß ihr dazu nicht ſchweigen würdet noch könntet. Hilft das nicht, ſo entdeckt die Sache, nicht hinter dem Rücken des Mitgeſindes, ſondern vor deſſen Ohren, nur daß ſonſt niemand dabey iſt, als der ſie zu wiſſen nöthig hat: ohne übrigens euch weiter in die Sache zu mengen oder ſie weiter auszubreiten. Dieſe ehrliche Offenherzigkeit, und dabey ſichtbare Schonung eures Mitgeſindes, wird euch auf allen Seiten Achtung erwerben, und vor den üblen Folgen heimlicher Angebereyen verwahren.

Sehet, liebe Mitmenſchen, das fordert die Liebe, die Jeſus Chriſtus als die einzige wahre Religion uns geprediget hat, in Abſicht auf euer Mitgeſinde. — Und nun wüßte ich euch auch weiter nichts zu ſagen, was euch in eurem Wirkungskreiſe zur Ausübung der Menſchenliebe nöthig wäre, als etwa das, was noch die Freunde

eurer Dienstherrschaft betrift, welche zuweilen zu deren Behausung als Gäste sich einfinden. Aber mich deucht, ihr werdet nun schon von selbst das beurtheilen können, was in dieser Rücksicht Klugheit und Rechtschaffenheit fordern.

Daß ihr solche Personen eurer Herrschaft gleich achten, daß ihr sie eben so ehren, ihnen eben so freundlich, ehrerbietig, dienstfertig und vorkommend begegnen müsset, so lange sie als Gäste bei eurer Herrschaft sich befinden, versteht sich ja wohl von selbst. Denn wenn auch zuweilen unwürdige Menschen darunter seyn sollten, so müßt ihr doch immer bedenken, daß ihr eure Herrschaft kränken, und ihre Ehre in Gefahr setzen würdet, wenn ihr dergleichen Personen auf eine unhöfliche Art behandeln wolltet. Thut ihnen also, aus Liebe zu eurer Herrschaft, die es verlangt und verlangen muß, was ihr der Herrschaft selbst thut. Bedienet sie nach eurem besten Vermögen. Begegnet ihnen mit Achtung. Behandelt sie ehrlich, und erniedriget euch nie zu einer Bevortheilung: fordert für eure Bemühung nie besondere Geschenke, und lernt es für niederträchtig ansehen, wenn man über solche Personen lästert, weil sie keine, oder nicht eurer Erwartung gemäße Trinkgelder gaben. Seyd mit den kleinsten Geschenken zufrieden, und bedient den armen und genauen Gast so liebreich, als den reichen und freygebigen. Empfanget ihr zuweilen große Geschenke, so rathe ich euch, daß

ihr

ihr euch derſelben nie bey andern Geſinde berühmet: theils, weil euch das Neid macht, und es überall der Klugheit gemäß iſt, ſeinen Ueberfluß ganz im Stillen zu genießen: theils weil viel Redens von großen Trinkgeldern allemal diejenigen beſchämt und kränkt, die kleinere gaben, und — weil dadurch andere Dienſtboten, die in gleichen Fällen weniger bekommen, verleitet werden, ſich auf euch zu berufen, und die, ſo ihnen weniger gaben, zu verläſtern.

VII.

Liebe Mitmenſchen!

Was ihr bisher geleſen habt, iſt — eure Religion, euer Himmelsweg, eure Heilsordnung! — Laſſet mich dieſen wichtigen Gedanken, der allen meinen Lehren und Ermahnungen Kraft geben, und ſie euch theuer und werth machen muß, noch einmas aus Herz legen.

Um gewiſſer Vorſtellungen willen, die ihr noch von eurer Jugend her beybehalten, mag es freylich manchen unter euch neu und ſonderbar klingen, wenn ich euch verſichere, daß die bisher beſchriebne und euch empfohlne thätige Menſchenliebe, die ihr als Dienſtboten ausüben ſollet, eure ganze Religion ausmacht, daß ihr folglich durch dieß Beſtreben, euren Nebenmenſchen Freuden zu ſchaffen, und ihre Leiden zu vermin-

dern, alle Forderungen Gottes erfüllt, aller seiner Verheissungen euch theilhaftig, aller seiner Segnungen euch werth und empfänglich gemacht habt — daß also diese eure Menschenliebe der Weg zur Gnade Gottes und eurer Seligkeit sey. Aber ich bitte euch, leset nur noch einmal recht aufmerksam nach, was ich im ersten Abschnitte vorgetragen habe; ihr werdet von dieser erfreulichen und ächt evangelischen Versicherung ganz gewiß überzeugt werden.

Euer Jesus ist es selbst, der euch in allen seinen Reden diese trostvolle Wahrheit verkündigte: indem er überall nichts als Menschenliebe predigte, in seinem ganzen Leben nichts als Menschenliebe zeigte, und sein Evangelium der Liebe zuletzt selbst mit seinem Blute besiegelte. Wenn nun der Jesus, an welchen ihr glaubt, nie — nie etwas anders gepredigt hat, als Liebe, und wenn er keinen andern Weg zur Gnade Gottes und zur ewigen Glückseligkeit gezeigt hat, als das Halten seines Gebots der Liebe; warum sollte es euch denn befremden, wenn ich euch diese Liebe, zu deren Ausübung euch der himmlische Vater euren Dienst angewiesen hat, als den Inbegrif aller Forderungen Gottes, als euren Gottesdienst, als eure Religion vorstelle?

Und bedenket nur, liebe Mitmenschen, daß euer Jesus es nicht blos gesagt hat, daß Liebe das erste und größte Geboth sey, und daß sich auf die Frage, was muß ich thun, daß ich selig werde, nichts weiter ant-

wor-

worten lasse, als: liebe Gott, oder, welches einerlei ist, liebe deine Mitmenschen, d. h. suche alle die Menschen froh und zufrieden zu machen, mit denen du umgehst, — sondern daß er auch dieß **bewiesen**, und als unmittelbare und unwiderlegliche Folge aus seiner Lehre von Gott hergeleitet hat. Denn wenn Jesus lehrte, daß man Gott blos als **Vater**, und zwar als Vater **aller Menschen** sich vorstellen müsse, der im Lieben, im Seligmachen seiner Geschöpfe, seine eigne Seligkeit finde, so hat er ja allen, die diese seine Vaterlehre **glauben**, es ja gleichsam aufgedrungen, zu schließen: „daß Liebe die einzige Verehrung seyn müsse, die man „Gott leisten kann, und die ihm alle Menschen unter „allen Himmelsstrichen, einer wie der andere leisten „sollen.„

Und haben etwa die Schüler Jesu etwas anders gelehrt? Hat nicht **Johannes**, schon vor Jesu, die Menschenliebe zur einzigen Bedingung der Seligkeit gemacht? leset nur den Inhalt seiner Predigten beym Lukas. Da kam das Volk (Kap. 3, V. 11.) und fragte ihn, was sollen wir denn thun? Er antwortete: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also. Darauf kamen Zöllner, daß sie sich taufen liessen, und sprachen: Meister, was sollen wir thun? Er sprach: fordert nicht mehr Zoll von den Leuten als gesetzt ist. Darauf kamen Soldaten und fragten ihn: Er sprach: Thut niemand Gewalt

walt noch Unrecht, und laſſet euch gnügen mit eurem Solde. So, liebe Mitmenſchen, wies Johannes jeden nach ſeinem Stande zur Menſchenliebe, und zeigte ihm, daß das Mittel zur Glückſeligkeit nicht äuſſerlicher Gottesdienſt ſey, ſondern dieß, daß jeder in ſeinem Stande ſeinem Mitmenſchen nütze, und ihm Leiden zu erſparen ſuche. Und ſonach würde er euch, wenn ihr als Dienſtboten ihn gefragt hättet, nichts anders vorgeſchrieben haben, als was die obigen Abſchnitte enthalten, nämlich daß ihr eure Herrſchaft ehren, lieben, und euren Dienſt ſo verrichten ſollet, daß die Menſchen, die um euch ſind, Freude von euch haben.

Und eben das war auch die Lehre der Apoſtel. Leſet nur, wie deutlich Paulus Rom. 12. v. 1. ſich ausdrückt. Ich beſchwöre euch, lieben Brüder! (ſehet mit welcher Wärme er ſpricht:) bey der Liebe Gottes, daß ihr eure Leiber (d. h. euch ganz) begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig ſey: welches ſey euer vernünftiger Gottesdienſt. Was nennt alſo Paulus Gottesdienſt? Etwa Faſten, Gebete, Opfer? Nein, ſagt er, das iſt nicht der Gottesdienſt ſelbſt, das ſind nur willkürliche Zeichen: damit allein kann Gott nichts gedient ſeyn. Gott iſt der alliebende Vater, der ſeine Menſchen glücklich haben will. Widmet euch alſo dieſem Zwecke Gottes. Lebet für das Wohl eurer Mitmenſchen. Begebet eure Leiber zum Opfer, d. i. wen-

bet alle eure Gliedmaſſen und Kräfte dazu an, daß ihr nützliche Menſchen werdet. An jenen Opfern getödteter Thiere iſt Gott nichts gelegen. Aber ſolche lebendige Opfer gefallen ihm. Solche Menſchenliebe, welche das ganze Leben dem Dienſt der Menſchenliebe heiliget, iſt das Opfer, was uns der Gnade Gottes würdig macht. Das iſt vernünftiger Gottesdienſt. Sehet, ſo redet ein Apoſtel Jeſu. Und wenn ihr etwa noch zweifelhaft ſeyd, ob auch Paulus von dieſer thätigen Menſchenliebe rede, oder ob er eine andere Art von Opfer meyne, ſo leſet nur das zwölfte und dreyzehnte Kapitel ganz durch, und überzeugt euch durch den Augenſchein, daß Menſchenliebe der einzige Inhalt dieſer dringenden Ermahnungen iſt, und zwar gerade die Menſchenliebe, die ich euch beſchrieben habe, vermöge welcher jeder Menſch in ſeinem Stande und Wirkungskreiſe ſoviel Gutes ſtiften und ſoviel Leiden verhüten ſoll, als er nur immer kann.

Und damit euch gar kein Zweifel mehr übrig bleibe, ſo leſet noch Epheſ. 6, 5. 8. u. ff. wo Paulus euren Stand ausdrücklich nennt, und euch verſichert, daß, wenn ihr als Dienſtleute euern Herrſchaften treu und ehrlich dient, ihren Nutzen befördert, und durch euer Betragen ihnen Ruhe und Vergnügen verſchaft, daß ihr dadurch Gott ſelbſt dienet, und daß dieſer Dienſt dasjenige ſeyn wird, was euch

Gott

Gott in der Ewigkeit zu belohnen durch Christum verheissen hat.

Gewiß, liebe Mitmenschen! es ist unter Gottes Sonne noch keine Wahrheit erschienen, die so zuverläßig, so ohne allen Zweifel wäre, als eben diese. Denn so deutlich und eindringend sie Jesus und die Apostel als göttliche Wahrheit verkündigen, so laut und unwiderstehlich predigt sie uns Vernunft und Erfahrung.

Brauchet eure Augen und sehet. — Sehet auf der einen Seite eure Wünsche. Ihr möchtet gerne recht ruhig und vergnügt leben: ihr möchtet gerne in der Welt so viel haben, daß ihr euch sättigen, euren Leib bedecken, und dabey ein fröliches Herz besitzen könntet: ihr möchtet gesund und munter seyn, ihr möchtet gerne, daß euch die Menschen, mit denen ihr leben müsset, gerne sehen, daß sie euch freundlich behandelten, daß sie euch ehrten und liebten, daß sie euch Gutes thäten, und alle Leiden ersparten, die Menschen vermeiden können: ihr möchtet gerne im Alter, wenn ihr hinfällig werdet, Hülfe und Beystand finden: ihr möchtet gerne ein stets ruhiges Gewissen haben vor Gott und Menschen, und dereinst mit Freudigkeit und heiterm Muthe sterben können, und nach dem Tode selig werden. Nicht wahr, das wünscht ihr: das nennt ihr Glückseligkeit? Nun so

sehet

sehet auf der andern Seite das Mittel, welches zu dieser Glückseligkeit führt; und untersucht, ob ihr an dessen Sicherheit zweifeln könnt.

Wie? wenn ihr als Menschenfreunde lebt, und gegen eure Herrschaft, gegen die Kinder im Hause und gegen euer Mitgesinde so handelt, wie ich euchs gerathen habe, und sonach täglich ihnen Ruhe, Vergnügen, Nutzen und Zufriedenheit verschaftet: muß euch das nicht Freude machen? Muß nicht jeder Tag eures Lebens euch dieß Vergnügen gewähren? — Ferner: werden dann die Menschen, unter denen ihr lebt, euch nicht gerne haben, euch nicht lieben und werth halten, euch nicht Liebes und Gutes erzeigen? Werdet ihr nicht in dem ganzen Orte, wo ihr euch aufhaltet, ein recht herrliches Lob haben? Wird nicht insonderheit eure Herrschaft Gott danken, daß sie euch hat, und alles in der Welt thun, um euch nicht zu verlieren? Und wird sie, wenn ihr bey ihr alt werdet, euch nicht immer noch Liebe und Hülfe erzeigen?

Ach, liebe Mitmenschen! wenn ich einen solchen Bedienten hätte, der so ganz mein Freund wäre, der mich recht aufrichtig liebte, der mir alles thäte, was ich ihm befehle, und was er mir an den Augen absehen könnte, der nichts vergässe, was ich ihm auftrug, der so akkurat wäre, daß ich für nichts ängstlich sorgen dürfte, sondern ruhig gewiß seyn könnte, daß

alle

alles, was ich angeordnet habe, aufs beſte geſchähe, der mich ſtets freundlich anſähe, der mir immer lieb reich, höflich und gelaſſen antwortete, wenn ich auch ſelbſt zuweilen durch meine Sorgen, oder Arbeiten in übler Laune wäre, der meine Fehler duldete, der mir in guten Stunden alles offenherzig ſagte, was ihm nicht recht iſt, und mich im ſanften Ton bäte, es abzuändern, der nie mit ſeinem Nebengeſinde zankte, der auf meine Kinder ſähe, und in ihrer Gegenwart nie etwas ſagte oder thäte, was ſie zur Sünde verleiten könnte, der durch ſtillen Fleiß ihnen ein Muſter der Arbeitſamkeit würde, der ſich mir ſtets nett und reinlich zeigte, und alle ſeine unter ſich habende Geſchirre, Werkzeuge und Gefäße blank und ſauber hielte, der verſchwiegen wäre, und keinem Menſchen ſagte, wie es in meinem Hauſe ausſieht, der ſo ehrlich wäre, daß ich Kiſten und Kaſten vor ihm offen laſſen könnte, der auch nicht ein Stückchen Zucker mir entwendete oder einen Pfennig behielte, wenn er ihn beim Einkauf erhandelt hätte — ach wenn Gott einen ſolchen guten Menſchen mir zuführte, was wollte ich ihm thun, wie wollte ich ihn werth halten, wie wollte ich nach meinem Vermögen ihm alle Jahre was zulegen, wie wollte ich mich hüten, ihn nur mit einer Miene zu kränken, wie wollte ich mit ſeinen Fehlern ſo gerne Geduld haben, wie wollte ich meinen Kindern und dem übrigen Geſinde es unmöglich machen, ihm nur mit einem Worte zu nahe zu treten, wie wollte ich mich freuen, wenn ich in ſeinem Alter, wenn es

nicht mehr arbeiten kann, ihm Brod geben könnte. Wahrlich ich verstieße ihn nicht, und wenn ich meinen Bissen mit ihm theilen sollte.

Liebe Mitmenschen! Findet ihr in dieser Denkungsart etwas Unnatürliches oder Unerhörtes? Wird unter zehn Herrschaften wohl eine seyn, die ein gutes Gesinde nicht eben so werth halten sollte? Sagt also, ob wohl in der Welt ein sicherer Weg zu eurer eignen Glückseligkeit als der Weg der Menschenliebe sey?

Und wenn ihr mir eingestehen müßt, daß ihr euch bei Befolgung meiner Räthe im Irdischen so wohl befinden wurdet, könnt ihr läugnen, daß das Heil eurer Seele nicht ebenfalls dadurch befördert würde? Begreifet ihr nicht, daß der Gott der Liebe, den Jesus uns als Vater predigte, gerade solche Menschen als seine rechten Kinder ansehen muß, welche so ganz nach seinem Sinne leben, und so viel Glück und Zufriedenheit schaffen? Kann und wird Gott mehr von euch fordern, als ein Leben, das so ganz der Menschenliebe gewidmet ist? Ist denn nicht Liebe, wie Paulus in dem oben angeführten Kapitel sagt, des ganzen Gesetzes Erfüllung? Sehet ihr also wohl, daß euch die Befolgung meiner Regeln Ruhe des Gewissens, Freudigkeit in eurem Gebethe und Heiterkeit im Tode gewährt? und daß ihr bei Ausübung

dieſer eurer Sittenlehre ſtets mit frohem Blick zu dem Gott der Liebe aufſchauen, und vor ſeinen Richterſtuhl treten könnt, vor welchem wir ja, wie Jeſus ſagt, nur allein nach dem Geſetz der Liebe gerichtet werden ſollen?

Doch ich höre noch einen Einwurf, den ich euch in dem folgenden letzten Abſchnitte beantworten werde.

VIII.

Aber will denn der liebe Gott, ſaget ihr, daß ich blos dadurch glücklich werden ſoll, indem ich andre Menſchen, unter denen ich lebe, ſo viel an mir iſt, glücklich mache? Bin ich denn mir gar nichts ſelbſt ſchuldig? Enthält die Moral nichts, das zu meiner Glückſeligkeit unmittelbar gehöret? höret, was ich ſage.

Wenn ihr nach Schuldigkeit fragt, liebe Mitmenſchen, und darunter das verſteht, was der liebe Gott von euch fordert, und was er euch in Zeit und Ewigkeit vergelten will, ſo habt ihr außer der Befolgung deſſen, was ich eure Moral oder chriſtliche Sittenlehre nannte und bisher beſchrieben habe, keine weitere Schuldigkeit. Denn — Liebe iſt des Ganzen Geſetzes Erfüllung. —

Wenn ihr aber eure obige Frage so verstehet, ob es nicht außer diesen euch bisher angezeigten Regeln noch einige gäbe, deren Befolgung eure eigne Glückseligkeit befördere, so muß ich allerdings ja sagen. Und diese wenigen Regeln will ich euch noch kürzlich mittheilen.

1) Bestrebe dich, so viel möglich, **immer heiter und frölich zu seyn**, und suche dir **bey einem vernünftigen Vertrauen** auf die Vorsehung Gottes **alles aus dem Sinn zu schlagen**, was dich trüb und mißmüthig machen könnte. **Genieß** zu dem Ende **jede Freude**, die Gott in deiner Lage zu genießen möglich macht, und was sich mit unschuldiger Seele genießen läßt, und deren es bey der Befolgung deiner obigen Sittenlehre sehr, sehr viele geben wird. Laß dabey **keine Sorge** für die Zukunft, **keinen Verlust** in der vergangenen Zeit, am wenigsten aber einen **unbefriedigten Wunsch dir Kummer machen.** Wünsche dir zu dem Ende nichts, was du nicht gewiß oder leicht erlangen kannst. Und **Furcht — verbanne ganz** aus deinem Herzen. Denn bei der Ausübung der Liebe, die ich dir gezeigt habe, kannst du nie unglücklich werden. Also **sey immerdar frölich**, 1 Thess. 5, 16. Denn ein fröhliches Herz ist dir zu deinem Dienst unentbehrlich. — Alles, was dir etwa in der Welt, ohngeachtet der eifrigsten Erfüllung des Gesetzes der Liebe, Unglückliches begegnen

könnte, wäre eine -- Krankheit. Aber auch dieß Uebel kannst du — größtentheils selbst verhüten. Und dann gebe ich dir eine zweyte Regel.

2) Sey wachsam über das kostbare Kleinod deiner Gesundheit und durchdenke und übe die Regeln, die du in dem hernach angekündigten Buche finden wirst. Die vornehmsten derselben sind: sey mäßig in Essen und Trinken, daß du dich nie überladest, denn daraus entstehen die meisten Krankheiten der Menschen: Thue nach deiner Mahlzeit keine erhitzende Arbeit: hüte dich vor Zugluft und kaltem Trunk, wenn du heiß geworden bist, und überhaupt vor Erkältung: Endlich wenn irgend ein Geschäft deines Körpers besonders die sogenannten gewöhnlichen Ausleerungen der Speisen und des Bluts anfangen zu stocken, so frage in Zeiten, ehe das Uebel einreißt und ehe du durch Quackſalbereien es schlimmer machst, einen vernünftigen Arzt, und befolge seinen Rath. Unter hundert Menschen, die diese Regeln streng beobachten, wird kaum einer eine harte Krankheit und noch weniger einen anhaltend siechen Körper an sich erleben.

3) Diese Mäßigkeit wird dirs auch desto leichter machen, sparsam zu seyn, deinen Verdienst zu rathe zu halten, und wo möglich, etwas zu sammeln; damit du im Alter einen Nothpfenning habest, oder einst, wenn du ihn nicht brauchst, dir noch gegen das En-

de

de deines Lebens Freuden der Wohlthätigkeit verschaffen mögest. — Und damit du alles das mit recht fester Seele vollbringen könnest, was zu deinem Frieden dienet, so

4) **Gewöhne dich an einen stillen Umgang mit dem lieben Gott.** Denn das Gebeth, liebe Mitmenschen, ist das allerherrlichste Mittel sein Herz vor Leichtsinn zu verwahren, den Gedanken an den allgegenwärtigen Gott, der uns so viel Antrieb zum Guten und so viel Trost und Freude gewährt, in sich stets lebhaft zu erhalten, und unsern Empfindungen der Liebe des Vertrauens und der Hoffnung zu Gott, so wie allen unsern guten Vorsätzen Festigkeit und Wärme zu geben. Und wenn ihr die Kraft dieses Mittels zur Veredlung und Vervollkommnung eurer Seele noch nicht aus der Erfahrung kennt, so liegt es blos daran, daß ihr von der Natur und dem Gebrauch desselben noch keine richtigen Begriffe hattet. Denn die meisten unter euch, sahen immer das Gebet als einen Frohndienst an, den sie ihrem Herrgott leisten mußten, und lasen ihm daher des Morgens und Abends aus einem Buche eine Stelle vor, schrien dabei, eben so gedankenlos, ein Lied aus dem Gesangbuche heraus, in der Meinung nun ihre Schuldigkeit gethan und ihren Gott gleichsam abgefunden zu haben. Und da war es freilich kein Wunder, wenn das Gebeth ohne Frucht blieb.

Aber lernet nur, liebe Mitmenschen, von eurem Jesu, daß das Gebet weder Gottesdienst noch Schuldigkeit ist, so wenig als Essen und Trinken. Es ist wie der Sabbath und alles ähnliche, um des Menschen Willen. Das Gebeth ist ganz eure Sache. Es ist die Nahrung und Erquickung eurer Seele, wie die Speise für den Körper es ist. Und wie man ohne Hunger nicht essen muß, so muß man ohne freyen Trieb des Herzens auch nicht beten. — Soll euch demnach das Gebet die obgedachte Wirkung leisten, so muß es ganz eigentlich ein stiller Umgang mit Gott seyn: das heißt ihr müßt euch gewöhnen, an den lieben Gott bei jeder schicklichen Gelegenheit zu denken, ihn euch als den allgegenwärtigen Vater vorzustellen und dabei in stillen Seufzern euer Herz vor ihm auszuschütten. Und die Gelegenheiten dazu finden sich jeden Tag unzähligemal. Ihr erwachet, und freuet euch, daß ihr noch lebt, und einen Tag anfangt, wo ihr die Freuden der Menschenliebe genieſſen könnt: saget still in eurem Herzen mit einem kurzen Seufzer: „Vater, „ abermals fängt durch deine Güte ein Tag an: ge„ gelobt seyst du, Allgütiger ꝛc. " Ihr geht an die Arbeit, blickt still auf zu Gott und saget: „ segne mich „ Allgütiger, laß meine Arbeit gedeihen und schenke „ mir die Freude, daß die Menschen mit mir zufrie„ den seyn mögen, für die ich diese Arbeit verrichte. „ — Ihr endiget eure Arbeit: „ Gottlob, daß ich sie vol-

„ lendet

„ endet habe. Dank dir lieber Vater, für deinen Se-
„ gen.„ Eure Herrschaft giebt euch Erlaubniß zu einem Spaziergange; saget: „ laß diese frohen Stun-
„ den mich mit unschuldiger Seele genießen: ich will
„ mich voisehen, daß ich nicht unmäßig sey: ich will
„ mich hüten, daß ich in der Gesellschaft niemand zu
„ nahe trete und in Zank gerathe. dir gelobe ichs,
„ o Vater: gieb mir deinen guten Geist, der mich
„ vor Fehltritten bewahre. " — So liebe Mitmen-schen, könnt ihr des Tages hundertmal, still und ohne, daß ihr euch besonders hinsetzt und ein Buch dazu in die Hand nehmt, beten. So oft euch etwas Gutes widerfährt, könnt ihr mit einem kurzen Seufzer Gott dafür danken: so oft ihr etwas nicht recht macht, Gott es geloben, daß ihr euch künftig dafür hüten wollet: so oft ihr Gelegenheit habt, jemand eine Freude zu machen, Gott für diese Gelegenheit danken: so oft ihr einen Menschen leiden sehet, Gott für ihn anrufen und für ihn beten: kurz ihr könnt alle eure Empfindungen der Freude und des Kummers auf Gott richten, alle guten Vorsätze, die ihr faßt, ihm angeloben, alle Wünsche ihm empfehlen, alle Freuden ihm danken, alle Leiden ihm klagen, und so — täglich und stündlich an ihn denken und ihm wie eurem Freunde euer Herz offenbaren. Und dieß, dieß wird euch einen Segen bringen, den ihr noch nicht gekannt habt. Dieß wird euch zu ganz andern Menschen umschaffen. Dieß wird euer ganzes Herz hei-

ligen und es ernſthaft, tugendhaft machen, und dabei mit ſteter Heiterkeit erfüllen. Dieß wird euch zu euren Arbeiten Luſt, bei Leiden Gelaſſenheit, in der Noth Muth und gegen die Hinderniſſe der Tugend Feſtigkeit und Unerſchütterlichkeit verleihen.

Das, liebe Mitmenſchen, iſt alles — was ihr zu dem Heil eurer Seele nöthig habt. Alles andre, was Regenten und Obrigkeiten als äußerlichen und öffentlichen Gottesdienſt veranſtaltet haben, iſt allerdings gut und löblich, aber es iſt nicht zu eurer Seligkeit nothwendig. Richtet euch daher in ſolchen Dingen nach dem Wunſche und den Bedürfniſſen eurer Herrſchaft. Nehmt an den öffentlichen Gottesdienſten Theil, wenn und ſo oft es euer Dienſt geſtattet, aber macht euch auch weiter keine Unruhe, wenn ihr weniger als andere Menſchen dazu gelanget. Und ob ihr zu Kriegszeiten im Felde leben oder mit Herrſchaften in Länder reiſen müßtet, wo ihr viele Jahre lang keinen öffentlichen Gottesdienſt von eurer Art beſuchen könntet, da wird das Heil eurer Seele nichts verlieren, wenn ihr nur übrigens nach eurer Sittenlehre lebet, und in der Stille eures Herzens euren himmliſchen Vater ehret und euch ſeiner erfreuet. — Gott iſt ja ein Geiſt, und die ihn anbeten, ſollen ihn im Geiſte anbeten.

Wer dieſe meine Lehre, ſagt unſer Jeſus, thun und nach ihr leben will, der wird erfahren, daß ſie von Gott iſt, d. h. er wird aus Erfahrung lernen, daß er durch ſie ein froher, zufriedner und und vollkommen glücklicher Menſch wird, und dadurch erkennen, daß ſie Gott geoffenbaret hat.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Vorſchlag

zu

einem ſehr entſcheidenden

Mittel

gutes und treues Geſinde zu bekommen

und

zu behalten.

Gewiß, meine Zeitgenoſſen! wir wiſſen es noch viel zu wenig, daß die niedern Stände in der menſchlichen Geſellſchaft für den Staat die wichtigſten ſind, und daß durch ſie nur der Staat iſt und für ſie iſt. Wüßten und bedächten wir das, ſo würden unſere Fürſten und ihre Miniſter, ſo wohl als unſere Philoſophen, in ihrer Art, mehr für die Bildung dieſer ſo wichtigen Menſchenklaſſe denken und wirken. Aber jezt denkt und ſchreibt und projektirt alles nur für die ſogenannten höhern Stände. Nur für ſie ſingen die Dichter der Nation. Nur für die arbeten und raffiniren die Künſtler in Muſik, Baukunſt und dergleichen. Nur für die ſtifteten die Baſedowe Philanthropine. Nur für die ſchrieben unſere Pädagogen v.

Sel-

Selten läßt ſich im Reiche der Gelehrſamkeit eine Stimme fürs Volk hören. Selten fällt es einem Miniſter ein, etwas zu vergnſtalten, was den Bürger, den Bauer, den Soldaten, aufgeklärter, tugendhafter und glücklicher machen könnte. Und nirgends iſt Volksbildung und Volksbeglückung was ſie ſeyn ſollte— erſtes Objekt des Denkers und Regenten. — Ich überlaſſe dieſe Aeußerungen dem weitern Nachdenken meiner Leſer.

Wer Hausvater iſt, wie ich, wird es mit mir fühlen, was für eine groſſe und ſeltne Glückſeligkeit es iſt, gutes Geſinde zu haben, und wie viel ein Geſinde auf die Ruhe, Zufriedenheit und Wohlfahrt der Herrſchaft Einfluß hat. Er wird es alſo mit Dank erkennen, daß irgend einmal ein Schriftſteller aufſtund, der für dieſe zahlreiche und wichtige Menſchenklaſſe ſchrieb und für ihre Ausbildung ſorgte. Und er wird mit mir wünſchen, daß es auſſer dieſen Belehrungen, die ich in dieſer Sittenlehre dem Geſinde mitgetheilt habe, auch äuſſerliche Mittel gebe, durch welche man die Vervollkommnung dieſer anſehnlichen Volksklaſſe bewerkſtelligen und jenen Belehrungen Eingang und Wirkſamkeit verſchaffen könnte. — Hier iſt ein ſolches Mittel. Leſet, prüfet. Iſts das, wofür ichs halte, ſo gebe Gott euch Allen Wärme und Feſtigkeit des Herzens, es gemeinſchaftlich anzuwenden.

Man errichte, dieß iſt mein Vorſchlag, überall eine Geſellſchaft von 50 bis 100 Hausvätern, die in groſſen Städten leicht zu finden ſind, und die auf dem Lande durch den Zuſammentritt mehrerer Dorfſchaften entſtehen müſſen.

Jede Geſellſchaft vereinige ſich, dem innerhalb derſelben dienenden Geſinde feyerlich bekannt zu machen, daß jeder Dienſtbote, er ſey Knecht, oder Magd, ſo bald er zeigen kann, daß er bei einerlei Dienſtherrſchaft zehn Jahre ausgehalten und treu gedient hat, von der zu dieſer edlen Abſicht vereinigten Geſellſchaft der Hausväter folgende Belohnung erhalten ſolle:

1) Ein Geſchenk an **baarem Geld**, welches die halbe Summe ſeines in zehn Jahren verdienten und erhaltenen Lohnes ausmachen ſolle (dergeſtalt daß z. B. eine Viehmagd, die ohngefähr 8 Thlr. Lohn jährlich hatte, am Ende 40 Thlr. Geſchenk erhält.

2) Oeffentliche **Bekanntmachung** ſeines Namens und des ihm zuerkannten Geſchenks auf der Kanzel. Und

3) Im Fall ein ſolches Geſinde ferner dienen wollte, eine von der Geſellſchaft ihm zu verſichernde

Er-

Ernährung und Versorgung in Krankheit und Alter.

Dieß müßte unaussprechliches Gute wirken! Diese Vortheile würden die stärkste Aufmunterung zur Arbeitsamkeit, Treue, und geduldiger Ausharrung jedes Gesindes werden, das nicht schon äußerst verdorben ist: zumal da aus diesen Vortheilen noch der fließen würde, daß ein so belohntes und öffentlich geehrtes Gesinde einer guten Versorgung, besonders durch Heyrath sicherer als jedes andere entgegensehen dürfte, indem jeder Vater seine Tochter oder Sohn einem solchen in Absicht auf Fleiß, Treue und guten Karakter erprobten Gesinde mit Freuden anvertrauen würde — Und welcher **Vortheil** für die Herrschaften, die nun besseres, duldsameres Gesinde haben, und mit den öftern Dienstveränderungen verschonet werden würden. Aber auch welche **Verbesserung in dem Betragen** der Herrschaften selbst müßte das verursachen: indem das gute Gesinde sich destomehr nach den guten Herrschaften drängen würde, bei denen sie ihr Jahrzehend auszuhalten gedächten: dagegen das schlechte nur für die filzigen, oder tyrannische oder liederliche Dienstherrschaft übrig bleiben und dadurch diese nöthigen würde, sich selbst zu bessern, wenn sie gutes Gesinde haben und behalten wollte.

Die Frage iſt nun freylich, wie die Geldprämien auf eine gute Art zuſammen zu bringen wären. Indeſſen dünkt mir dieß nicht ſchwer zu ſeyn. Man prüfe folgenden Rath.

Erſtlich: müßte jeder Zirkel von 50 oder 100 Hausvätern eine Geſindekaſſe errichten, und es unter ſich ausmachen, daß jeder Hausvater eine Büchſe hielte, welche er bei jedem frohen Mahle, das er in ſeinem Hauſe hält, herumgäbe. Dieſe Büchſen würden denn jährlich, oder halbjährlich geöffnet und machten die Einkünfte der Geſindenkaſſe aus. Und aus dieſer Kaſſe könnten hernach die vorfallenden Prämien bezahlt werden. Weil indeſſen dieſe Kaſſe nicht immer zureichen dürfte, ſo müßten

Zweitens: eben dieſe vereinigten Hausväter unter ſich ausmachen, daß ſie des fehlende jedesmal durch ſchicklich getheilte Beiträge ergänzen wollten: welches gewiß keinem gutdenkenden Manne, der für das Beſte der Menſchheit nur einiges Gefühl hat, zur Laſt fallen dürfte. Dieſe Vertheilung nun könnte am beſten nach dem Geſindelohne gemacht werden, welches jeder Hausvater jährlich ausgiebt, ſo, daß jemehr einer Geſinde hält, deſtomehr er beyzutragen hätte, weil ſich darnach die mehrere Größe ſeiner Wirthſchaft und folglich auch ſeines Einkommens am füglichſten taxiren läßt. Man ſetze alſo z. B. daß jetzt

eine

eine Prämie von 100 Thalern zu bezahlen wäre. In der Kaſſe fänden ſich dermalen nur 60. Man nehme an, daß 100 Hausväter der Geſellſchaft 1000 Thlr. Geſindelohn jährlich ausgeben. So würde dann auf jeden Thaler, wenn die fehlenden 40 getheilt werden ſollten, ohngefähr 11 Pfennige kommen: dergeſtalt, daß, wenn ich einer der Hausväter wäre, der 2 Mägde hält, und zuſammen 20 Thaler Lohn jährlich giebt, 20 mal 11 Pfennige als meinen Antheil beyzutragen hätte. Sollte wohl ein Menſch, wenn eine ſolche Geſindeaustheilung alle 2 oder 3 Jahre ſich ereignete, (denn öfter wird ſie nicht vorkommen, wie der Menſchenkenner leicht vermuthen wird) ſich über einen ſolchen Beytrag beklagen, oder, um einer ſo herrlichen Abſicht willen, ihn nicht von ganzem Herzen erlegen?

Doch — wenn die Menſchen das Gute nur erſt wollten, ſo würden ſie ohne meinen Rath Mittel und Wege von ſelbſt finden. Gott gebs!